WIDENER
HN YB3P R

Digitized by Google

Anz 3
50552.4.5

Harvard College Library

HARVARDIANA · IN · NOV · ANG · ACADEMIA · CHRISTO ET ECCLESIAE · VE RI TAS

BOUGHT WITH MONEY
RECEIVED FROM THE
SALE OF DUPLICATES

Digitized by Google

Gedichte

von

Franz Freiherrn Gaudy.

Herausgegeben

von

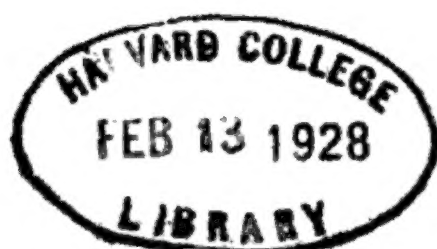
Arthur Mueller.

Berlin, 1847.

Selbstverlag des Herausgebers,

und

in Commission bei Ferd. Bethge.


HARVARD COLLEGE
FEB 13 1928
LIBRARY

Inhalt.

Lieder.

Seite

Meine Lieder 3
Besuch 4
Das letzte Gedicht 6
Deutsche Todsünde 8
Nimmer genug 10
Resignation. 11
Die Homöopathen 12
Entschuld'gen Sie, Frau Gräfin! 14
Mein Stammbaum 17
Vollkommne Größe 19
Berliner Mai 21
An meinen Schneider 22
Haderlumpen-Liedchen 23
Rococo 25
An die Jungen 27
Der kleine Kritikus 29
Wer weiß wozu das gut? 31
Haussuchung 32
Das Lied von den Asinis domesticis 35

Seite

Entsagen 38
Das Märchen vom Schlaraffenlande 39
Was geht's dich an? 42
Mir ist's ein Räthsel 43
Gypsfiguren kauft! 45
Denkst du daran? 47
Lebewohl! 49
Zwanzig Jahre 51
Das freie Land 52
Die große Firma 54
Der Engel wider Willen 56
Wer sagt mir das? 58
Des Hagestolzen Geburtstag 59
Tapisserie 61
Fortschritte 63
Thé en famille 65
Lieutenants-Klage 67
Wein her! 68
Wo bleibt's? 70
Die Konfirmandin 72
Respice finem! 75
Seht euch nicht um 77
Ehescheu 79
Drei Ringe 81
Nur fünf Jahre 82
Wintertraum 83
Sonntags-Elegie 85
Ein recht dummer Traum 87
Führ' uns nicht in Versuchung 89
Der Ultra-Schwabe 93

Seite
Wandlungen 94
Lebenslotto 96
Dichters Tagewerk 98

Terzinen.

Die gute alte Zeit 101
Die Katze 105
Ein Mäßigkeits-Verein in Finnland 109
Que de bruit pour une omélette! 113
Armand von Bèarn 115
Der Warththurm 117
Ewigkeit 119

Romanzen und Balladen.

Die Propagandisten zu Rom 127
Der Sängergreis 131
Die Reiterin 134
Die Harfe 137
Der steinerne Ritter 140
Frau Twardowska 143
Die Bettlerin vom Pont-neuf 148
Königsthränen 151
Der Schwanenritter 154
Halt' fest! 161
Die Gräber 167
Stephan von Gumpenberg 170
Der verbannte König 172
Der Derwisch 173

Seite
Der Zug des Todes 175
Glückspilz 181
Graf Babo von Abensberg 184
Sterbeklänge 188
Das Leichenheer 189
Zu spät 192
Die Ziska-Trommel 194
Der Brüder Fehde 197
Der Morlake in Venedig 206
Buccleugh Lord von Branksome-Hall 208
Der Landschaden 211
Hab' Dank 215
Versöhnung 219
Die drei Budriß-Söhne 224

Aus Italien.

Auf dem Lago-maggiore 229
Der Schweizer-Soldat in Bologna 231
Auf den Apenninen 233
Ex voto 235
Narni 239
Das Forum 242
Des Vignarolen Klage 244
Die Bettlerin 245
Wie du mir, so ich dir 248
Die drei Wahrzeichen 249
Allein! 252
Serenade 254
Nachtklänge 256

Seite
Abend bei Albano 258
Lied des Fischers 261
Gewitter 262
E la chitarra non suona più 265
An der Küste 266
Stumme Harmonie 268
Erinnerung 270
Nicht hier! 271
Chamisso ist todt! 273
Toskanische Rispetti 275

Nach Bildern.

Die Hundelektion 287
Der Dorfmusikant 288
Der Bescheid 290
Der Kunstbeförderer 291
Teniers Katzen-Konzert 293
Der Edelknabe 294
Neapolitanische Fischerhütte 296
Die väterliche Ermahnung 299
Der Angler 301
Die Nonne 303
Der Jäger auf dem Anstand im Winter 304
Nach Rembrandt 306
Die Mädchen auf dem Berge 307
Der Stammgast 308
Die Herde im Walde 310
Die heilige Katharina 312
Der Schäfer der Campagna 314

Seite
Don Quixote 316
Heiraths-Antrag auf Helgoland 317
Die schöne Venetianerin 319

Vermischte Gedichte.

Das Gold 323
Die Landesflüchtigen 327
Alt und Jung 329
Konstitution 331
Das Epheublatt 333
Der Veilchenstein 334
Spurlos 336
Der Berggeist 338
Mitsammen 340
Der Flüchtling 341
Der Ring 343
Das Orakel 344
Erhörung 347
Der Besuch 348
'S ist nichts 350
Der einsame Vogel 352
Die Briefe 354
Traum 356
Weiter nichts? 358
Schnelle Wandelung 360
Kreditlos 362
Das schöne Paar 363
Danke schönstens! 364
Der Handwerksbursch 366

Seite
Sarmatische Monologe 371
Polnische Volkslieder:
1. Der Verlassene 374
2. Die Lerchentanne 375
3. Die Birke 376
4. Jüngling und Eiche 377
5. Hochzeitslied 378

Erzählende Dichtungen.

Das Märchen vom goldenen Schlüssel 381
Die selbstspielende Harfe 384
Der Arme und der Reiche 396
Des Sapieha Rache 405
Die Pestjungfrau 411

Kaiserlieder.

Vorspiel 423
Brienne 425
Arcole. 429
Die Schlacht bei den Pyramiden 431
Pelusium 435
Die Wüste 439
Buonaberdi 443
Marengo 455
Reiters Tod 461
Josephine 466
Entscheidung 468
Borodino 472

Seite
Moskau 476
Moskau's Brand 480
Krasnoe 488
Biwacht 495
Schlacht bei Dresden 503
Der Gefangene 507
Nach der Schlacht von Brienne 509
Fontainebleau 515
Das Veilchen 519
Rückkehr von Elba 520
Der Grenadier der alten Garde 525
Der Northumberland 527
Sanct Helena 530
Das Grab 535
Lätitia 540
Anmerkungen 543
Epilog 549

Schon oft wohl saht ihr alte Schildereien,
Wie sie der Niederländer fleißig malte:
Auf weichem Teppich liegen bunte Reihen
Von Früchten: Apfelsinen, goldgeschalte,
Zitronen, Mispeln, Trauben grün und blau,
Noch schimmernd von des Morgens duft'gem Thau.

Grüngelbe Gurken liegen bei Melonen,
Die Kirschen bei des Apfels rothem Balle,
Auch Blumen neigen ihre bunten Kronen
Aus des Pokales schimmerndem Kristalle.
Ein Schmetterling schwebt um der Blumen Flor,
Und hinter Früchten lauscht ein Mäuschen vor.

So wie es dort der Künstler bunt gemischet,
Wie er das Fremde mit dem Heim'schen paarte —
So hat auch hier der Dichter aufgetischet
Humor, Gemüth, das Schroffe und das Zarte:
So nehme denn ein Jeder was ihm recht
Aus meiner Verse farbigem Geflecht.

Lieder.

Meine Lieder.

Zaunkönig just am hellsten singt
Bei Wind und Regenwetter,
Wenn Sturm mit alten Eichen ringt,
Abschüttelnd welke Blätter.
Wohl stürmt es jetzt in Ost und West,
Doch ich will nicht verstummen,
Und wie der Vogel ohne Nest
Mein freies Liedchen summen.

Die Lieder sind mein Spiegelbild,
Bald düster und bald wählig,
Einmal zu zahm, einmal zu wild,
Bald tiefbetrübt, bald seelig.
Nur Eins bleibt immer gleich: der Haß
Dem Faulen und dem Dummen.
Ankämpfend ohne Unterlaß
Will ich mein Liedchen summen.

Ein Jeder seufzt in unsrer Zeit,
Der laut und Der im Stillen.
Verscheucht mit Sang das Herzeleid,
Verdudelt euch die Grillen.
Nur lauter singen heischt die Pflicht
Je lauter Ochsen brummen,
Und paßt zum Sang mein Liedchen nicht,
Man kann's doch leise summen.

Besuch.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
  Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
  Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne respektable Dame,
Falt' und Runzeln im Gesicht,
Weisheit, spricht sie, sei ihr Name.“ —
Weisheit braucht ein Dichter nicht.
Hänschen, heiß' sie zu den Ständen,
Oder zur Ministerbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Hänschen, sprich: ich läge krank.

Klinglingling! — Daß reißt mir heute
  Noch den Glockendrath entzwei?
Hol' der Henker das Geläute!
  Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne bleiche, hagre Alte
Mit geschontem Gingham-Kleid.
Sparsamkeit, so heißt sie.“ — Halte
Mir die Frau vom Leibe — weit!

Meine Schätze sind nur Lieder,
Und mit Blüthen geizt man nicht,
Sprießen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Häns chen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne junge, kecke Dirne,
Recht verwegen schaut sie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne.
Freiheit heißt sie.“ — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht sie viel? — „Ja, fort und fort.“ —
Heiß sie gehn! Es hält die Aechte
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Häns chen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, ein allerliebstes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelm'sches Grübchen, Rosenmündchen —
Thorheit heißt sie.“ — Gott sei Dank!
Hätt' ich ihre Gunst verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Thoren.
Stets bin ich für sie zu Haus.

Das letzte Gedicht.

Ich will auch das verdammte Verseln lassen —
  Zur Krankheit ward's bei mir, ward zur Manie.
Auf Honorar für Verse kann man passen,
  Kaum gratis noch gedruckt wird Poesie.
Was er an Versen braucht, macht sich ein Jeder
  Allein — nach fremden trägt kein Mensch Begehr.
Ich schwör's: Zum Letztenmal tunk ich die Feder
  Jetzt ein. Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Einmal und nimmer wieder!
  Wer sähe gern in solch 'nem Lumpenblatt
Am Pranger gleichsam stehen seine Lieder,
  Mit Prädikaten „manierirt“ und „matt“?
Ich nicht, bei Gott! — Doch dem, der dies Geschmiere
  Verfaßt, dem Tezett — o, ich weiß schon wer —
Dem tränk' ich's ein. 'Ne einzige Satyre
  Auf ihn — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Hier schwör' ich's ab. Ja, wenn der
  Geburtstag meiner Braut nur nicht —
Zur Unzeit kuckte ich in den Kalender —
  Wünsch ich nicht Glück in Reimen — ja sie bricht.

Nun, Verse zum Geburtstag, streng genommen
  Sind keine Verse — Prosa doch wohl eh'r.
So 'n Tag kann einmal nur im Jahre kommen —
  Da geht's — Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Fort, du heilloser Zettel
  Vom Redakteur des Musenalmanach!
Ich treib' einmal nicht länger mehr den Bettel
  Von Poesie! Ob je mein Wort ich brach?
Was schreibt er denn? — „Sie werden mich verpflichten —
  Geprief'ner Name — Meister" — Bitte sehr! —
Mann kann den Mann doch nicht zu Grunde richten —
  Ihm fehlt's — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Wenn von Gesammt-Ausgabe
  Buchhändler sprächen — nein! — doch ja — vielleicht —
Man nimmt das Alte, feilt — von Neuem habe
  Ich mancherlei im Pult, und, wie mir däucht,
Nicht Schwäch'res just. — Freilich müßt' ich vollenden
  Das Epos, das romantische, vorher.
Dann ging's, daß meine Werk' in sieben Bänden —
Nun ja — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Ich muß das Verseln lassen.
  Es ist die höchste Zeit, ich seh' es ein. —
Ja, laß' dich nur bei einem Haare fassen
  Vom Teufel, und du bist auf ewig sein.
Ach! Ruh' ist nur im Grabe zu gewärt'gen —
  Und doch — wer setzte mir die Grabschrift? Wer?
Müßt' ich denn nicht am Ende selbst verfert'gen
  Noch sterbend dies Gedicht — kein Anders mehr!

Deutsche Todsünde.

Was ist das für ein Quidam? Sprecht! —
„'S ist ein Poet, er schreibt Novellen.“
Wie liest das Zeug sich? — „Nicht ganz schlecht,
Es hat sogar ganz hübsche Stellen.“ —
Ist er denn sonst ein Ehrenmann?
„Kann sein — vielleicht — was liegt daran! —
Doch trägt er, was ich eigen finde,
'Nen Schnurrbart und 'ne schwarze Binde.“

Schmerzheuchelnd zuckt der Präsident
Das Schulternpaar bis an die Ohren:
„Sie zeigten, junger Mann, Talent,
Und haben nicht die Zeit verloren —
Wir schätzen Sie — doch in der That,
Wo soll es hin mit einem Staat,
In dem man Offizianten finde
Mit Schnurrbart und mit schwarzer Binde?“

Der Schwiegervater räuspert sich
Und reibt die Hände höchst verlegen.
Er seufzt: „Ihr Antrag ehret mich —
Gern gäb' ich meinen schönsten Segen —

Doch welcher Vater, frag' ich, kann
Vertrau'n leichtsinnig einem Mann,
Der um die Hand vom einz'gen Kinde
Mit Schnurrbart freit und schwarzer Binde?"

Hört, fromme Deutschen, denn dies Wort,
Den Weisheit-Fünftelsaft des Lebens:
Ihr lockt den Hund vom Ofen dort
Mit Tugend und Genie vergebens.
Seid dumm und knechtisch, wie ihr wollt,
Euch bleiben Glück und Menschen hold,
Nur wahrt euch vor der Todessünde
Des Schnurrbarts und der schwarzen Binde!

Nimmer genug.

Jungens, laßt die Gläser klingeln,
Leert sie rasch auf einen Zug!
Ei, wer wird so schämig züngeln? —
Schont, wir tranken schon genug. —
Was? Genug ist gar zu wenig —
Was? Genug sind Brod und Salz;
Hör' ich nur dies Wort, so gähn' ich —
Bleibt mir mit Genug vom Hals.

Reicht ein Auge nicht zum Sehen?
Und der Himmel gab uns zwei.
Item muß ein Kind verstehen,
Daß Genug zu wenig sei.
Bei des Himmels Fingerzeigen,
Dem Beweis ad oculos,
Ziemt uns Sterblichen zu schweigen —
Und zu trinken. Frisch d'rauf los!

Nein, ihr könnt euch nicht verhehlen,
Wie Natur es wohl gefügt,
Daß den ächten Trinkerkehlen
Das Genug nie recht genügt.
Aepfel, die sich purpurn schminken,
Fallen doch nicht gleich vom Stiel:
Laßt ein Glas zuviel uns trinken —
Und ein Glas mehr als zuviel.

Resignation.

(Mel. der Barcarole: Die Winde wehen.)

Einst liebt' ich so innig —
Jetzt lieb' ich nicht mehr.
Ein Unglückskind bin ich,
Stets ging's mir der Quer.
Die jungen Blondgelockten,
Sie blieben spröd' und kalt.
Und die mich schmeichelnd lockten,
Sie waren mir zu alt. :,:

Einst trank ich wohl gerne —
Jetzt trink' ich nicht mehr,
Winkt gleich aus der Ferne
Der Weinkranz daher.
Vor Fässern nicht zu zagen,
Wohl bin ich's mir bewußt —
Ja gliche nur der Magen
An Größe meiner Lust. :,:

Einst sang ich passabel —
Jetzt sing' ich nicht mehr.
Kaum öffn' ich den Schnabel
Im Menschen-Verkehr.
Wie wurden meine Lieder
Beim Glase sonst belacht!
Komm' ich mit Versen wieder,
Sagt Jeder: Gute Nacht! :,:

Die Homöopathen.

(Mel.: Am Rhein, am Rhein.)

Der kleinen Zeit genügen kleine Mittel,
Nur Kleines ist probat. :,:
Kalt, nüchtern, herzlos wurden Ehrentitel —
Man ist Homöopath. :,:

Hübsch kleinlich nur! Wir halten nichts vom Großen,
Denn Größe ist Verrath.
Erlaubt man Geist, so sei's in kleinsten Dosen,
Will der Homöopath.

Das kleine Herz, es treibt nur dürft'ge Keime,
War dürftig doch die Saat;
Und zagend, daß er nichts Gigant'sches träume,
Wacht der Homöopath.

Er liebte gern, allein er darf's nicht wagen;
Es schadet in der That.
Das Herz darf nie so ungeregelt schlagen —
Er ist Homöopath.

Auch zög er gern für's Vaterland den Degen,
Bedroht der Feind den Staat.
Doch bangt er, sich gewaltsam aufzuregen,
Seit er Homöopath.

Wein? Nicht ein Glas! Wer kann noch Wein vertragen?
Fort Rheinwein und Muskat!
Nur Wasser und Cacao frommt dem Magen,
Lehrt der Homöopath.

Ein Pulver selbst erschreckt uns Myrmidonen —
Wir sind so delikat.
Nur einen Gran, getheilt in Decillionen,
Wagt der Homöopath.

Kleinlich die Noth und kleinlich auch die Mittel,
Nur Worte statt der That.
Die Welt, sie ward zum Alten-Weiber-Spittel,
Und Gott Homöopath!

Entschuld'gen Sie, Frau Gräfin!

(An Ida Gräfin Hahn-Hahn.)

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus Ihrem schönen, küssenswerthen Munde,
In exclusiv-ästhet'scher Assemblee,
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Thee. —
In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter, härt'rer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern, und Gott weiß was für Gesellen —
Ziemt so trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der

Gotha'sche genealogische Kalender
  Anschwillt, mehrt' ihn auch nur ein simpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

So viele Junker jüngst geküßt den Boden
Beim Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —
  Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeûners dansant, in Bällen —
  Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
  Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen,
  Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
  Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
  Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Frei, wie der Vogel, frei ist der Geselle,
Heut' schlürft er Wein, und morgen aus der Quelle,
Beim Meister heut', im Busch ist morgen Rast,
Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen,
Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewissen —
Beglückt, wer mit dem Riemen löst die Last;
Und in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Das freut des Lebens sich mit ganzer Seele,
Das schweift, und tanzt, und singt aus voller Kehle,
Das spitzt das Ohr bei jedem Fidelstrich!
Das Tischchen deckt sich fix in jedem Städtchen,
Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen —
Frau Gräfin, solchen Kauz beneide ich,
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mag Ihre Huld die Grille mir verzeihen,
Frau Gräfin, meine Leute sind die freien,
Die spärlich nur in unsern Stand gesät.
Nur Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unsereinen wieder —
Bis dahin, fürcht' ich, ist es mir zu spät,
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mein Stammbaum.

Da kommt der Vetter, die Cousine
  Und nennen die Geliebte: du.
Ich stehe fern mit finstrer Miene
  Und schaue ihren Küssen zu.

Mein Stammbaum, der ganz in der Regel
  Mit zwei und dreißig Schildern prangt,
Mich schon verbrüdert manchem Flegel,
  Nach dem mich nimmermehr verlangt;

Auf Rechnung dessen bittre Pillen
  Manch Tantchen eingeflößt mir hat,
Und späterhin in Kodizillen
  Rath mir vermacht an Geldes Statt:

Hier läßt er mich mit seinen Aesten,
  Den weitverzweigeten, im Stich:
Es fehlen leider ihm die besten,
  Denn Keiner eint der Liebsten mich.

Ich finde nicht die Spur Verwandtschaft,
  Bin nicht 'mal Schwagers-Oheim-Sohn.
Es bleibt bei frostiger Bekanntschaft,
  Und frostig heiß' ich: Herr Baron!

Nun rede von des Stammbaums Reizen
Hochmüthig mir ein Edelmann:
Im Winter kann man nicht mit heizen,
Im Sommer sich nicht hängen dran.

Vollkommne Größe.

(Mel.: Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.)

Es stehn die Diener starr und stumm
Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.
Der spricht stolz zum Bedientenpacke,
Seifend die recht' und die linke Backe:
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren und auszuruhn.

Und er prüft die Messer von Londner Stahl,
Und spricht nach langer, bedächtiger Wahl:
Nach Veredlung ringen und laufen
Mag der rohe, plebeje Haufen.
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Und er setzt das Messer an's Gesicht,
Und schabt, und putzt, und glättet, und spricht:
Stets durch Bewegung giebt man Blößen,
Stillstand bedingt des Weltalls Größen.
Schaut, ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Berliner Mai.

Die Nachtigall und der Zeisig,
Die leiden am Schnupfen beid',
Verkriechen sich stumm in Reisig
Und sträuben ihr Federkleid.

Blaßgrüne Eichenblätter
Sie zittern nackt und bloß;
Gern kröchen sie bei dem Wetter
Zurück in den Knospen-Schooß.

Es fror von der Kastanie
Die Blüthe starr und steif,
Denn als satyrische Frange
Umspielt sie Schnee und Reif.

Doch wenn auch die Vögel verstummen,
Rollt auch der Frost das Blatt —
Maikäfer summen und brummen
Diensteifrig vor der Stadt.

Maikäfer, drei ganze Dutzend,
Ließ schwärmen die Polizei,
Sonst wähnten Berliner stutzend:
Verboten wäre der Mai.

An meinen Schneider.

Als Dankadresse weih' ich diese Ode
Dir, dem Geheimerathe des Geschmacks,
Der du das Portefeuille führst der Mode,
Dir, Schöpfer meines Glücks und meines Fracks.
Auf Abschlag meines Contos, statt der blanken
Dukaten, will ich dir ein Liedchen weih'n;
Statt zu bezahlen, will ich mich bedanken —
Ich mein' es gut mit dir, mein Schneiderlein.

Was hinterm Flor der Zukunft liegt verborgen,
Vor deinem Geiste steht es hell und klar:
Nicht nur was Morgen, ja was Uebermorgen
Soll Mode werden, ahnst du wunderbar.
Ich halte Schritt mit Britten wie mit Franken;
Der Zeitgeist fliegt, ich rausche hinterdrein —
Und ohne Dampf — das hab' ich dir zu danken
Mein theures, ach! sehr theures Schneiderlein.

Daß ich mein Liebchen frank und frei besuche,
Dank' ich allein nur dir. Mamachen sieht
Am fashionablen Schnitt, am feinen Tuche:
Der Mensch hat Geld, zum Mindesten Kredit.
Keck tret' ich jetzt als Freier in die Schranken —
Du wirst bis zum Kontrakt verschwiegen sein —
Dann komm — dann bleibt es nicht beim simplen Danken —
Doch komm nicht früher, trautes Schneiderlein.

Haderlumpen-Liedchen.

Mit dem Lumpensack durchstreife,
Trillernd auf der Pfennigspfeife,
Ich die Stadt der Kreuz und Quer.
Lump! Lump!
Bänder geb' ich, Messingringe,
Funkelnagelneue Dinge,
Gebt nur eure Lumpen her.
Lump! Lump!

Oft schon hat es mich gewundert,
Daß in diesem Lumpjahrhundert
Noch an Lumpen Mangel sei.
Lump! Lump!
Juden, vor und nach der Taufe,
'S gilt ein Schacherchen! Ich kaufe
Lumpen! Seid ihr nicht dabei?
Lump! Lump!

Verse gegen englisch Pflaster
Tausch ich ein, ihr Poetaster,
Denen Herz und Hemd zerfetzt.
Lump! Lump!

Gebt mir herzenswelke Lieder,
Weiß Papier bekommt ihr wieder —
Mehr zahlt auch nicht Campe jetzt.
Lump! Lump!

Pietisten, hört's im Städtchen,
Werft heraus mir die Traktätchen,
Den Bericht der Missionärs.
Lump! Lump!
Kirchenzeitung, die aus Halle,
Kauf' ich, und die Schriften alle
Ihrer würd'gen Redakteurs.
Lump! Lump!

Ihr, Unmünd'ger Kuratoren,
Advokaten, spitzt die Ohren,
Wenn mein geller Ruf erschallt:
Lump! Lump!
Sind die Akten in Verwirrung,
Gebt sie mir. Jedwede Irrung
Löst die Mühlenstampfe bald.
Lump! Lump!

Ihr vom hohen Adel, hört es!
Höre mich, du hochverehrtes,
Höchstgeduld'ges Publikum!
Lump! Lump!
Willst du fort und fort am alten,
Längst vermorschten Trödel halten!
Sieh dich doch nach Neuem um.
Lump! Lump!

Rococo.

Der Popanz — seinem Pesthauch dankt die Welt
Den katzenjämmerlichsten Katzenjammer —
Der Fäulniß für die frische Blüthe hält,
Für reif, was in Verwesung mürb zerfällt,
Der Gegenwart, des Werdenden Verdammer,
Deß Wort, entmarkender als der Scirocco,
Den Arm erschlafft, der kühn bereit zur That,
Und dörrend streicht durch grüne Hoffnungs-Saat —
Er heißt Rococo.

Wie er die Nase rümpft, die Achseln zuckt,
Soll er ein Urtheil über Dichtkunst fällen,
Lumpenpapier mit Lumpenzeug bedruckt!
Schwab, Uhland, Chamisso — kein Kluger kuckt
In das Geschreibsel aller der Gesellen —
Ich gebe für den Kram nicht 'nen Bajocco.
Ja, Zachariä, Klamer Schmidt und Uz,
Das waren Dichter; die nehm ich in Schutz,
Ich, der Rococo.

Verfassung! — Auch so 'n widerwärtig Wort,
Der bettelhaften Zungendrescher Fahne.
Ist das nicht ein Geschrei, ein Zetermord,
Wirft man nicht gleich die Privilegien fort,
Die uns vererbt von unsres Stammes Ahne!
Der wahre Musterstaat ist mir Marocco:
Dort spricht allein der Dey, und allenfalls
Der Günstling — kürzt der Herr ihm nicht den Hals!
Beschwört Rococo.

Auch England, wo fast ein Jahrtausend lang
Kein Stein gerückt — jetzt wird es mir zum Grause.
Die Anarchie seh' ich im schönsten Gang:
Ja reformirt nur, löst des Zehnten Zwang,
Stutzt Krall' und Fittiche dem Oberhause!
Ein altes Weib ist Melbourne, Brougham ein Jocko!
Nur Wellington und Lord Londonderry
Sind Männer — wenn gleich viel zu mild auch sie
Für den Rococo.

Das Siegel Salomonis sprang. Der Zeit
Unsaubrer Geist steigt aus der Flasche Mündung.
Von Reich zu Reich mit Blitzes Schnelligkeit
Führt ihn — wenn auch: halt an! der Censor schreit —
Der Eisenbahnen teuflische Erfindung;
Dampfschiffe ziehn vom Don zum Orinocco —
Gehemmt hat Josua der Sonne Lauf,
Wer aber hält den mächt'gen Zeitgeist auf?
So seufzt Rococo.

An die Jungen.

Zerrißne nennt ihr euch — nein, sprecht, Zerlumpte —
Ich schmeichle noch: ihr seid nur ächte Lumpe,
Schimpft, nörgelt, flucht — zieht aber stramm im Kummte,
Schwingt greinend bei des Staatsschiffs Leck die Pumpe.

Ihr träumtet, völkerlenzliche Trompeter,
Den grauen Zwing mit Phrasen umzublasen —
Ihr irrt euch, Kinder: felsenfest noch steht er
Und ihr davor mit ellenlangen Nasen.

Zahnlose Biss'ge, Mezza-voce-Beller,
Ward euch Vernunft nur zu socialen Faxen?
Europamüde, höfliche Rebeller,
Ist euch der Arm zum Schmieren nur gewachsen?

Nur zu Denkwürdigkeiten à la Ense?
Nur zu Tendenz-Novellen, Heine-Klagen?
Habt ihr kein Schwert, habt ihr denn keine Sense?
Habt ihr nicht einmal Fäuste drein zu schlagen?

Jetzt heißt's: Freiwill'ge vor! — Frisch dran, ihr Herren!
Allzugeduldig sein ist Esels Tugend! —
Doch ihr laßt euch von jedem Bulldogg zerren —
Ich küsse dir die Hand, hochherz'ge Jugend.

Zwing-Uri braucht nur Einen zum Defensor.
Ein Oger kann zehn Däumlinge verschlucken,
Zehntausend aber merzt mit eins der Censor:
Er streicht — Brodkorb heidi! — und Alle ducken.

Der kleine Kritikus.

Was lärmt so wild im Mauseloch?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Zehntausend Teufel sitzen doch
Zum allermind'sten dort beisammen:
Ridiculus nascetur mus!
Hervorkriecht eine winz'ge Grille:
  Es ist der kleine Kritikus
  Mit rothem Bart und goldner Brille.

Kann wohl ein maliziös'res Pech
Begegnen einem guten Christen,
Als daß solch ein Geschmeiß sich frech
An seinem Herd wagt einzunisten?
Bei Tag und Nacht, recht zum Verdruß,
Gellt mir in's Ohr des Wurms Geschrille.
  Wer bannt den kleinen Kritikus
  Mit rothem Bart und goldner Brille?

'S ist hart, daß jeden Ehrenmann
Solch ein Insekt darf straflos hudeln.
Man packte gern den Racker an —
Allein wer mag sich gern besudeln?

Fest ist er gegen Hieb' und Schuß
In seiner löschpapiernen Hülle —
Und darauf trotzt mein Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Als Gott der Herr die Welt gemacht,
Schuf er die Sonne, Stern' und Erde,
Schuf Land und Meer, und Tag und Nacht,
Fels, Bäume, Ochs- und Hammelherde,
Aus Laun' am fünften Tages Schluß
Noch Brillenschlangen und Mandrille —
Und noch den ersten Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Und Er, der Alles wohl gethan,
Schuf mit Bedacht den Rezensenten,
Auf daß **wir** auf der Dornenbahn
Uns athemholend sagen könnten,
Trotz Spleen und Lebensüberdruß:
Gesegnet sei des Herrn Wille,
Denn noch bin ich kein Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Digitized by Google

Wer weiß wozu das gut?

Freund, was machen Ihre Musen?
„Ruhen. Ich studire Sprachen.“ — Wie? —
„Ja, der Kamtschadalen und Tungusen.“ —
Gott! weßhalb just grade die? —
„Ei, wer kann es mir verkünden,
Was im Schooß der Zukunft ruht?
Ob nicht einst für unsre Sünden —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Thorheit! Doch zu andern Dingen.
Auf Sie rechn' ich bei der Jagd. —
„Nichts. Ich lerne, wie man Schlingen
Zu dem Fang der Zobel macht.“ —
Zobelfang in unsern Kiefern?
„Möglich, daß ich als Tribut
Einst noch muß manch Dutzend liefern —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Aber Freundchen, welche Schrollen?
Eingeschenkt, ein einzig Glas! —
„Trinken Sie, so viel Sie wollen.
Mein Getränk ist Schnaps und Quaß.
Spritzen übe man bei Zeiten,
Eh' den Giebel packt die Gluth.
Vorher muß man sich bereiten —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Haussuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich staune" — Nicht gemuckt!
Wir wissen, was wir wissen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabackspfeifen."

Das wäre, Herr? Nein, das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n=Maschinen,
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen." —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,
Dies sei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutsam, Ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverholen.
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich!
Um diese Zwei dreht Alles sich.
Hier steht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt=Rebeller sind es.

Und hier! Geschrieben steht ja groß
Und breit: ein Bundes=Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waschfrau blos;
Rechtschreibung blieb ihr fremde." —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was schreibt man jetzt? — „'Nen Brief.“ — An wen? —
„'Nem Freund.“ — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gesteh'n,
Daß ich mordsfaul gewesen — —
Mordsfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er sich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Bösewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Das Lied von den Asinis domesticis.

Es giebt 'ne abgeschmackte Race
Von Thieren, die mich oft gequält:
Ich weiß nicht recht, zu welcher Klasse
Sie Büffon oder Linné zählt.
Wer mit den Schönen gern sponsiret,
Kennt diese Wesen ganz gewiß,
Denn Keiner, der nicht Krieg geführet
Cum Asinis domesticis.

Solch' Thier hat zwei sehr dünne Beine,
Und ein gar albernes Gesicht;
Es steht im Winkel gern alleine,
Und lauscht, mit wem die Tochter spricht.
Solch' ein verwünschter, brumm'ger Kater,
Solch' eine harte, böse Nuß —
Mit einem Wort: des Liebchens Vater
Heißt Asinus domesticus.

Gar höflich schleichest du zu Zeiten
Zu diesem Wehrwolf in das Haus,
Und kramst die neu'sten Neuigkeiten
Vom Krieg und vom Theater aus.

Vergeblich suchst du einzuschläfern
  Den Argus durch der Rede Fluß —
Feindselig bleibt den jüngern Schäfern
  Der Asinus domesticus.

Du läßt den Alten ruhig streiten,
  Schielst nur nach Liebchen dann und wann,
Und hörst das Lob vergangner Zeiten
  Geduldig wie ein Engel an.
Dich stören nicht der Stirne Falten,
  Des Thieres grämliches Gebrumm' —
Du suchst bei Laune zu erhalten
  Den Asinum domesticum.

Schachmatt läßt du dich täglich setzen,
  Von dir gewinnt er stets im Whist;
Schon glaubst du ihn in deinen Netzen,
  Und wähnst, dir sei geglückt die List —
Da fängt der Alte plötzlich Grillen,
  Wird launisch, mürrisch, wortkarg, stumm,
Und du verwünschest dann im Stillen
  Den Asinum domesticum.

Kaum sieht er dich beim Liebchen stehen,
  Leis flüstern ihr beim Tanz in's Ohr,
Gleich spricht er von zu Hause gehen,
  Und stellt die Uhr zwei Stunden vor.
Bei ihm geht jedes Wort verloren,
  Ihn zu erweichen hoffe nie;
Du predigst zu den tauben Ohren
  Des Asini domestici.

Kommode triffst du nur die Alten
  Dort in der Bühne Fabelwelt.
Im Leben sind sie zäh, und halten
  Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
Wenn auch der Tochter Thräne fließet,
  Stets ungerührt bleibt der Papa,
Und was der Asinus beschließet,
  Bestätigt kalt die Asina.

Entsagen.

Durch Ungarwein den Genius zu erkräft'gen,
Gedacht ich jüngst. Mir wässerte der Mund.
Apage Wein! und nehmt das braune Säftchen —
So sprach der Arzt — denn Wein ist ungesund.

Ich folgte still. — Mir wohnet gegenüber
Ein holdes Kind. Mein Herz vibrirte laut.
Da lächelte Mephisto sanft: Mein Lieber,
Erhitzt euch nicht, die ist schon lange Braut.

Die Feder taucht' ich nun in Gift und Galle,
Des schalen ird'schen Puppenspieles satt,
Und schrieb Satyren. Mir gefielen alle —
Doch die Censur durchstrich sie Blatt für Blatt.

Jetzt bin ich auf dem Punkte, klug zu werden:
Ich trinke, lieble, dichte selbst nicht mehr.
Nichts Schön'res wüßt' ich als Vernunft auf Erden —
Wenn Thorheit nicht um vieles schöner wär'!

Das Märchen vom Schlaraffenlande.

So ritt ich jüngst hinaus zum Thor,
Und brummte mir ein Liedlein vor.
  Schlaff hing herab der Zügel;
Nicht Schenkeldruck, nicht Eisensporn
Empfand das Roß; durch Wies' und Dorn
  Ging's über Berg und Hügel.
Da blickt' ich auf, sah rings mich um,
Und fand mich, vor Verwundrung stumm,
  Statt in dem heim'schen Sande,
  In dem Schlaraffenlande.

Was stets erzählt von der Provinz,
Sind Fabeln, eitle Lügen sind's,
  Und nicht ein Wort zu glauben.
Ich spürte nichts vom Rheinweinstrom,
Vom Austernbaum, vom Tortendom,
  Nichts von gebrat'nen Tauben.
Doch was ich wundersamer fand,
War, daß in jenem sel'gen Land
  An Weisheit, Duldung, Sitten,
  Die Menschheit vorgeschritten.

Erst kam ein Steuer-Offiziant,
Der klopfte lächelnd mit der Hand
An meine leere Tasche,
Und sprach: Spaziert nur dreist herein,
Verpönt in unserm Reich allein
Sind Schnürbrust und Kamasche.
Und ein Gensdarm rief: Scheut euch nicht,
Raucht, wenn auch längst uns, laut Bericht,
Die Cholera verlassen,
Raucht dreist auf allen Gassen.

Und Einer von der Polizei
Rief: Freund, bei uns da spricht man frei,
Und Keiner soll's euch wehren.
Nur laßt mir Jeden was er ist,
Den Juden Jud', den Christen Christ —
Wir hassen das Bekehren.
Beim Kardinal-Legaten stand
Ein Dorfpastor, drückt' ihm die Hand,
Und fragte: wie das Taufen
Bei ihm jüngst abgelaufen?

Umdrängt von Müßigen, begann
Sein Lied ein lust'ger Leiermann;
Er sang von fernem Lande,
Dort fehl's an Schreibefingern schier,
Dort fehl's an Lumpen zu Papier,
Für all' die Tint' am Sande.
Er sang von einem Steinpalast,
Der kaum die Aktenstöße faßt.
Der lügt doch, scholl's im Kreise,
Fast unverschämter Weise.

Er sang: in jenem Lande sei
Nur Luft und Wasser steuerfrei,
  Und glücklich nur die Todten.
Da rief das Volk: Nein Spaß ist Spaß,
Auch im Aufschneiden hält man Maaß,
  Doch Ihr lügt wie nach Noten. —
Da stieß mein Roß an einen Stein,
Ich wachte auf, ich saß allein,
  Statt im Schlaraffenlande,
  Tief, ellentief im Sande.

Was geht's dich an?

Wenn ich dich lieb habe, was geht's dich an?
Wilhelm Meister.

Lieb ich dich herzlich, sprich, was geht's dich an?
Wenn ich dir schweigend folg' und nur von Ferne,
Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne —
Was geht's dich an?

Lieb' ich dich schmerzlich, sprich, was geht's dich an?
Du nennst dich frei von Schuld, wenn ich mich gräme —
Du lösest selbst glückloser Liebe Bann,
Du sprichst mich los — doch wenn ich's nicht vernehme —
Was geht's dich an?

Lieb' ich vergeblich, sprich, was geht's dich an?
Nicht Hoffnung ist's, nicht Trost den ich begehre.
Holdselig neigst du dich dem fremden Mann —
Wohl seh' ich's — und wenn ich mich stumm verzehre —
Was geht's dich an?

Mir ist's ein Räthsel.

Sonst — kaum zehn Jahre sind seitdem entschwunden —
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat,
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Rosenhag genaht:

Da traf sich's oft, daß die Mama verstummte,
Und meine Schmeichelreden überhört,
Da traf sich's häufig, daß der Vater brummte,
Fragt' ich, ob mein Besuch auch nicht gestört.

Das ganze Haus war wunderbar zerspalten,
Und sattsam ward das Zeitmaaß abgeschätzt.
So früh schon? klang der frost'ge Gruß der Alten;
Die Tochter klagte vorwurfsvoll; Erst jetzt?

Das Blatt hat sich gewandt. Auf mein Erscheinen
Harrt ungeduldig nur das Aelternpaar.
Von Sehnsuchtsseufzern aus dem Mund der Kleinen
Nehm' ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren Sie recht' bald, schon morgen wieder!
Fleht Väterchen, schleich ich des Abends fort,
Die Tochter schlägt die schönen Augen nieder,
Verneigt sich stumm — und spricht kein Sterbenswort.

Mir ist's ein Räthsel, wie sich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte so wundersam:
Die Töchter kalt, die sonst so feurig waren —
Die Aeltern, einst so störrisch, jetzt so zahm.

Gypsfiguren kauft!

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft von Gyps die Katze da,
Die ewig mit dem Kopfe nicket;
Stets sagt das liebe Thierchen: ja!
Der Landtag, werthe Herrn, ist nah!
Kauft, Stände, dies Modell, und blicket
Beim Votum auf mein Kätzchen ja.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den kleinen Korporal,
Verständ'ge Leute wollen meinen:
Zwar fände man im Fürstensaal
An Korporalen reiche Wahl —
Doch keinen größern als den kleinen;
Denn nicht der Zopf thut's allemal.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft dies große Kirchenlicht,
Das ich nicht gern bei Namen nenne!
Das Herz des Jüngers Christi bricht,
Weil man die Ketzer leider nicht,
Wie sonst geschah, sogleich verbrenne;
Sie zu bekehren, lohnt ja nicht.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den jüdischen Baron!
Man spricht, er hab' es satt, zu leihen,
Drum woll' er in der Auction
Ersteh'n des heil'gen Vaters Thron,
Und sich zum Weltrabbiner weihen
In höchst beschnittener Person.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Den Herzog kauft von Junkerland
Mit weißem Schnurrbart und Lorgnette!
Die Büste gliche ganz frappant,
Spricht wer das Or'ginal gekannt:
Hohl Kopf und Brust; an Herzensstätte
Der Ordensstern mit Schnall' und Band.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den großen Friederich
Zu Roß mit Degen, Hut und Krücke!
Er wiegt den Stock, und denkt bei sich:
Ei lebt ich jetzt, euch wollte ich — —
Kauft, eh' der Censor ihn erblicke,
Er streich den König sicherlich.
Ha! schöne Gypsfiguren kauft!

Denkst du daran?

Denkst du daran, an jene schöne Stunde,
Wo ich zum Erstenmale dich erblickt?
Mein sehnend Auge gab dir schnelle Kunde,
Daß deiner Reize Zauber mich umstrickt.
Ich fühlt' es an des Herzens lautem Pochen,
Daß ich dich liebte, dich nur lieben kann;
Und dennoch schwieg ich scheu durch bange Wochen —
O holdes Mädchen, denkst du noch daran?

Denkst du daran, wie ich mit bangem Zagen,
Mit schüchternem Erröthen vor dir stand?
„Geliebte, sprich, darf ich zu hoffen wagen?
Mein Glück, mein Unglück ruht in deiner Hand.“
Das Wort erstarb in deinem ros'gen Munde,
Ein blöder Druck der Hand nur zeigt' es an,
Daß du mich liebtest. Ach, an jene Stunde,
Mein liebes Liebchen, denkst du noch daran?

Denkst du daran, als sich zum Erstenmale
Dein Mund mir gab im liebeglüh'nden Kuß,
Und schmachtend sog ich aus der Nektar-Schale
Erhörter Liebe zaubrischen Genuß?

Als deine Lippe an der meinen glühte,
Als ich des Lebens reinsten Dank gewann,
An meines Daseins ew'ge Silberblüthe,
Sprich, du Geliebte, denkst du noch daran?

Denkst du daran, wie ich an deinem Herzen
Dir scheidend Treue, ew'ge Treue schwur?
Doch dann verstummten wir. Der Trennung Schmerzen
Verriethen halbe Worte, Seufzer nur.
Noch einen Kuß, bat ich, nur noch den letzten!
Wir seh'n uns wieder! — Doch Geliebter, wann! —
Als Thränen deine holden Wangen netzten,
Du ewig Theure, denkst du noch daran?

Wohl denk' ich d'ran. Mich trennen weite Räume
Von dir, die Sehnsucht überfliegt sie schnell.
Des Lebens Mißgunst täuschen farb'ge Träume,
In ihrem Spiegel blick' ich klar und hell;
Und lächelnd freu' ich mich der flücht'gen Wonne,
Wenn gleich sie mit dem Morgenstrahl zerrann.
Und taucht in's Meer die abendliche Sonne,
In stiller Dämm'rung denkst du meiner dann?

Lebewohl!

(Mel. Das Schiff zieht durch die Wellen.)

Nicht länger darf ich schweigen — Lebewohl!
Ich gab mich dir zu eigen — Lebewohl!
Ach Alles ist vorbei —
Ich muß scheiden,
Muß dich meiden,
Und du bist nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es ist gar leicht zu sagen: Lebewohl!
Doch ach, wie schwer zu tragen — Lebewohl!
Im Herzen tief betrübt.
Es fühlt Keiner,
Nur wenn Einer
Hat so treu wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl!

Mit schmerzlichem Entzücken — Lebewohl!
Möcht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!
Dein stilles Angesicht,
Blick voll Thränen,
Brust voll Sehnen,
Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! Lebewohl!

Zum letztenmal, Geliebte: Lebewohl!
Du, die ich oft betrübte — Lebewohl!
O wenn du kannst, vergieb,
Engels Güte,
Zarte Blüthe —
Bleibst mir doch so lieb, so lieb! — Lebewohl! Lebewohl!

Zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre, braune Haare,
Krauser Bart um Lipp' und Kinn,
Leichte Wage, leichte Waare,
Fester Glaube, lock'rer Sinn,
Nie nach Wenn und Aber fragen,
Kraft im Arm, Trotz unter'm Hut,
Statt Beweises zugeschlagen —
Das ist zwanzigjähr'ges Blut.

Zwanzig Thaler in der Tasche —
Mein nenn' ich das Erdenrund!
Junge, rasch noch eine Flasche!
Zwanzig Thaler sind kein Hund.
Ein erhabener Gedanke,
Herr von so viel Geld zu sein!
Zwanzig Thaler, harte, blanke,
Kann man die vertilgen? Nein.

Treue ist ein morsches Fädchen,
Nimmt man's nicht gleich zwanzigmal;
Hing deshalb auch zwanzig Mädchen
In des Herzens Bildersaal.
Zwanzig Schönen lieb ich innig,
Zwanzig Thaler hab' ich baar!
Ein gemachtes Männchen bin ich,
Und kaum zähl' ich zwanzig Jahr.

Das freie Land.

Du trauerst, Freund? Wem gilt die bange Klage? —
„Der Freiheit, die von uns sich abgewandt.
Wo weilt sie jetzt?“ — Wo? Sonderbare Frage!
Blick auf! du hockst ja in der Freiheit Land.
Hier braucht sie sich nicht blöde zu verstecken,
Großmüthig schirmt sie selbst die Polizei.
Hörst du aus jedem Mund, an allen Ecken
Laut und vernehmlich nicht das Wörtchen: frei?

Sieh den Geheimerath — zehn Orden quellen
Aus seinem Knopfloch. Ahnst du, was er sei?
Lad' ihn zu Tisch — er wird sich pünktlich stellen,
Und lispelt zärtlich=leis: Ich bin so frei!
Hörst du's? Er ist so frei, der Mann des Rathes.
Der wirkliche geheimnißvolle Mann —
Nun zweifle noch an Freiheit eines Staates,
Wo Solcher solche Worte wagen kann!

Darfst du den Freisinn offen nicht bekunden
Auf Briefadressen? Schlaffe Heuchelei
Fremdländ'scher Franco-Chiffer ist verschwunden,
Und mannhaft kühn schreibst du das deutsche: frei.

Der Sekretair der Post wird nicht erbleichen,
Er tunkt in's Tintenfaß mit fester Hand,
Und kritzelt auf's Kouvert das rothe Zeichen —
Postfreiheit ist kein Wahn bei uns zu Land.

Mein Freund, hierher paßt nicht die alte Leier,
Da stimme anderswo dein Liedchen an.
Freimaurer haben wir, Freiherrn und Freier,
Nun frag' ich, ob man mehr verlangen kann?
Freistellen giebt's, Freitische (freilich kläglich!);
Wir haben einen Dichter Freiligrath,
Den Freitag wöchentlich, Freistunden täglich —
Und noch nicht frei genug dünkt dich der Staat?

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici —
Der fürstlichen — Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Rezensionen, Talg und Poesie,

Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
Und der Artikel missest du nur einen:
„Das Ehrgefühl“ bei Lump et Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!“
Packt, ihr Constabler Satans, Jud' und Christen!
Nach eurem Flammen-Kings-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt! — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump et Compagnie.

Der Engel wider Willen.

Ich bin zu gut, zu gut für diese Erde! —
Ihr beißt die Lippen, brummt was vor euch hin?
Nein, 's ist mein bittrer Ernst. Verrathen werde
Ich Tag für Tag durch allzuweichen Sinn:
Ein Freund schleppt mit Gewalt mich an die Bowle,
Stürzt mich in bleichen Kardinales Fluth;
Ich weiß genau, daß ich mir Kopfschmerz hole,
Und folg' und trinke doch. — Ich bin zu gut!

Kaum graut der Morgen, rückt der Freund auf's Zimmer.
Wir nennen seit der Mitternacht uns: du —
Klagt: sein Finanzgebäude sink' in Trümmer,
Und muthet mir die Kraft des Stützens zu.
Ein Andrer lachte frech: Just wollt' ich, Junge,
Dich bitten, daß — — Mir fehlt dazu der Muth.
Ich werde roth, und mit gelähmter Zunge
Stamml' ich: Entschuld'ge mich! — Ich bin zu gut!

Ein zweiter Freund horcht durch die Thür: „Ich störe
Doch nicht?" — Gedehnt erwiedr' ich ihm: Ei nun —
„Ich bringe hier ein Manuskript, doch höre,
Mir ist's um gründliche Kritik zu thun."

Zwei dicke Hefte sind's — o Gott! — Gedichte!
Sogar mein Fuß schläft ein. — Des Dichters Gluth
Verkühlt erst mit dem Schlußsonnet: „Nun richte.“ —
Die Verse sind es nicht, ich bin zu gut.

Ein Mädchen schaut mich an, so fleh'nd, so innig,
Sie seufzt — ich alter Thor, ich seufze mit.
„Verkannt, verlassen von den Menschen bin ich,
Ach! keine Worte künden, was ich litt!“ —
Schon Zwanzig vor mir hat sie so bethöret,
Und der Verstand schreit: Sei auf deiner Hut!
Ja doch., Der Narr, der sie zu retten schwöret,
Bin ich! — Das alte Lied: ich bin zu gut.

Herz, werde hart und kalt und unempfindlich!
Die Welt erheischt ein Herz von Stein und Bein!
So ruf' ich täglich, wiederhol' ich stündlich —
Was hilft's? Bring ich's wohl je zum schwächsten Nein?
Ich bin so gut — es ist um zu verzweifeln —
Die eigne Güte bringt mich oft zur Wuth.
Ich wollt', ich säße längst bei allen Teufeln!
'S ist klar, ich bin für diese Welt zu gut.

Wer sagt mir das?

So recht nachdenklich wiegt der Peter
Das Haupt, nickt, schüttelt hin und her.
Zum Himmel trostlos aufwärts späht er,
Und stöhnt, geplagt von Zweifeln schwer:
Wohin mag wohl die Wolke treiben?
Der Regen, weßhalb macht er naß?
Wo mag der alte Mond nur bleiben?
Klugsprecher, he! Wer sagt mir das?

Der Peter reibt erzürnt die Stirne:
Ach du heilloser, weißer Schwan!
Ach du heillose Schenkwirths-Dirne!
Womit sie mir's nur angethan?
Manch schönen Batzen lass' ich springen,
Trink' ihrethalb manch Extra-Glas.
Und kann's doch rein zu gar nichts bringen —
Wie geht das zu? Wer sagt mir das?

Sie ist nicht mal so schön — bei Leibe!
Ihr Geld ist auch nicht so weit her.
Weshalb mag ich nur sie zum Weibe,
Als gäb' es sonst kein Mädel mehr?
Weshalb bin ich verdammt zum Peche?
Und weshalb hält, ich weiß nicht was,
Mich ab — woher die kind'sche Schwäche
Vor Strick und Fluß? Wer sagt mir das?

Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippschaft! Was wird's sein!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält?

Was Tausend! Verse! — Das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen“ —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält?

'S ist richtig. Zwei und sechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.

Fest ist mein Schlaf, gesund mein Magen,
Wenn auch das Haar in's Graue fällt —
Ich will doch gleich Susannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen:
Ob sie's nicht für Verschwendung hält?

Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
Ein neu' Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
„God save the king“ als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
Vor's Thor — ja — nach dem Türk'schen Zelt —
Nur will ich erst Susannen fragen:
Ob heute sich das Wetter hält?

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein, länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibt's der einz'ge Trost, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben,
Seit er mich verlassen hat.
Helle, hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —

Doch der Blumen klare Bläue,
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort du Blau — wie haß' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort, mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n.

Fortschritte.

Glaubt mir's, unsrer Väter Väter waren
Doch aus zehnmal besser'm Stoff gemacht:
Wackre Herr'n, die noch mit grauen Haaren
Nach des Tages Last durchzecht die Nacht.

Mit dem vollen Becher ging im Kreise
Lachen, Scherz und guter Rundgesang,
Jeder sang frischweg die alte Weise,
Wenn das Lied nur laut und lustig klang.

Unsre Väter, ehrenwerthe Männer,
Hielten streng auf alten, reinen Wein,
Tranken auch, doch schweigsam, mehr als Kenner,
Denn schon schämte man sich, froh zu sein.

Ihre Söhne wagen kaum zu nippen,
Hocken in dem Weinhaus' ohn' ein Wort
Hinter'm Achtelglas mit trocknen Lippen,
Kau'n am Zeitungsblatte fort und fort.

Unsre Ahnen wußten treu zu lieben,
Wenn auch ungelenk die Zunge sprach;
Noch aus schneebestreuten Stämmen trieben
Grüne Blätter frisch und kräftig nach.

Unsre Väter liebten — kühler freilich,
Räumten ein, daß in der Jugendzeit
Lieben menschlich sei, sogar verzeihlich —
Doch nur, bis man mit Bedacht gefreit.

Wir, die Enkel, halten nichts von Liebe,
Kein Gefühl hat über uns Gewalt;
Schüchtern regen kaum sich noch die Triebe,
Doch das Herz bleibt hundenasenkalt.

Nur für eine Seele noch zu schwärmen
Wagen wir — für unser heil'ges Ich.
Selbst der Haß kann uns nicht mehr erwärmen,
Seit der philosoph'sche Samum strich.

Mit dem Maul wird, statt des Schwert's, gestritten,
Rauch qualmt überall, und nirgend brennt's.
Ja, wir schreiten vor mit Riesenschritten
Im Jahrhunderte der Impotenz.

Thé en famille.

Wer wird so mißvergnügt im Winkel stehen?
Allegro, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen
Und ungenirt — die Gêne ist mir odiös.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Mucken?
Trinkt aus! Noch eins! Rein aus! Nein, keinen Rest.
Der Wein ist gut — —
„Süperb! (Daß dich die Pest!
Dreimal beglückt, wer ihn nicht braucht zu schlucken!)"

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter,
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Gesang
Et cätera — da treten meine Töchter
An's Piano. Rundgesang und Becherklang!
Nicht wahr? — Doch still! Kein Wort, um nicht zu stören.
Lolo, mein Leiblied! — Herr, das Mädel singt
Euch wie die Malibran. Gelt? —
„Unbedingt!
(Dreimal beglückt, wer sie nicht braucht zu hören!)"

'S ist meine Aelt'ste. Sie herauszustreichen,
Das ist nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es ist ein Mädchen, dem nur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen spricht sie — malt in Oel — dies Jahr
Schickt sie ein Bild dem Kunstverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, so daß jeder Mann
Der einst — na, Ihr versteht mich — —
„Lachen kann —
Das mein' ich auch (braucht er sie nicht zu nehmen!)“

Lieutenants-Klage.

(Parodie.)

Ford're Niemand mein Schicksal zu hören,
Der das Schwert statt der Feder erwählt.
Laßt euch niemals vom Schimmer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt':
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beschrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'rals-Traum ist Nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Lust,
Und für einst zu verdienende Orden
Bleibt noch Spielraum genug auf der Brust.
Nur Parademarsch üb' ich im Frieden,
Oft vom Obristen hart angeschnaubt:
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker, da wähnt' ich zu steigen,
Schon als Lieut'nant entsag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen,
Und was hilft das Patent ohne Geld!
Euch, ihr Gläubiger, euch nur beklag' ich,
Die ihr stets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich euch befriediget, trag' ich
Auf Parol' schon ein schneeweißes Haupt.

Wein her!

Nichts als Elend, nichts als Plagen,
Wo man hin sieht in der Welt:
Voller Sauerstoff der Magen,
Und der Beutel leer an Geld.
Kalter Ofen, Katzenjammer
Peitschen Einen aus der Kammer
Wieder in das Wirthshaus 'nein.
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Frostig grüßt mich der Philister
Hinter seinem Lederpult,
Und summirt aus dem Register
Meine majorenne Schuld.
Mag der Kerl Gesichter schneiden,
Mag er doppelt, dreifach kreiden,
Mag er klagen, mag er schrei'n —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Taufte nicht der Lump wie Ketzer
Jedes Faß im Kellergrund?
Schweigend schluckt' ich stets den Krätzer,
Und verzog nicht 'mal den Mund;

Jetzt will mit den Konvertiten
Er den Umgang mir verbieten?
Ja, das wär' mir grade — Nein!
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Will die Zeitung rasch durchfliegen,
Bis der Wein herauf gebracht.
Hurrah, die Christinos siegen —
Und Don Carlos — gute Nacht!
Erzbischof — gemischte Ehen —
Eisenbahnen-Aktien stehen —
Noch ein Mäßigkeits-Verein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Gott sei Dank! Da kommt der Junge,
Kratzt vom Flaschenhals den Lack. —
Daß dich! Krümmt sich nicht die Zunge
Wie ein Wurm bei dem Geschmack?
Meiner Treu, es ist 'ne Schande,
Seide spinnt beim Zollverbande
Niemand als der Wirth allein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Jetzt aus Bosheit lass' ich grade
Auch nicht einen Tropfen drin;
Und wer nun mir kommt, dem gnade
Gott, dem zeig' ich, wer ich bin.
Wieder leer! 'S ist unerträglich,
Solches Maaß! Der Durst wächst täglich,
Und die Flaschen bleiben klein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Wo bleibt's?

(Mel. von Bertrand's Abschied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich sinnend, kehr' ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler,
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's, ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von Sans-souci — und immer sans six sous!
Ja, schweift ich dann und wann noch aus dem Gleise,
Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh',

Doch so — — mein Zimmer ist auf gleicher Erde —
Den möcht' ich sehn, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde —
Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern — nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnst nur spärlich —
Im Gegentheile, meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier ist ehrlich; —
Das löst die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eſſ' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Austern — nun, dafür ist's Januar,
Ist's Austernzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das ist klar.
Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
'S ist hart — allein dies ist nicht meine Sache;
Das Einz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, 'nen Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blondenkragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen diese Lappereien sagen?
Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Die Konfirmandin.

Ein ganzes Jahr noch soll ich tragen
Der Vorurtheile läst'ges Joch?
Soll mir den Zauberkelch versagen
Zwölf ganzer, langer Monden noch?
Ein Jahr noch, bis des Pastors Segen
Mich von der Kindheit Zwang befreit!
Und dehnt ein Jahr, nach Herzensschlägen
Gezählt, sich nicht zur Ewigkeit?

Soll mich ein dumpfer Aberglaube
Noch fesseln? Sollt' ich fühllos sein,
Bis mir des Priesters Wort erlaube,
Dem holden Trieb mein Ohr zu leihn?
Längst sprach mein Herz dem finstern Wahne
Kopfhängerischer Vorzeit Hohn,
Längst schwur ich zu der Liebe Fahne,
Denn funfzehn Jahre zähl' ich schon.

Weshalb begünstigt man Elviren,
Die kaum 'nen Monat älter ist?
Man eilet sie zu confirmiren,
Vermählt sie schon nach Wochenfrist.

Um einen halben Kopf fast kleiner,
Noch lang' nicht so formirt als ich,
Kriegt sie 'nen Mann. Nun sag' mir Einer,
Weshalb vergißt man grade mich?

Was hört' ich nicht zu meinem Lobe
Von Männern auf der Straße schon.
Ein netter Backfisch! brummt der Grobe,
Ein Engel! seufzet der Adon.
Sie preisen meine schlanke Taille,
Den kleinen Fuß, der Locken Braun,
Verwünschen laut den Hut von Paille,
Der mein Gesicht verwehrt zu schaun.

Emil, der nach Sekunda rückte,
Hat seine Liebe mir bekannt.
Es war im Cotillon — er drückte
Den Brief mir heimlich in die Hand.
„Ich asphyxire mich auf Ehre,
Schrieb er, wenn Sie mein Herz verschmähn“ —
Ich will doch 'mal im Dictionaire,
Was asphyxiren heiße, sehn.

Wo mag der Lieutenant nur bleiben,
Der täglich sonst vorüber geht,
Und Säbel-klappernd nach den Scheiben
Des Fensters seinen Kopf verdreht?
Recht spröd' und frostig thu' ich morgen,
Wenn er mich heute warten läßt.
Gerechter Gott! ich muß besorgen,
Mein schöner Lieut'nant hat Arrest.

Ich bin kein Kind — was Alle sagen,
Mein Herz sagt es viel lauter noch —
Und soll ein ganzes Jahr noch tragen
Der Vorurtheile läst'ges Joch?
Im neunzehnten Jahrhundert stehen
Wir, und — es klingt wie bittrer Hohn —
Noch darf ich nicht auf Bälle gehen,
Zähl' ich auch funfzehn Jahre schon.

Respice finem!

(Mel. Ergo bibamus.)

Mit meinem Latein war es nimmer weit her,
Ich begriff nur das: respice finem!
Im Gedächtniß da haftet wohl wenig mehr
Von der Schulbank, als: respice finem!
Doch wenn ich auch Bröder und Scheller vergaß,
Trotz dem ich so häufig in carcere saß,
Ein Sprüchlein, das einst in dem Flaccus ich las,
Blieb kleben, das: respice finem.

Und es blüht mir ein nimmer verwelklicher Trost
Aus Horazischem respice finem.
So oft mich der Jammer des Lebens erbost,
Still brumm' ich mein: respice finem!
Verzapfet der Kellner das Grünberger Faß
Statt Rheinweins, so hoff' ich auf's letzte Glas —
Das mundet gewiß. Drum quaecunque bibas,
Patienter est respice finem.

Geberdet ein Mädchen sich spröde und kalt,
So sag' ich mir: respice finem.
Die warnende Stimme der Mutter verhallt,
Respicit puellula finem.

Ich flüstre von Trennung, da wird sie so bleich,
Und fällt um den Hals mir so zärtlich, so weich —
Beginnt mit dem Scheidekuß lieber doch gleich,
Ihr Schönen, respicite finem!

Hans Plattfuß ist worden Minister und Pair —
Viel Glück, sed respiciat finem!
In Jahresfrist schon ist er Millionair —
Natürlich, respiciens finem.
Er weiß, welch ein Schlag die Christinos betraf,
Arbeitet für ihn doch der Telegraph.
Schlagt los denn die Span'schen Papiere, Herr Graf,
Nur merkt euch das: respice funem.

Hallunken floriren, die Schurken gedeihn —
Ich halt' an das respice finem.
Wer Henker, wer möchte noch Ehrenmann sein
Jetzt ohne das respice finem?
Doch näher rückt der vergeltende Tag,
Dann stürzen die Tische der Wechsler, der Schlag
Der Geißel vertreibt aus dem Tempel das Pack —
Drum bleib' ich bei respice finem.

Seht euch nicht um!

Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Lautlos, die Schädel zusammen, den Rücken
Krumm,
Sollt ihr wie Schafe beim Wetter euch drücken,
Haltet nur immer hübsch offen die Hand,
Doch nicht das Auge im Kopfe verwandt.
Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Plappert ein Linker von Emanzipiren — —
Stumm!
Klatscht, wenn es gilt für's Budjet zu votiren.
Brosamen fallen von Tafeln der Herrn,
Und die Völker — sie geben so gern.
Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum.
Spricht man von frevelndem Mißbrauch der Pressen
Dumm,
Ja nicht ein schallendes: Hört ihn! vergessen.
Mehrheit ist Unsinn, Volksstimme ein Wahn,
Und nur der Censor der Gottheit Organ.
Seht euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Ehescheu.

Verschwenderisch waren die Verwandten
Von je mit schlechtem guten Rath;
So schmälen kinderreiche Tanten
Stets auf mein Hagestolziat:
„Bedenke, was da steht geschrieben,
Es ist nicht gut allein zu sein!“
Mein Gott, ich will ja gerne lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Im Herzen drängen schöne Kinder
Sich wie am Himmel Stern an Stern;
Ich wollt', es wären ihrer minder,
Und dennoch mißt' ich Keine gern.
So Viele auch schon eingeschrieben,
Ich trage täglich Neue ein,
Und Alle will ich zärtlich lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Gesetzt, ich wär' auch ein Serviler,
Und stimmte für die Monarchie,
Bei gleicher Anwartschaft so Vieler
Löst sich die Kronenfrage nie.

Mein Herz ist Republik geblieben,
Vor Wählen komm' ich nicht zum Frei'n —
Auch gut! So bleibt es denn beim Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Dichter sagt ja: Mit dem Schleier
Reißt auch der holde Wahn entzwei.
Der Leierkasten wird zur Leier,
Mit einer ew'gen Melodei.
Cichorien zum Kaffee gerieben,
Und Wasser mischt die Frau zum Wein —
Stark will ich trinken, will ich lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Wer leugnet, daß die Weiber Engel?
Der Schöpfung Perle bleibt die Frau.
Sind selbst die küßenswerthen Mängel
Wohl mehr, als was den Blumen Thau?
Und gäb's auch wirklich böse Sieben —
Für Fabel halt' ich es allein —
So darf man dreist selbst diese lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Uhrmacher nehmen die Cylinder
Nach einem Probejahr zurück;
Nähm' auch der Vater seine Kinder,
Dann säumt' ich keinen Augenblick.
Jetzt möcht' ich doch die Wahl verschieben,
Bis der Gebrauch erst allgemein,
Will unterdessen Alle lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Drei Ringe.

Drei Ringe sind's, die ich am Finger trage,
Drei Ringe, angesteckt vor dem Altar.
Den ersten gab am seligsten der Tage,
Sie, die des Jünglings erste Liebe war.
Sie war so hold, so gut! — Von ihr umschlungen
Hab' ich des Lebens Silberblick erkannt.
Ja, wer der Jugend Liebe nicht errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ich weinte, rang die Hände,
Rief: Dürft'ges Leben, ist dein Schatz schon leer? —
Doch auch Verzweiflung nimmt zuletzt ein Ende —
Groß war der Hausstand — Sorgen drückten schwer.
Ich fand 'ne Jungfrau — von den — — nicht ganz jungen —
Doch reich, sehr reich — ich bot ihr meine Hand.
Ja, wer nicht ein gesichert sort errungen.
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ein Jahr lang trug ich Trauer.
Versenkt in all' die bittre Wittwer-Noth.
Dem Haushalt vorzustehn bleibt doch recht sauer,
Und schlecht nur speist man an der Table d'hôte.
Ich nahm 'ne Wittwe — arg von bösen Zungen
Geschmäht — als Perl der Kochkunst anerkannt.
Ja, wer nicht einen guten Tisch errungen,
Der knüpfe, denk' ich, nie der Ehe Band.

Nur fünf Jahre.

Ein schlankes Reh — du zähltest kaum zwölf Jahre —
Hab' ich zum erstenmale dich geschaut.
Ich strich dir lächelnd aus der Stirn die Haare —
„Du" nannt' ich dich, „mein Kind" und „kleine Braut."

Ich brachte Zuckerwerk dir mit zum Naschen,
Bemalte Bilder, bunten Kinderkram,
Du forschtest emsig, ob des Onkels Taschen
Von Gaben bauschten, wenn ich Abends kam.

Ich ging und kam, bin täglich wiedergekommen,
Schalt, lobte dich; — die Mandeln fehlten nie.
Erst lachend, lächelnd später angenommen — —
So schwanden mir fünf Jahr', ich weiß nicht wie.

Und wieder stand ich mit der Zuckerdüte
Vor dir — — da war's, als ob der Traum zerrann —
Ich sah verwirrt die Jungfrau, die erblüh'te,
Mitleidig du mein grauend Hauptaar an.

Die Wang' erglüht' in heller Scham — die Mandeln
Entrollten meiner Hand. So alt — so blind! —
Was alles doch fünf Jahre können wandeln, —
Das Kind zur Jungfrau — und den Mann zum Kind!

Wintertraum.

(Mel. Denkst du daran.)

Am knorr'gen Äste züngeln blaue Flammen,
Umspielen hüpfend den verkohlten Brand;
Die Funken sprüh'n, es sinkt die Gluth zusammen,
Seit sie zu nähren säumt die läß'ge Hand.
Das Auge starret auf der Kohle Glimmen,
Die locker überflort der Asche Flaum,
Und wie des Rauches Wolken leis verschwimmen,
Verfließen Bild in Bild, und Traum in Traum.

Die Räder ächzen auf gefrornem Gleise,
Und funkelnd stäubt der Reif vom dürren Ast.
Vor meiner Hütte zirpt die Lerche leise,
Rothkehlchen meldet sich als Wintergast.
Der Blumen Dolden schmiegen sich an's Fenster,
Starr, wunderseltsam, silberhell am Saum —
Sie sind der todten Blüthen Eisgespenster,
Sie sind des Frühlings, des verschlafnen, Traum.

Da nähert sich dem stummen Träumer schmeichelnd,
Die schon des Jünglings frühste Liebe war,
Und spricht, die tiefgefurchte Stirne streichelnd,
Sanft glättend ihres Freunds gebleichtes Haar:

Der Winter hat die Fluren übersponnen —
Auch unser Winter naht — wir merkten's kaum —
Doch wenn auch traumgleich unser Lenz verronnen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war kein Traum.

Und lächelnd blättern nun die greisen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt sind die vorüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greisin Hände:
Nur wenig Blätter faßt des Buches Raum.
Wir lesen es gemeinsam bis zu Ende,
Und rufen: Unser Glück, es war kein Traum! —

Die Sonne sinkt. Mit ihren braunen Flören
Verhängt mein Fenster allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend sturmgewiegte Föhren —
Das Käuzchen schreit — der Träumende erwacht:
Er ist allein. Die schmeichelnden Gebilde
Versanken spurlos wie der Welle Schaum —
Der Winter nur, der eisig das Gefilde
Umstrickt, und der des Lebens — sind kein Traum.

Sonntags-Elegie.

Ein freier Sonntag, und zwei Wochen
Gehudel! Wird denn nie das Joch,
In dem die Köchin seufzt, gebrochen?
Und Alles spricht von Freiheit doch!
Blank sind die Kessel, Tiegel, Pfannen,
Die Herrschaft ließ mich endlich gehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Der neue Kragen muß mich kleiden —
Modern fand selbst Madam den Hut;
So mag ich die Façon wohl leiden,
Und Rosa stand von je mir gut.
Die Taille, wahrlich zum umspannen —
Und wie die weiten Aermel stehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Ob wohl der Blondkopf heut' im Garten?
Er bat mich um ein Rendezvous,
Und bis um neun Uhr wollt' er warten,
Er schwur mir's hoch und theuer zu.

Nach diesem Goldfisch gilt's zu spannen
Das Netz. Geläng's, und fing ich den —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Und Geld, das hat er — viel — ich wette —
Das feine Tuch — die goldne Uhr —
Das Augenglas an schwerer Kette —
Auf die Erklärung wart' ich nur.
Doch Stund' auf Stunde fliegt von dannen:
Ich muß hier auf der Lauer stehn;
Noch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Treffkönig wich nicht von der Seite,
Als ich die Karte mir gelegt,
Und daß der 'nen Rentier bedeute,
Weiß jedes Kind — — Herr Gott! Es schlägt.
Die Feierstunden, sie verrannen —
Die Herrschaft ruft, — schon ist es Zehn —
Und immer gießt's noch wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Ein recht dummer Traum.

Die Zeitung war den Händen leis entglitten,
Und ich entschlief. Mit Siebenmeilen-Schritten
Durchmaß im Traum ich vier und zwanzig Jahre,
Und strich mir aus der Stirn die grauen Haare.

Ich sah mich um. Des Traumes Stimme sagte
Mir zwar, daß just die Osterfeier tagte,
Doch wo ich sei, das konnt' ich nicht ermitteln,
Trotz allem Augausreiben und Kopfschütteln.

Für Norden sprach der graue maul'nde Himmel,
Für Süden sprach der Glocken Bimbaumbimmel,
Für Norden sprach der Feueressen Qualmen,
Für Süden sprach das Streu'n von Laub und Palmen.

Dumpfmurmelnd Volk drängt, schiebt sich hin und wieder —
Von Ferne schallen monotone Lieder;
Gensd'armen sprengen keck ein auf den Pöbel,
Und theilen das Gewühl mit Pferd' und Säbel.

Die Garden, mit Steifzopf und Puderlocken,
Steh'n regungslos, geschniegelt wie die Docken —
Die Trommeln wirbeln, Pfeifen quinkeliren —
Sie lassen sich auf's Knie und präsentiren.

Jetzt wallt ein Zug heran mit kahlen Glatzen,
Verdrehten Augen, fromm verschränkten Tatzen,
In Kutten von weiß, braun und schwarzem Tuche —
Und Mann für Mann im heiligsten Geruche.

Es folgen Mitren, Stolen, Baldachine —
Das Volk fällt nieder mit zerknirschter Miene;
Die Aeltern stöhnen: Betet für uns Sünder! —
Nachbabbeln unverstanden es die Kinder.

Und Segen spendend naht auf einem Maulthier
Ein goldbekränztes, purpurgleißend Faulthier,
Und wer den Zügel führte dem Legaten
War Niemand als — — — Ihr mögt es selber rathen.

Führ' uns nicht in Versuchung.

I.

Das Mädchen.

Es schlug. Er muß sogleich erscheinen —
Doch keinen Blick bekommt er mehr —
Er könnte gar am Ende meinen,
Daß ich für ihn am Fenster wär'.
Nun, sagt' ich's nicht? Dort naht er wieder —
Ich geh' — ich bleibe — abgewandt —
Ich lasse die Gardine nieder —
Zu spät — er hat mich schon erkannt.

Er schaut mich an, so ernst, so fragend —
Mir dringt sein Blick tief in das Herz —
Er schüttelt — richtet, wie verklagend,
Die trüben Augen himmelwärts.
Sieht es die Mutter, wird sie zanken —
Als trüge ich die Schuld allein.
Kaum merklich grüßt er — ich muß danken —
Unhöflich darf man doch nicht sein.

Mein Gott! Ein Briefchen fliegt in's Zimmer!
Der freche Mensch! Was fällt ihm ein?
Glaubt er — den Brief, den les' ich nimmer —
Ich trag' ihn zu der Mutter — Nein —
Ich werf' ihn unbesehn in's Feuer —
Gleich — ach! Das Siegel sprang schon ab —
Wer wird mit Oblat — „ewig theuer" —
Auch siegeln — „treu bis an das Grab" —

Daß blos das Oblat schuld gewesen,
Wer glaubt es mir! Fataler Streich!
Ob ich nun ganz den Brief gelesen,
Ob nur den Schluß, jetzt bleibt sich's gleich.
„Um zehn Uhr — morgen — in der Nähe" — —
Recht ärgerlich trifft es sich doch,
Daß ich just dann zur Tante gehe —
Ich hoffe — er verfehlt mich noch.

II.

Der Mann.

Da ständ' ich wieder an der Ecke!
    Höchst wunderbar! Wie kam es nur?
Die Beine wollen nicht vom Flecke,
    Recht nach Philisterpferds-Natur.
Der Weinkranz, der im Winde schwanket,
    Er winkt und winkt: So tritt doch ein!
Ja, locke nur! Gott sei's gedanket,
    Auf ewig schwur ich ab den Wein.

'S ist doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
    Am Gaumen. Wie die Sonne sticht!
Der Kellner grüßt. Schön Dank, mein Junge!
    Was sagst du? Laut! — Ich höre nicht. —
Leicht möglich, daß ich was vergessen —
    Wohl gar vom Letztenmale her
Die Zeche. Zahlen gern — indessen
    Wein trinken — nun und nimmermehr.

Was giebt es? Nichts? — Der Schlingel freute
    Sich nur, mich so gesund zu sehn.
Das ist wohl hübsch, mein Kind, doch heute —
    Ich bin — ich habe — ich muß gehn.

Nein, nein — ich sag' es klar und deutlich:
Ich trinke nicht. Wem soll dies Glas? —
Ei nun, die Blume ist ganz leidlich —
Und was du sagst, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre
Passirt er, läßt sich wacker an.
Doch weißt du, daß mit junger Waare
Ich nie mich recht befreunden kann.
Ja, meine alte Sorte kennst du —
Bring' mir ein Achtel doch von der —
Ein Schöppchen höchstens — und — was rennst du —
Bring lieber gleich 'ne Ganze her.

Wie kommt's, daß, geht erst auf die Neige
Die Flasche, stets das letzte Glas
Am liebenswürdigsten sich zeige?
Ein Phänomen — wie deut' ich das?
Heißt es: noch eine? — Ob ich's wage?
Sie sprechen: So jung käme man
Nicht mehr zusammen. — Nun, ich frage
Beim Schicksal, Knöpfe zählend, an.

Ja — nein — ja — nein — — Wie? schon der letzte?
O weh, der letzte Knopf brummt: nein.
Das harte Schicksal widersetzte
Sich meinem Durst — es soll nicht sein. —
Und weil der Spruch mit nein beschlossen,
Wär' ich gebunden? Kinderei!
Nein, just dem dummen Knopf zum Possen
Trink' ich noch eine — ja, noch zwei.

Der Ultra-Schwabe.

Ernst ist das Thema, ernst die Glossen,
Wenn man im Spiegelbilde sieht,
Wie weiße Haare reichlich sprossen,
Und Lebensherbst tief Furchen zieht;
Fühlt man das Herz so kräftig schlagen,
Wie's nur dem Zwanzigjähr'gen schlug,
Und muß sich achselzuckend sagen:
Man wird wohl alt, doch niemals klug.

Nur vierzig Jahr', glücksel'ge Schwaben,
Währt eure Schul- und Prüfungszeit,
Seid frei als vierzigjähr'ge Knaben —
Ach, unsereins bringt's nie so weit!
Vergebens hofft' ich: nun wird's tagen —
Fort wälzt sich nächt'ger Wolken Zug,
Und achselzuckend muß ich sagen:
Wohl ward ich alt, doch niemals klug.

Wohl schwere Seufzer, bittre Thränen
Hat mir glücklose Lieb' erpreßt.
Verstummt wähnt' ich des Herzens Sehnen,
Mich gegen süße Lockung fest —
Du kamst — und wieder lallt' ich Fragen,
Die ich so oft vergeblich frug,
Und höre dich mitleidig sagen:
Alt wurdest du — doch niemals klug!

Wandlungen.

Das Bild vom Spiegel rechts, dies frische Bübchen
Mit krausgelocktem, goldiggelbem Haar,
Neugierig=schlauem Aug' und Wangengrübchen,
Einst glich es mir, ich zählte kaum zwei Jahr.

Dies Bild zur Linken — über zwanzig Jahre,
Welch rascher Sprung! — ich war's: der Trotz im Blick,
Ausfordernd eine Welt, die braunen Haare,
Der Mund zulächelnd erstem Liebesglück.

Jetzt in die Mitte sieh! Schau' in den Spiegel,
Und wieder hast du zwanzig Jahr durchjagt.
Gleicht nicht die Stirn des Briefes Trauersiegel,
Das zu erbrechen der Empfänger zagt?

Mitleid'ges Lächeln, statt der Grübchen Falten,
Belächelt einst'ges Lächeln trüb und matt —
So schwankt, wenn längst die Blätter niederwallten,
An dürrem Zweig noch ein vereinzelt Blatt.

So jetzt. — Wenn zwanzig Jahr auf's Neu' entrollen,
Sprengt leicht das Grabscheit meinen morschen Sarg,
Und schleudert an das Licht mit schwarzen Schollen
Den Schädel, den schon längst die Grube barg.

Aus augenleerer Höhle blitzt er wieder
In's Sonnenlicht. Ein Freund erkennt ihn dort:
„Wo sind nun deine Schwänke, deine Lieder?
Ach, armer Yorik!“ — — und er stößt ihn fort.

Lebenslotto.

Verzogen hatte sich der Kindheit Traum,
Ich war entflohn des Rektors mönch'scher Zelle,
Und stand — es sproßt' am Kinn der erste Flaum —
Mit blödem Zagen an des Lebens Schwelle.
„Das Leben ist ein neckend Lottospiel“ —
Die Lehre summte noch mir in den Ohren —
„Es birgt in seinem Rad der Treffer viel,
Doch Nieten ziehen fort und fort die Thoren.“
Fortuna rief: „Die Ziehung, sie beginnt!
In's Glücksrad greife dreist, nur dreist, mein Kind!“

Die Augen schloß ich — griff — — Ha! der Gewinn!
Ein Degen war's, ein spiegelblanker Degen!
Glück, habe Dank! Du kanntest meinen Sinn,
Der Ruhe Feind, ehrgeizig, rasch, verwegen.
Hinaus! Gleichviel wohin. Nach West, nach Ost! —
Doch Frieden blieb's, und nirgends kam's zum Streite.
Das Schwert an meiner Seite fraß der Rost —
Und früh ernüchtert schob ich es bei Seite.
Und freundlich lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Nur Muth, noch wird die Ziehung fortgesetzt!“

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du schwaches Herz, kannst du die Wonne fassen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen ist gestillt —
Schwur Treue, wird von Treue nimmer lassen!
So schwärmt' ich — Anders aber dachte Sie,
Und ging. Ich schrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Elegie,
Und nach der ersten Liebe — kam die zweite.
Und milde lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Muth! Muth! Noch wird die Ziehung fortgesetzt!“

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenspiel!
Ich schlug es an, erst blöd', allmählig dreister;
Stehn blieb so Mancher, dem mein Ton gefiel,
Ermuth'gend lächelten die hohen Meister.
Da hieß es: „Still! Das Staatsgesetz erlaubt
Charaden nur und patriot'sche Lieder!“ —
Für mich zu hoch. Ich schüttelte das Haupt,
Und legte seufzend auch die Zither nieder.
Und ernstlich warnend sprach Fortuna jetzt:
„Noch einmal wird die Ziehung fortgesetzt!“

Beklommen griff ich in den Schicksals-Topf,
Und wählt', und meine Wahl, sie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Todtenkopf,
Kahl, eisigkalt, umspannten meine Hände.
„Das Leben ist ein tragisch Lottospiel“ —
So drang des Schädels Murmeln mir zu Ohren —
„Es birgt der Treffer, wie der Nieten viel,
Doch dieses Loos ziehn Alle, Weis' und Thoren.“
Da rief Fortuna: „Fort! nach Haus, nach Haus
Mein Kind, für diesmal ist die Ziehung aus!“

Dichters Tagewerk.

Wir droschen, fest das Maul verbunden,
Im Joch des Schlendrianes Spreu,
Durch volle vier und zwanzig Stunden,
Und würgen jetzt am dürren Heu;
Denn Jeder esse, steht geschrieben,
Sein Brod im Schweiß des Angesichts.
Sprich, was hast du, Poet, getrieben? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts."

Der Kluge düngt die Scholle Sandes,
Pflanzt Runkelrüben, Kohl und Kraut,
Indeß der Thor den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut.
Wer erndten will, muß weislich säen —
Der Winter naht und dann gebricht's.
Hast du, Poet, dich vorgesehen?
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts."

Vertheilt sind wunderlich die Gaben:
Dem Esel ward sein Kreuz verliehn,
Geschick zum Stehlen ward dem Raben,
Dem Finken Lust an Melodien.
So darf auch ich denn frei dem Richter
Gestehn, am Tage des Gerichts:
„Herr, da Du mich gemacht zum Dichter,
Macht' ich nur Liedchen — weiter nichts."

Terzinen.

Die gute alte Zeit.

Die großen Fische fressen stets die kleinen.
So war's von je, so bleibt's in Ewigkeit —
Mit bestem Willen kann man's nicht verneinen.

Die Menschheit schreitet vor. Doch bis zur Zeit
Wo gleiches Recht und Friede herrscht auf Erden,
Bis dahin ist es noch verzweifelt weit.

Und wird der schöne Traum je Wahrheit werden?
Gott geb's! Allein der Mensch bleibt ewig Mensch,
Mag er auch noch so altklug sich geberden;

Der Sinne niederer Sklave, wetterwend'sch,
Im Staube bald und bald bis an die Sterne,
Als Herr Despot, als Diener widerspänn'sch;

Und die Geschichte, alte wie moderne,
Singt mir dasselbe Lied. Ihr aber sagt:
Die Menschheit schritte vor. Ich hoff' es gerne —

Doch glaub' ich's nicht. — Vordem, ward man geplagt
Von großen Herrn, war's doch vergönnt zu schreien,
Und Niemand ward verfehmt, weil er geklagt.

'S war doch ein Trost. Geneigt halb zum verzeihen
Ist der Getretne, wenn der Seufzer frei —
Laut Klagende sind Schatten doch von Freien.

Wir aber — nun, wir sind im Völker-Mai:
Die Blüthen springen und die Vöglein schlagen,
Nur mit der Menschen Rede ist's vorbei.

Doch zur Geschichte. In der Vorzeit Tagen,
Als sich die Herrn de Pigli Modena
Erraubt — nicht doch, erobert wollt' ich sagen —

Lebt' eine Wittwe, Frau Cecchina, da
Mit einem Sohn, noch in den Flegeljahren,
An dem sie auch noch keinen Trost ersah.

Ob schon Pupillen-Räthe Mode waren —
Ich weiß es nicht; doch daß das Erbe schwand
Auch ohne diese, so viel steht im Klaren;

Es glich dem Schiff getrieben auf den Strand,
Nach dessen Schätzen man als gute Beute
Straflos nur zu verlängern braucht die Hand.

Schnell theilten sich in Hab' und Gut die Leute,
Und leer ausgingen Wittw' und Wais' allein —
So ging es damals, und so geht's noch heute.

Der Truchseß — gerne rettet' er den Schein —
Nimmt auf Kredit ein Dutzend Waarenballen,
Und bringt, man trage sie in's Debet ein.

Der Marschall, dem die Hengste wohlgefallen,
Vertauscht sie mit dem eigenen Gespann:
Was weiß die Wittwe viel von Spath und Gallen.

Dem Kanzler steht die neue Villa an.
Er zieht hinein im Sommer mit den Seinen,
Bis er im Winter sie verkaufen kann:

Wir werden uns mit Frau Cecchina einen,
Und mit dem Kinde — wenn es mündig ist. —
Die großen Fische fressen stets die kleinen.

Cecchina klagt. Die Sporteltaxe frißt,
Was Truchseß, Marschall, Kanzler stolz verschmähten:
Themis wird fett, auch wenn sie Aehren lies't.

Der Herzog, den die Wittib angetreten,
Weis't an den Kanzler sie, und schärft ihr ein
Zu Gott und ihrem Schutzpatron zu beten.

Ein Nachbar blieb Cecchina'n treu allein;
Dem klagte sie: Das Recht hat taube Ohren.
Flehn ist vergebens — wohl, wir wollen schrein!

Kommt, steht mir bei. Verloren ist verloren!
Kommt auf den Markt! Und folg' auch du mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehnd zu spät geboren!

Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geschwind,
Und steckt die Schmerle dort ihm in den Rachen.
Taub sind die Herrn — will's Gott, sind sie nicht blind,

Sohn, nimm die Glocke, tapfer Lärm zu machen —
Ihr, Nachbar, zeigt dem Volk der Fische Paar.
Laut klingle, lauter! Sieh' nur, wie sie lachen. —

Und flugs versammelt sich der Müß'gen Schaar,
Halb Modena ist blitzschnell auf den Beinen,
Und jauchzt und schreit: Ihr trefft es gut fürwahr!

Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Solch wackres Weib, und jetzt so bettelarm —
Die großen Fische fressen stets die kleinen!

Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwogt, bis zu des Fürstenschlosses Mauern:
Laut klingle, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —

Am Fenster steht der Fürst. Die Bürger lauern
Auf seinen Spruch. Der Herzog aber lacht,
Und wendet sich zum Kanzler: Wir bedauern,

Daß über euch das Volk sich lustig macht.
Doch für sein Geld muß man es lachen lassen —
Gesteht nur ein, der Spaß ist gut erdacht. —

Der Kanzler schmunzelt tief verneigt. Die Massen
Verlaufen sich. Cecchina zieht allein
Mit Fisch und Glocke durch die leeren Gassen.

Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Daß sie die beiden Fische, groß wie klein,
Geruhig durfte braten in der Pfanne.

Die Katze.

Der schönste Jüngling, der in Ispahan
Gelebt seit des Kalifen Harun Zeiten,
Wer ist es? — Sadik-Beg, ruft Jedermann.

Am keckſten ſeinen Hengſt verſteht zu reiten? —
Derſelbe Beg. — Wer wirft den beſten Speer? —
Auch Sadik. Keiner wagt mit ihm zu ſtreiten.

Wer ſagt den Koran an den Fingern her?
Wer dichtet jetzt die zärtlichſten Ghaſelen? —
Wer ſonſt als Sadik. Er und immer Er. —

Wo Männer ſich den Vorzug nicht verhehlen
Des Mann's, dort hat gewiß der Weiber Rath
Schon längſt entſchieden — das kann niemals fehlen.

Beim Namen Sadik-Beg ſchwört der Soldat,
Beim Namen Sadik glühen roſ'ge Wangen,
Und Sadik klingt's im Lager wie im Bad.

So dringt denn trotz Eunuch und Eiſenſtangen
Sein Ruf auch zu des Sultans Töchterlein,
Weckt Neugier erſt, und hinterdrein Verlangen.

Sie denkt: Sollt' es der weiße Sperling sein?
  Dann lohnt' es wohl der Müh' ihn zu beschauen,
  Und ist er weiß — dann fang' ich ihn mir ein. —

Wie sie ihn sah, ob vom Gemach der Frauen,
  Ob aus dem Palankin — dies Wagestück
  Vergaß mir der Erzähler zu vertrauen.

Genug, sie sah ihn — und er machte Glück:
  In Ispahan genügt den Bund der Seelen
  Zu schließen schon ein rascher Kennerblick. —

Oft war die Rede schon mich zu vermählen,
  Papa, hebt die Prinzessin Abends an;
  Jetzt hab' ich Lust — ich werde Sadik wählen.

Der Sultan nickt: Scharmant. Er wird dein Mann.
  Es ist beschlossen. Gleich soll Sadik kommen. —
  Zwölf Sklaven schleppen ihn im Nu heran.

Sadik, mein Kind wird gleich zur Frau genommen,
  Wo nicht, Kopf ab — doch thu' was dir gefällt.
  Du wählst? — Die Frau! stöhnt Sadik-Beg beklommen.

Eidam, komm an mein Herz! — — der Mufti hält
  Im Nebenzimmer, kopulirt und segnet —
  Dann Kur und Glückwunsch von der halben Welt.

Doch wo in Ispahan sich Zwei begegnet,
  Da zischeln sie sich in das Ohr halblaut:
  Dem armen Sadik hat's in's Korn geregnet! —

Was denn? Ist's wahr? — Ja doch, sie sind getraut. —
O weh! Eh ich des Sultans Tochter freite,
Wählt' ich mir Satans Großmama zur Braut. —

Wohl wahr. Allein der Henker stand zur Seite —
Frei'n, oder Kopf ab. — Seht, dort kommt er schon.
Er jammert mich — ich suche still das Weite. —

Verwundert sieht des Sultans Schwiegersohn
Rings scheue Blicke, klägliche Gesichter,
Sieht, wie die besten Freunde schüchtern flohn.

Hat mich die Trauung so verwandelt, spricht er,
Ich dächte doch — was fällt den Leuten ein?
Heda, Freund Merdek, kommt heran, Herr Richter.

Merdek, ein Knirps, fast kleiner noch als klein,
Des Weib's geplagter Sklav, tritt ihm entgegen,
Hebt auf den Zeh'n sich, und fängt an zu schrein:

Gott grüß' euch, Sadik; jetzt sind wir Kollegen! —
Daß ich nicht wüßte, spricht der Beg mit Hohn,
Kollegen? Wir? Und jetzt? Sagt doch, weswegen?

Ziert euch doch nicht. Das kennen wir ja schon.
Ihr müßt gleich mir jetzt den Pantoffel küssen,
Knie'nd vor dem Bett, vor Eurer Fürstin Thron. —

So? Meint Ihr, Merdek? Welcher Mann muß müssen?
Ein Narr nur muß. Dank würde meine Frau
Für die Kollegenschaft mir schwerlich wissen. —

Ei, sprecht doch, Sadik, fragt der Kleine schlau,
Wie habt Ihr denn das Kunststück angefangen?
Ihr zähmtet sie? Erzählt mir das genau. —

Höchst einfach, Schatz. Als ich zu Bett gegangen,
Fand ich den Kater meines Weibes dort,
Der auf dem Pfühl zu ruhn sich unterfangen.

Er war ihr Lieblingsthier. Ich zog sofort
Den Säbel, köpfte ihn mit einem Hiebe,
Und warf ihn aus dem Fenster ohn' ein Wort. —

Den Kater — schlugt Ihr todt — und Eure liebe
Gemahlin? — — Schwieg nach guter Frauen Art.
Auch wüßt' ich nichts, was da zu sagen bliebe? —

Brav, Sadik, brav! Bei des Propheten Bart!
Ihr seid mein Mann! Ihr bringt mich auf die Sprünge!
Ich hab's auch meiner Frau längst aufgespart!

Fort rennt der Kleine mit gezückter Klinge,
Erwischt den Kater, schlägt den Kopf ihm ab —
Stolz, daß so leicht das Heldenstück gelinge.

Da tritt sein Weib herein, und schlägt klipp, klapp,
Ihn rechts und links, daß ihm die Ohren klingen:
Du kommst von Sadik, der den Rath dir gab?

Jetzt willst du um die Hosen mit mir ringen?
Am Hochzeitstage war der Katzenmord
An seiner Zeit — dann konntest du mich zwingen. —
Am Hochzeitstag, merkt Männer euch dies Wort!

Ein Mäßigkeits-Verein in Finnland.

In Wiborg saßen in der räum'gen Halle
Des Landes Väter, ein hochwürd'ger Kreis;
Freibauern waren's und die Richter alle.

Eindringlich sprach ein weißgelockter Greis;
Es lauschte Jeder dessen Wort andächtig,
Von Satz zu Satz ihm Beifall zollend leis.

„Der Teufel," sprach er, „ist, ihr Brüder, mächtig;
Dem brüll'nden Löwen gleich auf Erden geht
Er um, und sieht, wen er verschling' allnächtig.

Dort, wo dem Herrn geweiht ein Tempel steht,
Wird bauen er ein Schenkhaus flugs daneben,
Und Unkraut streun, wo Weizen fromm gesät.

Der Herr hat uns der Traube Saft gegeben —
Der Teufel fügt der Hölle Brand zum Wein,
Und schuf zum Branntwein um den Saft der Reben.

Ihr Landesväter, stimmt Ihr nicht mit ein,
Satan und Satans Werken zu entsagen?
Ich bin gewiß, von Euch sagt Keiner Nein."

Und als der würd'ge Greis es vorgetragen,
Erscholl es rings im Kreis: „So soll es sein!
Wir müssen uns des Teufels Trunk entschlagen!

Wir gründen einen Mäßigkeits=Verein!
Ja, mit dem Zeitgeist schreiten auch wir Finnen!
Auf ew'ge Zeit verfehmt sei Branntewein!"

Ein Graubart drauf: „Wohl preis' ich dies Beginnen;
Erwägt, Ihr Landesväter, Eines nur,
Ihr wißt, die Wahrheit liegt stets mitten innen.

Nicht reich gesegnet ist der Heimath Flur.
Nur eine Kost ist's, die am Meeresstrande
Dem Armen kärglich reichet die Natur —

Der Fisch. Ihr aber ahnt nicht auf dem Lande,
Wie schwer sich ärnten lasse solches Brot,
Wenn man das Leben dafür setzt zum Pfande, —

Wie Weib und Kinder starren nach dem Boot,
Wenn ihr Ernährer schaukelt auf den Wogen —
Ahnt nicht der See Gefahr, des Strandes Noth.

Und jetzt sei noch das Einz'ge ihm entzogen,
Was ihm vergessen macht Sturm, Angst und Pein —
Ein Tropfen? Habt ihr reiflich das erwogen?

Ich stimme für den Mäßigkeits=Verein —
Ja — nur bedenkt des Seemanns karge Speise.
Vergönnt bei Fischen ihm den Branntewein."

Beifällig nickten Alle rings im Kreise;
Ein Richter aber rief: „Bedenket blos
Dies Eine noch, eh' ihr beschließt, Ihr Greise.

Des Strandbewohners Noth ist wahrlich groß,
Doch habt ihr die des Hirten auch ermessen?
Kennt ihr des einsam Irr'nden dürftig Loos?

Auf Bergen schwärmt er mondelang vergessen;
Von Hafermehl, von schwarzem ist sein Brot —
Fisch ist dagegen noch ein lecker Essen —

Und noch verkümmern wollt ihr seine Noth?
Seid billig. Gleiche Brüder, gleiche Kappen —
Wir fügen uns der Mäßigkeit Gebot —

Doch was dem Fischer ziemt, ziemt auch dem Lappen.
Hört, jede Speise heißt von nun an „Fisch" —
So braucht man nicht nach Wahrheit lang zu tappen." —

Und lauter Jubel scholl verschwenderisch
Dem weisen Rath des Alten in der Runde;
Nur Einer schüttelte das Haupt am Tisch:

„Ein Wort, so sprach er, lebt in Volkes Munde,
Das heißt: auf Rennthierkäs' ist Branntwein Gift.
Erwägt's, Ihr Väter, jetzt zur ernsten Stunde.

Des Fischers, wie des Hirten auf der Trift
Gedachten wir. Verfügt nur noch das Eine,
Auf daß uns nicht des Leichtsinns Tadel trifft.

Entsagen wollen wir dem Branntweine,
Nur nicht bei Fisch. Ein jegliches Gericht
Sei fortan Fisch im Mäßigkeits-Vereine,

Nur der unsel'ge Rennthierkäse nicht.
Doch dessen soll enthalten sich der Finne,
Und Schande dem, der die Statuten bricht." —
Die aber hielt getreulich Jeder inne.

Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth; was giebt es! Mich verlangt gewaltig — —
„Herr Desbarreaux, ich möchte wohl — allein —
'S ist heute Freitag — und die Fasten halt ich." —

Plagt Euch — geht mir mit solchen Kinderei'n.
Auch du mein Brutus? du sprichst von Gewissen? —
„Der Pfarrer" — — Ach, was mischt der Pfaff' sich drein?

Marsch, an den Herd! Ich will davon nichts wissen.
Ein Huhn! Geschwind! Dem mit der Glatze dort
Zu Liebe opfr' ich auch nicht einen Bissen. —

„Herr Desbarreaux, die Hühner sind schon fort." —
So backt 'nen Eierkuchen auf dem Herde. —
„Nicht gern, allein" — — Nun das ist doch ein Wort.

Vergeßt nur nicht, daß er hübsch bräunlich werde. —
Die Schüssel kommt, der Fastenschänder fällt
Darüber her mit lüsterner Geberde.

Doch plötzlich thürmet sich am Himmelszelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält's den Untergang der Welt.

Und Desbarreaux ruft stutzig: O, ihr Götter!
Ha, Schlag auf Schlag! — Der Gastwirth, bleich vor Schreck,
Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter,

Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gebäck —
Wer Teufel heißt Euch Christen so versuchen?
Gott sei mir gnädig! Den verdammten Speck,

Hol' ihn — O Herr! nun fang' ich an zu fluchen!“ —
Der Atheist brummt grämlich und verwirrt:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen! —

Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenster klirrt —
Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gasse
Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?! —

Oft hör' ich leider, mit wie grimm'gem Hasse
In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
Wie auf Verschworne man und Bündner passe,

Und wie Beschlüsse auf's Tapet gebracht,
Harmlos=langweil'ge Bücher zu verfluchen —
Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur sacht:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

Armand von Béarn.

„Nach Orthez reit' ich, wie's der Graf geboten.
Denk' an der Väter Spruch: des Mannes Wort
Ist schnell geschürzter, nie gelöster Knoten.

Leb wohl mein Bruder! Wahre treu das Fort
Von Lourdes. Nicht auf fränk'sche Losung höre;
Nur Sankt Georg sei des Kastelles Hort.

Ob als Vasall dem Grafen ich gehöre —
Das Schloß ist England's. Rettest du, Johann,
Des Bruders heil'ge Treu? Schwörst du's?“ — ‚Ich schwöre.‘

„Genug. Wir kennen uns. Ein Wort, ein Mann.
Unselig Loos dem Diener zugefallen,
Erkennt er zwei, statt eines Herren an.“ —

Herr Armand steht jetzt in des Grafen Hallen
Vor seines Lehnsherrn Angesicht; gedrängt
Um ihn die Freiherrn, Ritter, die Vasallen.

Es schweigt Graf Foix. Den Blick stirnrunzelnd senkt
Er auf den Boden, nestelt mit der Hand
Am Dolch, der an des Gürtels Ketten hängt.

Dann bricht er los mit heiſ'rer Stimm': „Armand,
Biſt du mein Lehnsmann? Sprich!" — ‚Daß ich Euch pflichtig
Als meinem Herrn, wann hätt' ich's je verkannt?' —

„Nach Thaten, nicht nach eitlen Worten richt' ich.
Mein Kriegsvolk, nimmſt du es in Lourdes ein?
Dem fremden Herrn gelobte Treu iſt nichtig."

‚Ein armer Ritter bin ich, nenne mein
Die Ehre nur.' — „Des Knechtes Widerſtreben
Beſchönigt kein Geſchwätz. Ja oder Nein?" —

Armand erbleicht und leis die Lippen beben:
‚Um Gott, Herr Graf, was muthet Ihr mir zu?
Ich darf, ich kann das Schloß nicht übergeben.' —

„Verräther, ſchreit der Graf, ſo weigerſt du?
Nimm Schelmes Lohn!" — Fünf blut'ge Quellen rinnen
Vom Dolch gebohrt aus Armand's Bruſt im Nu.

‚O Herr, dies iſt kein adliges Beginnen.
Vergeb' Euch Gott!' ruft Armand von Béarn,
Um deſſen Aug' ſich Todesflöre ſpinnen.
Lautlos im weiten Kreis die Ritter ſtarr'n.

Der Warththurm.

Die Sonne sank gluthroth vor Hast zur Rüste;
Ich stand, wo der Campagna Zauberbann
Die Welle löste, an Tyrrhen'scher Küste.

Ein grauer Thurm — wohl mocht' ihn der Normann,
Der Küstenräuber, einst gebrochen haben —
Wuchs auf halmlosem Hügel wolkenan;

Um seine Zinnenkrone schwärmten Raben,
Ein Feuer flackert' an geborstner Wand,
Umlagert von geschwätz'gen Hirtenknaben.

Und als die Sonn' im Wellengrab verschwand,
Und Nacht der Wolke Rosen überwallte,
Zog träumerisches Schweigen durch das Land.

Die Raben barg schon längst des Thurmes Spalte;
Der Hirten Plaudern starb; sie nährten kaum
Den Brand mit Reisig, daß er nicht erkalte.

Die Wellen murmelten, den Schlaf, den Traum
Herauf beschwörend, an den öden Dünen,
Und woben um die Bucht den Kranz von Schaum.

Ein voller Lorbeerbusch, der seine grünen
Gezweig' als Kranz um's Haupt der Warthe schlang —
Als gält's einsamer Trauer Loos zu sühnen —

Der trug als Blüthe Nachtigallensang,
Anfänglich mattaufknospend, blöd' und zagend,
Bis kecker bald sich Ton aus Tönen rang.

Es schwoll das Lied in süßen Seufzern klagend,
Verhauchte noch ein schmerzlichtiefes Ach!
Und hielt dann inne, wie sehnsüchtig fragend,

Doch Alles schwieg. Kein Echo wurde wach,
Und nur der Wellen Todesseufzer bebten
Vom Strand her durch die nächt'ge Stille schwach.

Gleichgültig kalte Wolkenflocken schwebten
Hoch überm Thurm und Sanges Melodie,
Wenn sie der Sterne leuchtend Aug' umwebten.

Da flüstert' es im Busen leise: Sieh
Des Sängers Bild in der vermorschten Warthe,
Einsam stehn auf der Erde er und sie.

Das Volk, das sich um seine Schwelle schaarte,
Es träumet stumpf; die Nacht vernimmt sein Lied —
Kein Wiederhall, der liebend ihm sich paarte.

Die Wolke treibt, die Welle naht und flieht —
Des greisen Dichters Sang tönt trüb' und trüber —
Es fällt vom Kranze, der die Stirn umzieht,
Ein Blatt; der Fremde nimmt's — und zieht vorüber.

Ewigkeit.

In einem Kloster, das im Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen
Der Vorhut gleich von Christi Streitern stand,

Lebt' einst — zwölfhundertjähr'ge Nebel spinnen
Sich um die Sage — Petrus Forschegrund,
Ein Meister ernsten Räthseln nachzusinnen.

Die Laute, die, so weit der Erden Rund,
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel steigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen sich Aspekte neigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;

Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,
Erkennt er, Wurzel, Dolde, Schale, Kern,
Die schleichend Gift, die Gegengift geheget.

Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.

Einst als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus sinnend aus dem Klosterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten.

Im Laube schmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen schattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:

„O Herr, so kehrt dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überstreue.

Doch deiner Ewigkeit erstarrten Bann —
Dies stete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —

Kein Menschenherz — ich fühl's, mein Glaube schwanke — —
Erbarme dich, Herr! gieb mir einen Stab,
An dem mein blöder Geist empor sich ranke!

Ich scheue nicht den Tod so nah dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.

Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
Auf deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?“

Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem schon zu träg des Tages Stunden schleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?“ —

Da blickt er auf. Verschwunden sind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtensträuchen.

Die Zeder schwingt sich in die Lüfte kühn,
Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen duften, die Orangen glühn.

„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eis'gen Regionen?“ —

Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie südwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
Wie Elfensang beim Tanz im Mondenschein.

Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,
Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.

Er singet. Seine Wundertöne sind,
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leisem Kuß berührt der Abendwind.

Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauschers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung beff'rer Zeiten;

Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald schmerzlich seufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn sie den Sohn, den einzigen, verlor.

Und seligschauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.

Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang
Der Seufzer sich: „Dürft' ich dem Sänger lauschen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."

Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.

Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Münster,
Das er vor Stunden erst verlassen hat?

Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelbblüh'ndem Ginster.

Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,
Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.

Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klause nicht,
Und Mauer thürmt sich an des Pförtchens Stelle.

Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nahn — sie kommen Alle —
Er starrt sie an — er kennt nicht ein Gesicht.

Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm lauschend seiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an?
Den Prior mein' ich, fragt jetzt Petrus bebend.
Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?“ —

Darauf der Mönche ält'ster Antwort gebend:
‚Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist du, solche eitle Frag' erhebend?‘ —

„Des Klosters Bruder, Petrus Forschegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund.“ —

Da sprach der Greis: ‚Vom Forschegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in den Wald verschwunden.

Wärst du's? Die Zeit ist anders als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.‘ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, so seufzt er bang,
Daß ich vor deines Thrones Schwelle trete.

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang,
Um dich und deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr lauscht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieses Auen." —

Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlied;
Der tausendjähr'ge Traum verrann, und leise
Von todverfallnem Leib die Seele schied. —
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

Romanzen und Balladen.

Die Propagandisten zu Rom.

Ein schwarzer Zug — lang wallen die Gewänder,
Bis auf den Boden schleppen Purpur=Bänder —
    Zieht paarweis, unhörbaren Schritts vorbei.
Es sind der Glaubens=Propaganda Jünger,
Entlassen aus des Seminariums Zwinger —
    Auf Stundenfrist gab sie die Regel frei.

Gleichförmig ist ihr Händepaar verschränket,
Gleichförmig erdwärts jeder Blick gesenket,
    Gleichförmig hebt und setzt sich jeder Fuß;
Gleichförmig wird breitkremp'ger Hut gezogen,
Gleich tief demüthig das Genick gebogen
    Vor dem Madonnenbild zu tiefem Gruß.

Nach einer Norm entspinnt sich der Gedanke
In enggemess'ner, nie verrückter Schranke —
    Loyola's Stempel trägt jedwedes Wort.
Mit seinem Zeichen hat der Zaubermeister
Herbeigebannt den Schwarm dienstbarer Geister,
    Sein Magus=Ring umspannte Süd und Nord.

Loyola, der Hispaniens Kön'gen gleiche,
Strenggläubige Despot, auf dessen Reiche
Der Sonne schlummerloses Auge ruht,
Er ruft — und ein buntfarbiges Gewimmel
Lauscht seiner Stimme unter nord'schem Himmel,
Fröhnt seiner Mahnung unter trop'scher Gluth.

So folgten stumm in Roma's großen Tagen
Gefesselte des Triumphators Wagen,
In Staub gebeugt vor der Quiriten Hohn;
Und stolz mißt heute noch der röm'sche Gaffer
Den blonden Celten, den wollhaar'gen Kaffer —
Barbar ist Jeder, der nicht Roma's Sohn.

Du dort mit dunkelglüh'ndem Augenpaare,
Gewölbter Stirn, gelocktem schwarzen Haare,
Geschmeid'ger Jüngling, woher stammst du, sprich
„Am blüh'nden Fuße der Sierra-Nevada,
Im Paradies der Gärten von Granada
Erzeugten Christen, alte Christen mich.“ —

Du bleicher Knabe, sag', aus welchem Lande?
„Von Kaledoniens nacktem Klippenstrande,
An dem ihr Nest sich baut die Eidergans.“ —
Und du, mit trübem Blick, vergrämter Miene?
„Hoch über unserm Thal hängt der Lawine
Schneeweiße Ros' an dorn'gem Gletscherkranz.“ —

Dich frag' ich nicht. An dir Verräther worden
Ist deine Wange. Dich gebar der Norden? —
„Im goth'schen Münster tauften sie das Kind.
Die Hügel seh' ich noch mit Rebenlocken,
Vernehme noch den Schall der Silberglocken,
Und wie er leis den Rhein entlang zerrinnt.“ —

Dich aber — Zwillingsbruder der Pagode,
Mit Wackelkopf, wie sie die närr'sche Mode
Aufwühlt aus staub'gem Wust, ererbt vom Ahn —
Dich seh' ich blinzelnd aus geschlitzten Augen
Den Kaiserthee aus winz'gen Schälchen saugen
Im Glockenthurm gefügt aus Porzellan.

Du Bursch mit breitem Mund und platter Nase,
Durchstreiftest du als Kind nicht die Oase,
In der der Pisang reift, die Quelle rauscht?
Hat dich der Weiße nicht für einen Ballen
Baumwollenzeug, für eine Schnur Korallen,
Und für ein Baril Arak eingetauscht?

Wem gilt der stumme Seufzer, sprich? Begrüßte
Dein sehnend Aug' das schlanke Kind der Wüste,
Die Palme, die im Klosterhofe schwankt,
Die, der Geraubten gleich, die Arme ringet,
Der der Scirocco glüh'nde Grüße bringet,
Und die gleich dir nach eurer Heimath bangt?

Geduld, Geduld! die Zeit des Bannes endet.
Nach Libyens Küste wirst du heimgesendet,
Auf deiner Stirn die siebenfache Weih'.
Wirst auf dem Deck durch Tag' und Nächte harren,
Sehnsuchtgeschärften Blickes fernhin starren,
Oft wähnend, wie schon Land die Woge sei;

Wirst spät zum heimathlichen Port getragen,
Die Wüst' auf raschem Dromedar durchjagen
Nach deiner Kindheit, deiner Träume Land.
Des Bergs Kontour allein ist nicht gewandelt,
Gefällt die Pflanzung, über's Meer verhandelt
Dein Stamm, die Aeltern todt, das Dorf verbrannt.

Entsagend dann zum andernmal dem Leben
Wirst in der Wüste du die Stimm' erheben,
Der Blinden Führer auf dem Pfad zum Heil;
Wirst goldne Frucht auf stein'gen Boden säen,
Und nicht wird dir der Botschaft Lohn entgehen —
Euch allen nicht — des Märtyrs Lohn, das Beil.

Der Sängergreis.

Der greise Sänger irret
Mißmuthig durch den Wald,
Der Harfe Saite schwirret
Leis aus, ihr Klang verhallt.
Da hab' ich nun gesungen —
Wer hat mein Lied belauscht?
Mein Spiel, so hell erklungen,
Ist ungehört verrauscht.

Die Wolken trieben schneller
Verdunkelnd grünen See;
Die Vögel jauchzten heller,
Es horcht' ein schüchtern Reh.
Doch meine Lust und Schmerzen,
Mein tiefstes Fühlen all,
In keinem Menschenherzen
Erweckt' es Wiederhall.

Da nah'n des Königs Boten:
Laßt Waldnacht, Waldnacht sein.
Der König hat's geboten,
Fortan begehrt er dein.

Im goldnen Krönungssaale
Dort stehe nah dem Thron:
Es ziemt dem Königsmahle
So seltner Harfe Ton.

Der König auf dem Throne
Begrüßt den Alten hold:
Ein Lied und nimm zum Lohne
Die Schaale rein von Gold!
Im Kreise flehn die Schönen:
Ein Lied, begabter Greis,
Und frische Rosen krönen
Der Locken Silberweiß.

Des Sängers bleiche Wange
Färbt sich mit hoher Gluth.
Versiegt ist vom Gesange
Die üppig schwell'nde Fluth.
Vor'm blöden Auge flirrt es,
Klangreicher Mund verstummt.
Nur ängstliches verwirrtes
Geklimper zaghaft summt.

Sein Singen und sein Dichten
Däucht ihm ein Fiebertraum,
Die Lieder Wolkenschichten
Verschwimmend leis am Saum.
Gesonnen und gesungen
Hat er sein Lebelang —
Jetzt wo der Kranz geschlungen,
Stirbt blöde sein Gesang.

Es glüht die Stirn der Frauen
Voll Mitleids mit dem Greis,
Mit fremden Augen schauen
Die Herrn und flüstern leis.
Des Alten Thränen fallen,
Er wirft die Harfe weit,
Und flieht aus Königshallen
In die Waldeinsamkeit.

Die Reiterin.

Ich sah jüngst — es war im Traum —
Einen wunderseltenen Ritt:
Auf bejahrtem, steifen Klepper,
Welcher schleichend Schritt vor Schritt
Mit den Ranken, Dornen, Nesseln
Sich schwerfäll'gen Hufes stritt,
Saß ein Weib, das schlafend nickte,
Und doch nicht vom Sattel glitt.

Saß verkehrt doch gar die Donna,
In der Hand den Schwanz als Zaum,
Wankt' hinnüber und herüber,
Murmelt' auch, doch wie im Traum.
Wen'ge Worte nur vernehm' ich,
Die ich hört', verstand ich kaum,
Gab auch nicht drauf acht, und mustert'
Ihres Kleides bunten Saum.

Sah ich doch, Zeit meines Lebens,
Nicht so farbigen Talar;
Grau nur gegen ihn bedünkte
Mich der Regenbogen gar:

Große Lappen, kleine Fetzen,
Angestückt fast wunderbar —
Nun, der Himmel mag es wissen,
Wer des Kleides Schneider war.

Groß und herrlich war zu schauen
Dieser Edelfrau Gestalt,
Zeugte gleich gebogner Nacken
Spuren von der Zeit Gewalt,
Hatte sie mit häm'schem Finger
Gleich manch' Fält'chen eingekrallt —
Immer ließ sich noch ermessen,
Daß die Frau mit Ehren alt.

Zu erwachen schien die Dame,
Leis und schüchtern fragt' ich da:
Wenn nicht meine Ahnung lüget,
Seid Ihr Frau Germania. —
Bis zu Achtzehnhundert neune
Ward ich so genannt. O ja. —
Und jetzt? — Hab' ich hundert Namen.
Nennt mich Frau Etcätera.

Wie Ihr wollt. Doch edle Herrin,
Welchen fabelhaften Gaul
Reitet Ihr? So abgetrieben,
Buglahm, hinkend, träg und faul.
Seht — doch nein, Ihr könnt nicht sehen —
Im Moraste wühlt sein Maul;
Kommt nicht haarbreit von der Stelle
Schafft ihn ab. Es ist ein Grau'l.

Naseweiser Neurungsthümler;
Welch' ein übermüth'ger Wahn
Treibt Euch, meinen Gaul zu lästern,
Dem ich herzlich zugethan?
Der mich schon seit grauen Jahren
Sicher trug auf dorn'ger Bahn,
Der den ält'sten Stammbaum vorweist —
Ihn, den alten Schlendrian?

Die Harfe.

Wo gegen scharfe Klippen
Die graue Welle treibt,
Aufbäumt, und an den Rippen
In Perlenschaum zerstäubt,
Dort steht auf schroffem Rande
Ein altersgrauer Thurm,
Und trotzt am öden Strande
Den Fluthen wie dem Sturm.

Auf silberlock'gen Wogen
Tanzt leicht ein Fischerkahn,
Bald tief hinabgezogen,
Bald schwebend himmelan.
Willst du am Schloß die Landung
Ertrotzen, keckes Schiff,
Als gäb' es keine Brandung,
Als gäb' es keinen Riff?

Und der im Boote stehet,
Lenkt nicht besorgt den Lauf.
Treib's wie es woll', er spähet
Starr nach dem Thurm hinauf.

Mag's auf=, mag's abwärts gleiten —
Was kümmert ihn das Schiff?
Auf seiner Harfe Saiten
Wagt er manch' vollen Griff.

Das Lied vom Knaben gesungen,
Wohl hat es auf zum Thurm
Sich Nacht für Nacht geschwungen,
Durch Wogenschwall und Sturm.
Wohl zitterten die Klänge
Empor in's Steingemach,
Wohl hielten die Gesänge
Die Königstochter wach.

Und schmeichelten die Lieder,
Erklang die Harfe lind,
Dann neigte sich hernieder
Holdselig das Königskind,
Vernahm mit stiller Wonne
Den Schwur ihr zugehaucht,
Bis daß die junge Sonne
Dem Purpurbett enttaucht.

Die Saiten schwirren, rauschen,
Noch lauter rauscht das Meer.
Nur weiße Möwen lauschen
Von nackten Klippen her.
Der Sang tönt lauter, heller,
Die Saiten schrillen wild —
Doch von des Thurmes Söller —
Neigt sich kein holdes Bild.

Noch einmal greift, wie fragend,
Der Sänger den Akkord,
Noch einmal flüstert er klagend
Das bittre Scheidewort.
Dann nimmt er die Harfe, senket
Sie in die Fluthen stumm,
Ergreift das Steu'r und lenket
Zur Heimfahrt wieder um.

Den Jüngling sah man nimmer,
Kein Auge die Jungfrau mehr,
Der Thurm zerfällt in Trümmer,
Bald sinkt er hinab in's Meer.
Doch wenn aus glatten Wellen
Das Fischlein Abends springt,
Dann hört man Töne schwellen,
Hört wie die Harfe klingt.

Die Meerjungfrauen singen
Die sinkende Harfe auf,
Und ihre Lieder dringen
Aus feuchter Grott' herauf.
Die Meerjungfrauen haben
Belauscht des Jünglings Sang:
Sie singen das Lied des Knaben,
Und wie sein Spiel versank.

Der steinerne Ritter.

Es sprudelt die silberne Quelle
Am Marktplatz Tag und Nacht;
Auf steinernem Gestelle
Hält dort ein Ritter Wacht.

Die Rechte umkrampft den Degen,
Die Linke den Wappenschild,
So steht bei Sonn' und Regen
Des alten Kämpen Bild.

So seht ihr den starren Recken
Mit ernst-griesgrämigem Blick.
Die zitternde Well' im Becken
Glänzt ihn noch finstrer zurück.

Des Abends trippeln die Mädchen
Zum Born mit Kann' und Krug.
Spähst du nach Schönen im Städtchen,
Hier triffst du ihrer genug.

Die Kannen und die Krüge
Sind auf den Rand gerückt.
Vertraut wird zur Genüge,
Was lange das Herz bedrückt.

Es rieselt und plätschert die Quelle,
Und sprudelt fort und fort,
Doch flüchtiger rinnt das schnelle
Geschwätzige Mädchen-Wort.

Und was der Liebste geschworen,
Wenn Hochzeit solle sein,
Dem Ritter kommt's zu Ohren,
Dem alten vertrauten von Stein.

Und wie der Liebste gesprochen,
Sich hoch und theuer vermaß,
Und wie er das Wort gebrochen,
Der Ringe Wechsel vergaß.

Manch Seufzer schwellt das Mieder,
Manch Thränchen rollt herab —
Der Ritter plaudert's nicht wieder,
Stumm bleibt er wie das Grab.

Du ehrenvester Geselle,
Nur einmal öffne den Mund:
Was that an dieser Stelle
Von mir mein Mädchen kund?

Was hat, du alter Gestrenger,
Mein Liebchen dir vertraut?
Gelt, Freund, sie zweifelt nicht länger,
Sie reicht mir die Hand als Braut?

Ja, führ' ich, Herr Brunnenritter,
Mein schmuckes Bräutchen nach Haus,
Dann soll, wie den Hochzeitsbitter,
Dich schmücken der stattlichste Strauß.

Frau Twardowska.

(Nach A. Mickiewicz.)

Hei! Die schmausen, trinken, schmauchen, spielen, tanzen
laut juchheiend,
Kehren um und um die Schenke, holla rufend, heda
schreiend —
Und Twardowski sitzt im Winkel wie ein Pascha, Arm ver-
schlungen:
Lustig! Treibt brav Narrenspossen! Närrt die Leute! Lustig,
Jungen!

Dem Bramarbas von Soldaten pfeift sein Säbel um
die Nase,
Ihm, der jeden zerrt und hänselt — der Soldat duckt wie
ein Hase;
Zeigt 'nen Beutel Gold dem Anwalt, der im Trüben weiß
zu fischen,
Und der Anwalt wird zum Windhund zauberschnell, zum
schmeichlerischen.

Aus dem Kelch trinkt er den Branntwein. Da erhebt
sich ein Geschnatter,
Ein Gekreisch im Glas: Was Teufel! Wie kommst du hier-
her, Gevatter?

In dem Branntwein hockt ein kleiner Teufel, zieht den Hut manierlich
Vor den Gästen sich verneigend, hüpft aus dem Pokale zierlich.

Zierlich hüpft er auf die Diele, fällt und wächst im Fall zwei Ellen;
Hahnenpfoten, Sperberklauen, Krummnas' wachsen dem Gesellen:
Ach, Twardowski! Nun wie geht dir's, Brüderchen? Wirst mich doch kennen?
Ruft er: Bin ja Mephistophel! Brauch ich mich dir erst zu nennen?

Hast ja auf dem Kahlenberge deine Seele losgeschlagen,
Und das Pactum mit dem Teufel auf Bocksleder eingetragen:
Wenn sie deine Verse hörten, so versprachst du nach zwei vollen
Jahren hin nach Rom zu wandern, wo sie dann dich holen sollen.

Sieben Jahre sind verstrichen, und dein Schuldbrief null und nichtig,
Doch du ruhst nicht, quälst die Hölle stets durch Hexen, die dir pflichtig.
Aber Rache, wenn auch spät erst, trieb dich jetzt in uns're Netze:
Dieses Wirthshaus nennt sich Roma! — Du bist mein nach dem Gesetze.

Nach der Thüre springt Twardowski auf ein solches
dictum verbum.
Bei dem Rock packt ihn Mephisto: Halt! Wo bleibt nobile
verbum? —
Was beginnen? 'S geht an's Leben, und Gefahr ist im
Verzuge —
Doch Twardowski ist ein Füchschen, und der Klauseln denkt
der Kluge.

Kuck' in's Pactum, Mephistophel! Klar und deutlich
steht geschrieben:
Eh' du nach der Frist die Fordrung, meine Seele, einge-
trieben,
Hab' ich Fug und Recht, Vollstreckung dreier Dienste zu
begehren,
Und die härtsten Forderungen mußt du mir auf's Haar ge-
währen.

Siehst du hier des Gasthofs Zeichen? 'S ist ein Pferd
gemalt auf Linnen.
In den Sattel will ich springen, rennen soll der Gaul von
hinnen;
Dreh' aus Sand mir eine Peitsche, um den Klepper anzu-
treiben,
Und ein Haus bau' mir im Walde, wo ich füttern kann und
bleiben.

Aus Nußkernen bau' das Haus mir, hoch wie der Kar-
pathengipfel;
Deck's mit Judenbärten, nagle mit Mohnsamen jeden
Zipfel;

Nimm den Nagel hier zum Muster: ein Zoll dick, an Länge zweie,
Und durch jedes Korn des Mohnkopfs treibe solcher Nägel dreie.

Mephistophel springt: er putzet, füttert, tränkt den Gaul, dann dreht er
Aus Flugsand die Peitsche kunstvoll, und des Winks gewärtig steht er.
Auf den Renner springt Twardowski, probet ihn in Sprung und Wendung,
Reitet Schritt, Galopp, schaut um sich — und das Haus naht der Vollendung.

Wohl, du hast's gewonnen, Teufel! Doch zur Arbeit jetzt, zur zweiten:
Bade dich in dieser Schüssel, voll des Wassers, des geweihten.
Mephistophel dreht sich, krümmt sich — kalter Schweiß tritt aus den Poren —
Doch der Diener muß gehorchen, und er taucht bis an die Ohren.

Blitzschnell aus dem Becken springend, schüttelt sich und niest der Teufel:
Du bist mein! Von allen Bädern brennt keins ärger, sonder Zweifel. —
Nun zur Letzten! Wundern soll mich's, ob nicht Satans Macht erlahme:
Sieh dies Weib. 'S ist Frau Twardowska. Meine Gattin ist die Dame.

Wohnen will ich zwölf der Monde beim Großteufel in der Hölle,
Doch du lebe zwölf der Monde als Gemahl an meiner Stelle.
Schwör' der Dame Lieb' und Achtung; folge blindlings ihrem Willen —
Des Vertrages bin ich ledig, wirst du dies nicht streng erfüllen.

Satan hört's mit halbem Ohre; heimlich auf die Dame blickt er,
Hat genug gehört, gesehen, und der Thüre näher rückt er.
Und als ihn Twardowski dränget, Thür' und Fenster sperrt im Zimmer,
Schlüpft durch's Schlüsselloch er eilig, fliegt von dannen — fliegt noch immer.

Die Bettlerin vom Pont-neuf.

Gekauert vor dem erz'nen Fußgestelle,
Auf dem das Bild des vierten Heinrich's steht,
Sitzt eine Frau, so bald 's im Osten helle,
Bis daß die Sonne blutroth untergeht.
Erloschen ist des Auges Licht — das fahle
Gesicht, an Leichen mahnt's — ein mag'rer Hund
Bebt neben ihr vor Frost — sie streckt die Schale
Nach Gaben aus, und wimmert leis' allstund:
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Den Vater sah ich auf dem Henkerkarren.
Ich höre noch des Pöbels grassen Spott —
Seh' noch blutdürstig die Poissarden harren —
Sie schleppen den Gebundnen auf's Schaffot.
Er gleitet — schlüpfrig ist's von Blut dort oben —
Dem König Heil! ruft er — da rollt das Beil,
Und wie des fessellosen Sturmes Toben
Heult's tausendstimmig nach: Der Freiheit Heil! —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Die Mutter starb in der Salpetriere —
Ich lebe noch! — Mein Bruder griff zum Schwerdt —
Er focht in der Vendee, im Königs-Heere —
Er ward erschossen an der Väter Herd.
Sie schleppten mich, das Kind des stolzen Grafen,
Zum Bund mit dem Verworfnen — warfen mich
Als Beute lachend hin dem rohen Sklaven —
Zehn Jahr' in Thränen — und mein Reiz verblich. —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Ich wurde Mutter — Mutter eines Knaben.
Es war mein Kind — ich liebt' ihn — haßte ihn
Als seines Vaters Kind — den jungen Raben,
Der schwärzer mir mit jedem Tag erschien.
Ich fluchte ihm — da stürzt' er von der Brücke,
Hier, wo ich kaure, in den Fluß hinein —
Er fand den Tod! Doch seine letzten Blicke —
O Gott! — so was vergißt sich nicht! — o nein! —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Vom vielen Weinen ist mein Aug' erblindet.
Ich steh' allein — ich habe keinen Ort,
Wo mein ergrautes Haupt der Schlummer findet,
Und träume schauernd auf der Schiffsbank dort.
Ich lebe noch! — Wenn Mitternachts die Glocken
Erdröhnen, gährt und rauscht es in der Fluth —
Mein Sohn taucht leis' herauf mit nassen Locken —
Fragt: Welche Mutter flucht dem eignen Blut? —
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Kind ohne Eltern — Schwester ohne Bruder —
Weib ohne Gatten — Mutter ohne Kind —
Ich lebe noch — ein Kahn, der ohne Ruder
Im Sturme treibt — bin arm und alt und blind.
Der Hund hier ist mein Führer, meine Habe —
Er stirbt vor Hunger — Alles stirbt — ich nicht!
Und lebenssatt glimmt auf der Liebe Grabe,
Der ew'gen Lampe gleich, mein Lebenslicht.
Ich lebe noch! O wollet euch erbarmen!
Gebt ein Almosen! Gebt der ärmsten Armen!

Königsthränen.

Bergaufwärts wälzt sich aus den blüh'nden Auen
Der Zug des Volkes, kaum zu überschauen.
Die Letzten harr'n noch an Granada's Thoren,
Auf Paduls Gipfel schon die ersten Mohren.

Für Festzug spricht der bunten Kleider Schimmern,
Für Trauerzug mühsam verhehltes Wimmern,
Für Waffengang des Kriegers blanke Wehre,
Für Todtenmarsch gesenkter Stahl der Speere.

Das schlanke Maulthier, Andalusiens Stute,
Sie schleppen stöhnend an des Flüchtlings Gute;
Mit hastig ohne Wahl erraffter Habe
Schleppt ächzend sich der Greis, schleppt sich der Knabe.

Der Mann, von seiner Väter Herd vertrieben,
Seufzt mit gefurchter Stirn: Es stand geschrieben!
Der Säugling nur verträumt der Seinen Kummer,
An bleicher Mutter Brust gewiegt in Schlummer.

Im Rücken liegt das Heimathland, das süße,
Ihm gelten Zähren, Seufzer, Scheidegrüße,
Sie gelten den verlass'nen Grabessteinen
Der Ahnen, leuchtend aus Cypressenhainen.

Hoch auf dem Berge blickt, gewandt nach Norden,
Der Führer dieser heimathlosen Horden,
Fürst Boabdil, nach dem verwirkten Throne.
Die Sultanin Aixa steht beim Sohne.

Er schaut die Zacken der Sierra=Nevada,
Die Mauern, die zerbroch'nen, von Granada,
Den Quadergürtel, den der Feind gesprenget,
Den Riß, durch den Kastiliens Sohn sich dränget.

Es winken Lebewohl aus duft'ger Ferne
Alhambra's Kuppeln, leuchtend helle Sterne,
Sehnsüchtig aus den grünen Wipfeln ragend,
Wehmüthig um verbannten König klagend.

Am Wimpelzelt der Kön'gin Isabelle
Stürzt wild vorbei des Xenils Silberwelle,
Als wich auch sie dem Castilian'schen Heere,
Wegweisend den Vertrieb'nen nach dem Meere;

Nach jenem Meer, dem sonn'gen Strahlenlande,
Das in der Fern' den Himmel trennt vom Lande,
Und das den Fürsten mahnt mit dumpfem Rauschen,
Sein Reich mit engem Schiffsdeck zu vertauschen.

Die Wüste wird ihm statt Granada's Hainen,
Ein Haufe Landesflücht'ger sind die Seinen,
Ein Blick des Vorwurfs ihre Huldigungen,
Die Schmach das Erbe, das er sich errungen.

Und höher schlugen da des Schmerzes Wellen,
Und strömten über in zween salz'gen Quellen,
Die über schamgefärbte Wangen rollten,
Als ob sie Gluth der Schande löschen wollten.

Drauf sprach Aixa zu dem bleichen Sohne:
„Ja weine, weine König ohne Krone!
Seit von dem Schwerte ließ dein Arm, der schlaffe,
Ziemt dir die Thräne nur, des Weibes Waffe."

„Weib, weine ob des Reichs, des dir geraubten,
Das du als Mann nicht wagtest zu behaupten.
Blick um dich! Blick auf deines Volkes Wangen:
Die Saat aus Königs Aug' ist aufgegangen."

„Des Fürsten Arm spannt hunderttausend Sehnen,
Des Fürsten Thräne weckt gedoppelt Thränen.
Auch Kronenträger kann das Glück enterben,
Doch statt zu weinen soll ein König sterben. —"

Den Weheruf: „Granada"!" auf den Lippen,
Erklimmt der Trauerzug des Paduls Klippen,
Steigt von des Berges Höh'n in's Thal hernieder —
Kein Maurisch' Auge sah Granada wieder.

Der Schwanenritter.

Das war des Grafen von Kleve
Holdseliges Töchterlein.
Die saß auf dem steinernen Söller
Der alten Burg am Rhein.
Sie hob den Trauerschleier
Von dem weißen Rosen=Gesicht;
Thränen flimmerten golden
Im Abendsonnenlicht.

Graf Diether ist gestorben,
Die Waise steht allein.
Der neue Herr von Kleve
Bald zieht er gebietend ein.
Und hält er mit Roß und Mannen
Vor dem alten Grafenhaus,
Dann schleicht zum Hinterpförtchen
Leis schluchzend die Maid hinaus.

Die Wellen murmeln und flüstern:
Du arme Waise du.
Willst unserm stillen Gekose
Nicht fürder hören zu?
Willst nicht mehr in den Fluthen
Belauschen dein holdes Bild,
Wenn es aus blauer Tiefe
Dir spiegelnd entgegen quillt?

Ihre grünen Locken wiegen
Weinreben hin und her:
Willst unter unsern Blättern
Nicht fürder ruhen mehr?
Willst nicht die schwellende Traube
Mehr saugen im süßen Kuß?
Willst in die öde Fremde? —
Die Jungfrau seufzt: Ich muß!

Drommetenblitze zucken
Und schlängeln den Rhein sich entlang;
Weich gleitet über die Welle
Des Waldhorns voller Klang.
Auf schreckt der Felsen Echo
Aus träumerischer Ruh,
Und raunt den heimlichen Thälern
Lallend die Töne zu.

Windstraffe Segel tauchen
Aus blauem, fernen Grund;
Gleich Schmetterlingen gaukeln
Auf dem Rhein die Wimpel so bunt.
Die Schiffe schweben, nahen,
Der Hall der Zinken schwillt;
Schon zählt das Auge die Ritter
Mit Wappenrock und Schild.

Bänder und Kränze umwinden
Den Schnabel, das Tau, den Mast.
Tragen die festlichen Schiffe
Des Kaufmanns reiche Last?

Segeln verwegne Räuber
Auf den leichten Böten einher? —
Wohl gilt es Liebeshandel,
Des Herzens Raub wohl eh'r.

Voran den schwarzen Kielen
Schwimmt auf der feuchten Bahn,
Leis wie das Blatt der Rose,
Ein silberheller Schwan.
Eine goldne Kette schlingt sich
Um des Halses weichen Flaum,
Eine Muschel schwankt an der Kette
Und furcht der Wellen Schaum.

Und in dem Muschelkahne
Ein Ritter-Jüngling steht,
Der nach der Burg des Grafen,
Nach der schönen Waise späht.
Wieder auf steinernem Söller
Weilet Herrn Diether's Kind —
Die Zinken, die Hörner schweigen,
Mit den Wimpeln tändelt der Wind.

Beatrix, so verwandelt?
Du weiße Rose erglühst,
Wenn du dem schlanken Ritter
In's milde Auge siehst?
Er legt die Hand auf's Herze,
Neigt tief sich vor der Maid.
Sein Blick fleht: Sei die Meine!
Sie flüstert: In Ewigkeit!

Das war der Graf von Kleve,
Herr Gracilis genannt,
Den hatte Karl der Hammer
Zum Gebieter hergesandt.
Das war der Graf von Kleve,
Herr Gracilis genannt,
Der Herr, der sich zu dienen
Der schönen Maid verband.

Er hielt mit Roß und Mannen
Vor dem alten Grafenhaus,
Da flog zum Hinterpförtchen
Keine Waise schluchzend hinaus.
Zu ihren Füßen schallte
Der fröhliche Waffengang,
Sie reichte dem edlen Sieger
Süß lächelnd den Waffendank.

Es war der Graf von Kleve,
Der trug ihre Farben frei;
Herr Gracilis ward Sieger
Ueber alle im Turney;
Es war der Schwanenritter,
Der den höchsten Preis errang,
Der Abends leis zur Zither
Das Lied von Lieb' ihr sang.

Und hielt er stolz zu Rosse,
In den Lüften kreiste der Schwan;
Und saß er zu Füßen der Schönen,
Der Vogel schmiegte sich an,

Das Haupt auf des Ritters Knieen,
Vom Herrn kein Auge verwandt —
Und über das Schnee=Gefieder
Glitt schmeichelnd des Grafen Hand.

Es summen die Glocken im Münster
Die Hymnen schallen laut.
Herr Gracilis ist der Bräut'gam,
Beatrix die holde Braut.
Da sprühn auf den Bergen die Flammen,
Und Jauchzen zieht durch's Land —
Trübschimmernd haben zur Erde
Zwei Augen sich nur gewandt.

Es sind des Schwanes Augen,
Die feuchter Glanz bethaut,
Wenn er durch's Eisengitter
Nach der fernen Hofburg schaut.
Wenn er des beglückten Herren
Zur Seite der Braut gedenkt,
Wenn er matt und krank und harmvoll
Das Haupt zur Erde senkt.

Die Kerzen im Schloß verlöschen,
Ein Lämpchen glimmt allein,
Das bräutlich=schämige Antlitz
Verklärend im Kämmerlein.
Da schwebt aus dem Schwanenthurme
Ein banger tief=schmerzlicher Klang,
Zieht über den Rhein, verschwimmet —
Wohl war es ein Schwanengesang.

Beatrix, du holde, du meine,
Der ich zu eigen mich gab,
Beatrix, der ich Treue
Gelobt bis in das Grab,
Beatrix forsche nimmer
Nach des Gatten Heimathland.
Einmal den Lippen entflohen,
Hat mich die Frage verbannt.

Rheines Wellen rauschen vorüber
Abglänzend ein selig Paar,
Und wie die Wellen schwinden,
So schwindet Jahr auf Jahr.
Und wieder steht die Gräfin
Mit dem Herrn auf dem Altan,
Da lispelt sie leise, schüchtern:
Wo trug dich her der Schwan?

Herr Gracilis erbleichte
Und wandte sich traurig ab.
Dem ältesten der Söhne
Sein Schwert, seinen Schild er gab.
Der jüngere der Söhne
Das goldne Horn empfing.
Dem Säugling in der Wiege
Schenkt er den Wappenring.

Der Gattin haucht' er schweigend
Auf die kalte Stirn einen Kuß,
Verließ die Grafenhalle,
Wandte sich stumm nach dem Fluß.

Dort harrte sein an der Muschel
Der silberhelle Schwan,
Und schwamm mit dem bleichen Grafen
Hinauf die Wasserbahn.

Das war die Gräfin von Kleve,
Jetzt gattenlos, allein,
Die saß auf dem steinernen Söller
Der alten Burg am Rhein.
Sie hob den Trauerschleier
Von dem weißen Rosen-Gesicht.
Thränen flimmerten golden
Im Abendsonnenlicht.

Die trüben Blicke schweiften
Stromaufwärts in die Fern',
Dort wo des Rheines Biegung
Entzogen ihren Herrn.
Und glitzerten hüpfende Wellen,
Schwamm niederwärts ein Kahn,
Dann rief sie fragend, zagend:
Erkennt Ihr den Herrn, den Schwan?

Die Wellen murmelten flüsternd:
Den Grafen entführte die Fey.
Weinreben wiegten die Locken:
Bleich zog dein Herr vorbei.
Ihre Stirn sank auf den Söller —
Des Thürmers Horn erklang.
Leise Trauertöne verschwebten —
Wohl war's ihr Schwanengesang.

Halt' fest!

Der Ritter Wernher reitet
Stumm durch den Eichenwald.
Träg hin sein Renner schreitet,
Macht oft zum Grasen halt.
Den Rappen lenkt kein Zügel,
Er schleicht durch's Haidekraut,
Bis wo in Waldsee's Spiegel
Der lichte Himmel blaut.

Und lüstern nach der Welle
Neigt sich das matte Roß,
Knickt wählig aus dem hellen
Gezweig den zart'sten Sproß.
Der Ritter auf dem Traber
Starrt träumend vor sich hin;
Das Lied von Wenn und Aber,
Das liegt ihm stets im Sinn.

Da raschelt es im Holze,
Da brechen Strauch und Ast,
Da sprengt hervor die stolze
Waldfey in stürm'scher Hast.
Es rauschen die Gewänder,
Die Stirne glüht vor Zorn.
Ein Hirsch, ein Zwanzigender,
Trägt sie durch Busch und Dorn.

Zwei Schlangen sind die Bügel
Vom zarten Fuß der Fey,
Zwei Vipern sind die Zügel,
Die Geißel aber drei.
Du bist dem Tod verfallen,
Fürwitz'ges Menschenbild!
In meinen Eichenhallen
Sind Männer Edelwild.

Sie schnellet auf den Ritter
Den Pfeil vom Bogenstrang.
Der klirrt und bricht in Splitter
Am Heerschild spiegelblank.
Der Dolch blitzt in der Rechten
Der Waldfee, stoßbereit. —
Laß ab mit Stahl zu fechten,
Du schöne, zorn'ge Maid.

Willst du zum Kampfe schreiten,
Sei's ohne Waff' und Wehr.
Gewappnet mit dir streiten,
Das brächte wenig Ehr'.
Laß Arm um Arm verschlingen,
Leib kämpfen wider Leib.
Laß um den Sieg uns ringen,
Du schönes, zorn'ges Weib!

Vom Gaule springt der Ritter,
Wirft ab des Speeres Last,
Hängt Schild und Helmes Gitter
An knorr'gen Eichenast,

Stößt in das Gras die Klinge,
Macht Brust und Arme frei,
Dann spricht er guter Dinge:
Jetzt gilt's, du stolze Fey!

Da thät sie ihn umspannen,
Von Männerhaß entbrannt.
Wohl mußt er sich ermannen,
Sonst warf ihn Weibes Hand.
Wer sähe das Umschlingen,
Gesicht hart an Gesicht,
Und deutete das Ringen
Auf Liebestaumel nicht?

Da schlüpfet aus den Bändern
Langwall'ndes Rabenhaar.
Da quillt aus den Gewändern
Ein schneeig Schulternpaar.
Sie drückt ihn fest und fester —
Feindsel'ge Seligkeit —
Und immer inn'ger preßt er
An's Herz die schlanke Maid.

Doch kein mordlustig Hassen
Entzündet ihn so heiß,
Im heftigen Umfassen
Ringt er um süßern Preis.
Ihr glühendes Umfangen
Weckt Liebe statt des Zorns,
Statt Kampfeswuth Verlangen,
Beut Rosen statt des Dorns.

Kann wehren sie dem Munde,
Der auf dem Munde ruht,
Um wie aus gift'ger Wunde
Zu saugen Hasses Gluth?
Kann wehren sie dem Zecher,
Der Liebessehnen stillt,
Und schmachtend schlürft den Becher,
Den bittrer Groll gefüllt?

Kann sie die Flamme dämpfen,
Von der ihr Feind verzehrt?
Kann sie die Gluth bekämpfen,
Die stetes Kämpfen nährt?
Kann sie den Brand ersticken,
An den sie fest sich drängt?
Das Feuer so umstricken,
Daß sie nicht selbst versengt?

Die Lohe schlägt zusammen,
Gluth kämpft mit Gluth vermischt.
Da wachsen Liebesflammen,
Und Hasses Flamm' erlischt
Da sinkt das Auge nieder,
Das kaum noch wild gesprüht.
Und durch die schönen Glieder
Ein leiser Schauer zieht.

Da sinkt herab die Stirne
Auf Mannes Schulter schwach,
Da haucht der Mund der Dirne
Ein selbstvergess'nes Ach!

Sie schaudert zu erliegen
Der trotz'gen Manneskraft.
Sie bangt ihn zu besiegen,
Bangt, daß sein Arm erschlafft.

Doch drängender und kräft'ger
Umklaftert er die Maid. —
Laß ab, laß ab, du Heft'ger
Mein Trotzen ward mir leid.
Laß ab von stürm'schem Dringen,
Nur dürft'ge Ehre schafft,
Ein schwaches Weib zu zwingen.
Gern weich ich deiner Kraft.

Er löst der Arme Knoten,
Und flüstert dringend heiß:
Es sei wie du geboten,
Doch sprich, um welchen Preis? —
Magst mit dem Vogel dingen,
So lang du ihn umspannt;
Ein Spottlied wird er singen,
Giebt ihn erst frei die Hand.

Zu Herzen nimm die Regel:
Errungnes hält man fest.
Ein Thor, der Frau'n und Vögel
Dem Garn entschlüpfen läßt.
Gunst, die schon halb gewähret,
Will halberzwungen seyn.
Wer sich an Worte kehret,
Darf nie um Weiber frei'n! —

Auf ihrem Edelwilde
Entfleucht die Schöne schnell.
Gleich einem Rolandsbilde
Steht steinern der Gesell.
So tief er sinnt und klügelt,
Das Räthsel löst er nicht,
Und schaut im Schild gespiegelt
Ein albernes Gesicht.

Die Gräber.

Des Wächters Ruf verkündet Mitternacht.
Am Friedhofs-Gatter hält ein Jüngling Wacht;
Die Eisenstäb' umklammert er: sie haben
Bei Sonnenaufgang ihm die Braut begraben.

Stumm richtet er das Auge himmelwärts,
Dann preßt er die geballte Faust an's Herz,
Das wie die Leiche unter'm Alpenschnee'e
Starr liegt, erdrückt vom ungeheuren Wehe.

Nur manchmal bricht ein Lachen grausenhaft
Hervor, gleich wie ein Mörder aus der Haft,
So daß dem Lacher vor sich selber grauet
Und er mit scheuen Blicken um sich schauet.

Da springt der Hund, der mit dem Herren schlich,
Vom Boden auf; er schnopert, dränget sich
An's Gitter — knurrt. Was kann der Pudel hören?
Still ist's — der Sturmwind saust nur durch die Föhren.

Still — Alles still. Doch nein — es wimmert leis —
Ganz leis — dem Lauscher starrt das Blut zu Eis —
Ein dumpfer Ruf um Hülfe — hohles Pochen
Wie gegen Holz — die Stimm' erstickt — gebrochen.

Barmherz'ger Gott! Die Todten wachen auf!
Die Stimme dröhnet aus dem Grab' herauf!
Ein zuckend Menschenleben deckt die Scholle —
Schlaf heuchelte des Zwillingsbruders Rolle.

Auf, Todtengräber, auf! Mensch, hörst du nicht?
Um Gotteswillen, auf! Mensch! Hülfe! Licht!
Elisa ist im Sarg erwacht! Sie haben
Lebendig meine Braut, mein Herz begraben!

Fort stürzt er durch die Nacht, stürzt auf das Grab —
Er reißt die frische Rasendecke ab —
Wühlt mit den Nägeln in der lockern Erde —
Der Todtengräber bläst nach Licht am Herde.

Der Todtengräber brummt: „Verlorne Müh'!
Wen erst die Erde hat, den läßt sie nie!"
Der Bräut'gam gräbt, und scharrt, und stöhnt beklommen:
Elisa, süßes Kind! Getrost, wir kommen!

Er reißt dem Gräber Karst' und Spaten fort!
Elender Wicht, dein Säumen ist ein Mord!
Noch lebt sie. Ja, noch hör' ich ihr Gewimmer!
Mein Gott, erreichen wir den Sarg denn nimmer?

„Ei nicht doch, Herr — was treibt Ihr? Nebenbei
Da ruft es. Wir begruben ihrer zwei.
Die Jungfer hier, den Bettler dicht daneben" —
Nein, sag' ich, nein! Hier ruft's. Sie, sie muß leben.

Von Neuem rollt die Erde tückisch nach.
Jetzt wird es still — der morsche Spaten brach.
Auch das noch — Gott! So schrecklich soll es enden?
Jetzt wolle nicht dein Antlitz von mir wenden!

Wohl stößt die Schaufel endlich auf das Brett;
Wohl sprengt die Axt das schwarze Todtenbett —
Sie lebt nicht mehr! — „Ach, die ist todt geblieben!
Ich sagt' es Ihnen, es rumort dort drüben."

„Die liegt ja still mit ihrem Myrtenkranz
Und seidnem Kleid, die Hände faltend, ganz
Wie man sie auf das Hobelkissen legte.
Dort war es, nebenan, wo es sich regte."

„Jetzt stumm. — Solch einem armen Teufel geht
Es noch im Sarge schlecht. Es ist zu spät.
Packt an, Herr Junker! Ja — ohnmächtig werden
Kann jeder Narr. Nun hab' ich die Beschwerden!"

Stephan von Gumpenberg.

Am Neckar-Ufer lagert bei Eßling Friedrichs Heer;
Das war aus Oest'reichs Marken zum Streit gezogen her.
Fürst Ludewig von Bayern, der Gegenkönig hat
Gegründet gegenüber der Zelte Wander-Stadt.

Kühn ficht der Oesterreicher für seinen Landesherrn,
Doch mit des Herrschers Banner zieht auch der Bayer gern.
Wohl muth'ge Kämpen zählet der Fürst von Oesterreich,
Doch ist die Zahl der Wackern auf Bayerns Seite gleich.

Der Streit gilt Deutschlands Krone. Ob Friedrich sie erringt,
Bleibt Herzog Ludwig Sieger — die Schale steigt und sinkt.
Unthätig stehn die Heere fast schon seit Wochenfrist,
Wenn gleich der Flug des Pfeiles den Zwischenraum durchmißt.

Da sprengt ein Fähnlein Reiter auf Bayerns Vorhut zu,
Die ist fürwahr nicht lässig, der Kampf entbrennt im Nu.
Die Schlachttrompete gellet, die Kesselpauke lärmt,
Bald ist die weite Ebne mit Reis'gen überschwärmt.

Voran fliegt allen Andern Herr Heinrich Schweinkenrist,
Der leicht der keckste Ritter in Oest'reichs Banner ist.
Den mannlichsten der Bayern, den sucht er sich heraus,
Mit ehrenwerthem Gegner beständ' er gern den Strauß.

Gleich starken Feind zu finden, wird ihm nicht allzuschwer
Der mäht mit langem Schwerte vor seinen Bayern her.
Entgegen wirft sich Heinrich dem blut'gen Schnittersmann —
Gleich nach dem ersten Hiebe das Blut vom Küriß rann.

Der Bayer zahlt behende mit doppelschneid'gem Schwert.
Und schmettert auf die Stirne von seines Gegners Pferd:
Das steiget wund zum Tode hoch auf, und schwankt, und fällt,
Zurück auf seinen Herren, den es gefesselt hält.

Den Ritter zu erschlagen, der unterm Eisenroß
Sich machtlos windet, stürzet herbei der Knechte Troß.
Da schirmt der edle Bayer den Feind mit blankem Schwert,
Gefangne zu erwürgen, das sei euch wohl verwehrt.

Und mit dem eignen Hengste begabt er Heinrich mild:
Zieht heim mit Gott, so spricht er, das Wort des Mannes gilt.
Und kehrt ihr euch zu lösen zurück in dieses Land,
So fraget nach dem Stephan von Gumpenberg genannt.

Mit Roß und Waffen kehrte zur anberaumten Frist
Treu seinem Deutschen Worte Herr Heinrich Schweinkenrist;
Da sprach Herr Stephan fröhlich zum Feind, der Lösung bot:
Dir sei die Schuld erlassen, deß' habe ich nicht Noth.

Der verbannte König.

Alles hat der Fürst verloren,
Weib und Kind und Reich und Thron.
Jetzo vor des Fremdlings Thoren,
Vor fühllosen Fremdlings Ohren
Zittert seiner Harfe Ton.

Kaum vernommen, nie verstanden
Nennt sein schmerzlich Trauerlied:
Wie der Fürst aus Eisenbanden,
Die den Zepterarm umwanden,
Nach dem kalten Norden flieht.

Thron ist jetzt der Pforte Schwelle,
Baldachin des Baumes Laub.
Um die Schläfe glänzt als helle
Krone Silberhaares Welle,
Und des Königs Pfühl ist Staub.

Gassenbuben stehn und lauschen —
Hofstaat wie der einst'ge treu;
Mit dem nächsten Spielmann tauschen,
Wenn die Saiten nicht mehr rauschen,
Sie den Alten ohne Scheu.

All' die Eide hochbeschworen
Wohin führte sie der Wind?
Treueschwüren glauben Thoren,
Nicht wer Alles hat verloren,
Thron und Reich und Weib und Kind.

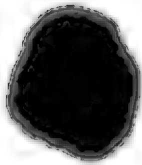
Der Derwisch.

(Nach Victor Hugo.)

Ali zog stolz einher. Es bog zu tiefen Grüßen
Manch trotzig Haupt sich bis zu der Arnauten Füßen,
Weithin des Volkes Allah=Ruf erscholl.
Da drängt ein schwacher Greis sich aus der Sklaven Trosse,
Ein Derwisch; er ergreift den Zaum von Ali's Rosse,
Und also spricht er ernst und würdevoll:

Ali Tepeleni, Licht, Alle überblitzend,
Du in den ersten Reih'n im hohen Divan sitzend,
Du, dessen Ruhm sich mehrt von Stund' zu Stund',
Hör' mich, Vezier von der unzähl'gen Krieger=Rotte,
Des Sultans Schatte du, wie er's vom ew'gen Gotte —
Pascha, du bist verdammt, du bist ein Hund!

Ahnst du's, wie deinen Pfad des Grabes Licht erhelle,
Wie auf dein knirschend Volk sich deines Zornes Welle
Ergießt, gleich überquell'nden Kruges Fluth?
Du überstrahlst ihr Haupt — 'ne Sichel über Halmen,
Und für dein stolzes Schloß läßt du zum Kitt zermalmen
Gebeine, morsch gestampft in ihrem Blut.



Doch deine Stunde naht. Janina fällt. Es rollen
Dann unter deinem Fuß des offnen Grabes Schollen.
Gott hat ein eisern Joch dir zugedacht,
Unter des Sejinn's Baum, an den mit hohlem Jammern
Gottlose Seelen sich in eis'gen Schauern klammern,
Im siebenten und tiefsten Höllenschacht.

Dein Geist entfliehet nackt. Ein Dämon liest von Allen,
Die deiner Grausamkeit als Opfer je gefallen,
Die Namen vor, und Alle siehst du dann.
Die Geister ohne Blut, sie werden sich versammeln,
Gedrängt, in größrer Zahl, als leere Worte stammeln
Dein schreckenbleicher Mund es zitternd kann.

Und also wirds gescheh'n. Es werden dich nicht schützen
Nicht dein befestigt Schloß mit donnernden Geschützen,
Nicht deine Ruderflotte in der Noth.
Wollt' Ali Pascha auch den Sterbe-Engel trügen,
Der seiner harrt, und gleich dem schmutz'gen Juden lügen
Der seinen Namen noch vertauscht im Tod.

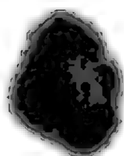
Ali trug unterm Pelz den Säbel krumm gebogen,
Drei der Pistolen scharf geladen und gezogen.
Die Donnerbüchs', den Krummdolch im Gehenk.
Er hörte ruhig an, ließ reden still den Priester,
Sein sinnend Haupt geneigt, und reichte lächelnd düster
Dann seinen Pelz dem Greise zum Geschenk.

Der Zug des Todes.

Vor dem alten Schloß zu Florenz, vor dem Nachtgeschwärzten Riesen
Wogen buntvermummte Massen über dichtgefügte Fliesen.
Aus den Seitengassen fluthet Well' auf Welle, Schwall auf Schwall,
Und ein Sturm rauscht durch das Volksmeer, Südlandssturm, der Carneval.

Gleich wie im Champagnerkelche tausende von silberhellen
Bläschen (jedes eine Muschel, Frohsinn seine Perle) schwellen,
Kaum geschlürft, sich neu gebärend — also gährt der Freude Schaum,
Treibt von Neuem luft'ge Flocken, wenn zerstäubt die ersten kaum.

Wallen gleich die Rabenlocken um die Stirn der Nacht am Himmel,
Schlafverspottend, Traumverscheuchend tos't der Masken Lustgewimmel,
Lodern flackernd Pinienfackeln von dem Eisenring der Wand,
Zittert Licht, entsprüht die Flamme, die der Feuerkorb umspannt.



Mask' an Maske, Grupp' an Gruppe: nimmer fesseln kann der Dichter
Alle, greift auf's Ungefähr nur in den Schwarm der Truggesichter,
Hascht vor andern den Dottore, der aus pergamentnem Buch
Wunderelixire preiset, droht mit tödtlichem Besuch.

Und den Doktor überkreischend prahlt mit seinem Meisterstücke
Laut der Ciarlatan. Er rühmt sich, wie er schmerzenlos entrücke
Mit dem Dolch, dem dreigeschliffnen, Leidenden, den Backenzahn:
Liebchen, deinem zarten Munde nahet nie der Pelikan.

Liebchen, flinkes Gärtnermädchen, schmerzt der Zahn im Rosenmündchen,
Heil' ich küssend alle Leiden im verschwiegnen Schäferstündchen;
Unentgeldlich, Täubchen, üb' ich bei so schönen meine Pflicht!
Schallend wirft zum Dank die Schöne ihm Confetti in's Gesicht.

Arlechin schnellt durch's Gewühl sich, aalgleich, mit elast'schem Sprunge,
Trifft den Ritter mit dem Holzschwert, den Dottor' mit schärfrer Zunge,
Mäkelt an des Capitano's Stammbaum — eh' Kastiliens Don
Zücket die Toledo-Klinge, schlüpft der Spötter längst davon;

Gaukelt zu Arlechinetta, die den Gecken Pantalone,
Ihn, den Alten-Weiber-Sommer, kirrt mit lüsternschlauem Tone;
Schmunzelnd breitet der den Arm aus, und die dürre Scheere schnappt
Statt der Eidergleich-entschlüpften Schelmin — einen feisten Abt.

Bärt'ge Wickelpüppchen schaukelnd lenkt das Kutscherweib die Rosse,
Masken schaukeln auf den Tritten, wiegen sich in der Karosse,
Vom Balkon und Fenster rauschet Hagel, Zucker-heuchelnd Korn,
Auf Brighella, auf den täpp'schen Pulcinell mit Klingelhorn.

Aber Lust und Jauchzen stocken, und Entsetzen faßt die Menge.
Ohrzerreißend, Markdurchdringend schmettern der Posaune Klänge,
Und staffirt mit Todtenschädeln windet langsam sich und schwer
Ein mit Flor umwallter Wagen durch das starre Volk einher.

Knochen-schlenkernd auf dem Fuhrwerk thront ein ausgebleicht Gerippe —
'S ist der Tod. Mit der verdorrten Faust umkrampft er Glas und Hippe,
Fletscht die lippenlosen Zähne, stampfet mit der Sense hohl
Auf die Särge, rings geschichtet — auch den Keckstien grau'te wohl.

Und der Särge Deckel springen. Regsam haspeln sich Skelette
Aus dem Leichentuch, und stöhnen aufrecht in dem Todesbette:
Wehe uns, wir sind gerichtet! Wehe! Wehe! ächzt der Chor.
Gellend schneiden die Posaunen, gellender dies Weh in's Ohr.

Flöre wallen, Todtenfahnen schaukeln, trüb die Fackeln flimmern,
Grausenhaften Tones heben all die Leichen an zu wimmern:
Alle, die ihr noch dem Leben angehöret, schaut und forscht,
Wie der Röhren Mark verflüchtigt, wie der Männer Arm vermorscht.

Hört es, ihr vom Weib Gebornen, ihr dem Staub Verfallnen! Zittert!
Nur noch Stunden, die im tollen Rausch der Sinne ihr versplittert,
Und der Wurm durchgräbt die Lippe, die noch eben frech geküßt,
Und der Wurm durchwühlt das Auge, das uns starr und gläsern mißt.

Alle, Alle müßt ihr werden, was wir sind. Die blöden Sinne
Ahnen sie's, wie nah' die Stunde, wo der Welt Gericht beginne?
Hört, wer Ohren hat zu hören! Sterbliche, die Zeit verrinnt!
Wendet euch zur Buße! Alle müßt ihr werden, was wir sind! —

Kreischend knarrt der Wagen weiter. Larven, gleich an Farb' dem Kalke,
Ueber fahlen Mähren hängend, ziehen nach dem Katafalke.
Längst schon ist der Zug verschwunden, längst der Platz von Geistern leer,
Doch der Ruf zur Buße seufzet noch aus weiter Ferne her.

Tausend angstgeschnürter Herzen wallen auf, die Pulse schlagen
Freier, seit die nächt'gen Schatten hüllten den Gespensterwagen.
Vipernbiß der Reue nage, gift'gen Zahn's, an jeder Brust,
Also wähnt ihr, und zerstoben sei der Schwindel toller Lust?

Weit geirrt! nur wilder schüttelt Thorheit jetzt die Schellenhaube:
Stunden nennen wir noch unser, eh' geworden Staub zum Staube.
Jeder freue sich des Lebens, der noch sein das Leben nennt
Jauchze laut aus vollem Halse, wem zu jauchzen noch vergönnt!

Scaramuz, der sich die Brust schlug und sein Credo auf den Knieen
Murmelte, schnappt im Gebet ab, wie die Geister nachtwärts ziehen.
Geller preis't der Ciarlatano seinen Trank dem Nönnchen an;
Trotz'ger prahlt der Capitano von Alger und Tetuan.

Händchen, die mit frommem Eifer eben noch das Kreuz geschlagen,
Schleudern wüthend Zuckerbohnen in den Pulcinellen-Wagen.
Kastagnetten klappern, Blumen fliegen zum Balkon hinauf,
Der Zigeuner prophezeiet, Pierrot tappt im Tölpellauf.

Fabelhaft mag euch bedünken jener Spuk der Höllengeister.
Soll ich den Beschwörer nennen? — Piero Cosimo der Meister
War's, in dessen wildem Geiste jener Schrecken Wurzel trieb —
Mein Gewährsmann ist Vasari, der des Malers Leben schrieb.

Glückspilz.

Glückspilz geht hinaus zu jagen,
Trifft kaum zwanzig Schritt vom Herde
Einen Hirsch. Flugs angeschlagen —
Paff! das Wild stürzt todt zur Erde;

Doch das Blei fliegt durch's Gesträuche,
Schlägt 'nen Fuchs todt auf der Stelle,
Und zuletzt im nahen Teiche
Noch 'ne schöne Lachsforelle.

Glückpilz schlägt die beiden Hände
Ueber'n Kopf zusammen, stutzend,
Und hascht dergestalt am Ende
Feister Lerchen noch zwei Dutzend.

Glückspilz auf der Schule lässig,
Rückt verwegen in's Examen.
Zwar sein Wissen ist nur mäßig,
Doch ihn schirmen alte Damen.

Mit des Präsidenten Nichte
War Freund Glückspilz längst versprochen
Angestellt bei dem Gerichte,
Freit er schon nach wenig Wochen.

Onkel starben schnell und Pathen,
Leute wie gemacht zum Sterben,
Hunderttausend Randdukaten
Muß zum mind'sten Glückspilz erben.

Schon nach einem halben Jährchen
Kommt die Frau Gemahlin nieder
Mit 'nem drallen Zwillings=Pärchen —
Glück und Glück, und immer wieder!

Glückspilz folgert: Wenn die Kinder
Schon so kinderleicht mir werden,
Müssen Bücher doch noch minder
Zeit mir rauben und Beschwerden.

Und er legt sich rasch auf's Dichten,
Schreibet Verse, kurz' und lange —
Will er nur auf Geld verzichten,
Vor'm Verlag ist mir nicht bange.

Autor spricht nie zum Verstande,
Nur vom Herzen stets zum Herzen,
Und so wagt im ganzen Bande
Die Censur kein Wort zu merzen.

Selbst der Setzer ist ein Engel,
Und aus einer deutschen Presse
Wandert ohne Fehl und Mängel
(Fabel scheint's) das Buch zur Messe.

Glückspilz selbst wird nun betroffen,
Banget vor der List des Bösen.
Nur ein Mittel noch bleibt offen,
Seines Glückes Fluch zu lösen.

Schick' nach Stuttgart deine Lieder! —
Und ein nettes Lorbeerkränzel
(Solch' ein Glückspilz lebt nicht wieder)
Flicht sogar ihm Wolfgang Menzel!

Graf Babo von Abensberg.

Als Kaiser herrschte im deutschen Land
Henricus, der zweite zubenannt.
Der sprach: „Geendet ist der Krieg,
Gott und mein Recht erstritt den Sieg.
Von Eisenhelmes schwerem Druck,
Von goldner Krone schwererem Schmuck,
Von Krieges, von des Herrschens Last,
Sei mir vergönnt die kurze Rast.
Des Kaiserhofes Herrlichkeit
Erblühe wie in früh'rer Zeit,
Und des Regensburger Schlosses Halle
Vereine die Großen des Reiches alle."

Von Ost und West, von Nord und Süd
Herbei die Schaar der Edlen zieht:
Dorther, wo begrenzend die Eider fließt,
Vom Ufer des Rheins, wo die Rebe sprießt,
Von der Donau königlichem Strom,
Weither aus dem ewig herrlichen Rom.
Sie nahen, die Fürsten, die Grafen, die Herrn,
Die Edelfrauen von nah und fern.

Und zu dem mannlichen Turney
Strömt rüst'ger Kämpfer Schaar herbei.
Den funkelnden Ring herabzustechen,
Mit befiedertem Pfeil zu spalten das Ziel,
Den Speer an stählerner Brust zu brechen,
Des Armes Kraft im Schwerterspiel
Zu proben vor der Schönheit Gericht —
Weß Edlen Herz begehrt es nicht?

Auf des Altans erhöhtem Rund
Gar oft aus lieblicher Frauen Mund
Ein bang Gelübd' gen Himmel steigt,
Wenn wohlbekannter Busch sich neigt;
Manch' ros'gen Mädchens Wang' erbleicht,
Wenn ihrer Farbe Träger weicht;
Gar manche dunkleres Roth umzieht,
Wenn beneideter Sieger vor ihr knie't,
Den Dank, erkämpft auf der Ehrenbahn,
Aus zitternden Händen zu empfah'n.

Hell klingt der silberne Pokal,
Hell Zink' und Pauk', im hohen Saal
Drängt sich das üppig bereitete Mahl,
Das laute Bankett in den fürstlichen Hallen.
Die Hand, die das Schwert so kräftig schwang,
Entlockt den Saiten zarten Klang,
Und die Frauen mit zärtlichem Wohlgefallen,
Sie lauschen dem zierlichen Minnesang.

Und der Kaiser sich rings umschauend spricht:
„Nur einen der Edlen gewahr' ich nicht
In meines Hofes festlichem Kreis,
Den Grafen Babo, den trefflichen Greis.
Entsendet flugs den hurtigen Boten;
Zur Waidmannslust in Waldesgrün,
Die uns am Morgen soll erblühn,
Sei auch Graf Abensberg entboten."

Die junge Sonne schwingt sich herauf,
Da zieht der Jäger lärmender Hauf'
Dem Forste zu. Der Kaiser sprengt
Voran; der Schwarm der Ritter drängt

Sich hinterher. In grünem Gewand
Folgt langsam die Blüthe edler Frauen,
Norweg'sche Falken auf der Hand,
Mit Schellenkapp' und gefesselten Klauen.
Gefleckter Schweißhund durchkreuzt die Flur
Von Thau benetzt, auf des Wildes Spur.
Die Koppel zerrt an der hemmenden Schnur
Mit lautem Geheul. Der Jagdruf erschallt —
Es birgt sich das Wild im dichten Wald.

Und der Kaiser den Palatin befragt:
„Ein Haufen Reisiger zieht dort heran;
Wer ist der kecke Edelmann,
Der unsers Gebotes zu spotten wagt?
Jedwedem Herren folg' ein Knecht,
So will's das alte Waidmannsrecht.
Wer ist der Vasall, der sich erfrecht
Mit Hunderten einher zu reiten,
Als gält' es gegen den Feind zu streiten?"

Die fremden Ritter sind zur Stell';
Der Führer schwingt vom Pferd sich schnell,
Wie'n Jüngling behend, wenn gleich die Jahre
Versilbert die dünn geringelten Haare,
Und beugt vor dem Kaiser das Knie zur Erde.
Der spricht mit zürnender Geberde:
„Seid Ihr's, Graf Babo, der das Mandat
So arg verletzt? Wohl bessern Rath
Hätt' ich versehn von grauem Haar.
Wozu der Knecht' unbillige Schaar?"

Darauf der Graf: ‚Des Kaisers Wort
Befolgt' ich getreulich immerfort.

Nach Euerm Gebote bin ich hier,
Und einer der Diener nur folgte mir.
Dort jenen Junkern, den dreißig und zwei'n,
Ein Knecht zieht Jedem hinterdrein.
Die zwei und dreißig allzusamm
Sind aber Sprossen von einem Stamm,
Es sind meine Söhne lieb und werth,
Die mir des Himmels Gunst gewährt.
Die will ich dem Dienste meines Herrn
Gewidmet haben freudig und gern.
Nehmt meine Knaben, nehmt sie all';
Treu halten die Abensberger Wacht,
Der Kaiserbrust ein eiserner Wall,
Im Frieden, im Getümmel der Schlacht.'

Mit Staunen vernimmt die seltsame Kunde
Der Kaiser aus des Grafen Munde.
Mit Staunen erblickt er der Brüder Schaar,
Wie gleiche Bildung wunderbar
Sich stellt im Knaben, im Manne dar.
Dann bricht er das Schweigen und spricht: „Ihr habt
Den Kaiser kaiserlich begabt.
Wo lebt ein Fürst, der solchen Bann
Um seine Fahne sammeln kann!
Habt Dank, habt Dank, mein treuer Vasall,
Habt Dank für Eure Söhne all'.
Und nehmt mein kaiserliches Wort:
Der Söhne Sorg' ist mein hinfort.
Und wenn der edle Stamm verdorrt,
Der sprossenreiche, so entsteige
Ein neuer Stamm jedwedem Zweige."

Sterbeklänge.

Im dichtverhang'nen Zimmer
Glimmt matt der Lampe Licht,
Wirft ihren zitternden Schimmer
Auf ein welkes Greisen-Gesicht.

Die Kinder steh'n im Kreise
Um das Sterbebett herum.
Ihre Thränen rollen leise,
Sie trocknen das Auge stumm.

Die bald Verwaisten reichen
Im schmerzlichen Druck sich die Hand,
Unsäglichen Leides Zeichen,
Das keine Worte fand.

Jetzt ziehen frohe Gesellen
Singend die Straß' entlang.
Die Töne nah'n und schwellen
Zum dumpfen Zitherklang.

Da schlägt die Augenwimpern
Noch einmal auf der Greis,
Lauschet der Zither Klimpern,
Lauschet der Sangesweis'.

Das sind meines Sohnes Lieder!
Mild lächelnd der Alte spricht.
Sein Haupt sinkt matt hernieder,
Das Aug' im Tode bricht.

Das Leichenheer.

Auf schwell'nden Polstern ruht in der Kajüte
Kapudan Pascha. Es ist Mitternacht,
Doch düster sinnend der Gewalt'ge wacht,
Als ob er über neues Morden brüte.

Vergeblich greift zu zärtlichem Gesang
Der Sklavin Finger in die goldnen Saiten —
Machtlos am Ohr des finstren Pascha gleiten
Vorüber Lieder und Theorbenklang.

Da wirft ein Sklav mit schreckenfahler Wange
Sich vor den Pascha hin — die Stirn berührt
Dreimal den Teppich, der das Estrich ziert —
Und stottert vor Gebieters Zürnen bange:

O Herr, geschaukelt von der Wogen Fluth
Naht sich des Feindes unzählbare Rotte;
In weitem Kreis umzingeln sie die Flotte,
Die Rächer für verströmtes Griechenblut. —

Tod und Verderben donnert auf die Hunde!
Schreit der Kapudan mit zornsprüh'ndem Blick.
Peitscht mit Kartätschenhagel sie zurück
Aus der Kanonen flammenspei'ndem Schlunde!

Er spricht's und Pulverblitz durchzuckt die Nacht;
Das Meer durchfurchen glüh'nde Eisenbälle.
Zum Himmel auf spritzt die zerriss'ne Welle,
So oft der Donner der Geschütze kracht.

Doch nicht bewegt die Kugelsaat zum Weichen
Der Schwimmer Heer — es schweigt, und wehrt sich nicht·
Da bricht aus Wolken falb des Morgens Licht,
Und scheint zum Kampf der Türken — wider Leichen.

Die Opfer sind es ihrer thier'schen Wuth,
Die dreißigtausend sind es der Scioten,
Die in des Meeres Schooß begrabnen Todten,
Die zürnend aufgewühlt die salz'ge Fluth.

Auf tauchen alle die entstellten Leichen,
Und dringen in gespenst'schen Reih'n herbei.
Und von Entsetzen halberstickten Schrei
Hört dumpf man aus der Brust der Türken keuchen.

Bleich stieret auf die Bleichen der Barbar,
Vermag sich furchterstarrt nicht abzuwenden!
Sie sind's, er kennt sie, die mit eignen Händen
Er gestern erst geschlachtet am Altar.

Der Todten hiebzerspaltene Gesichter,
Vom Haar umwallt, das von der Salzfluth schwer,
Gebrochne Augen, Höhlen augenleer,
Sie schrei'n um Rache auf zum ew'gen Richter.

Und aus der Wiederauferstandnen Chor
Taucht unter des Kapudan Pascha's Fenster
Das drohendste der blutigen Gespenster,
Der silberhäupt'ge Bischof starr empor.

Vom Spiel der dunklen Wellen aufgehoben,
Steht er geschmückt mit purpurnem Talar
Und schaut, umgeben von der Priester Schaar,
Als weih'te er sein Volk zum Tod, nach Oben.

Die Anker lichtet! Spannt die Segel auf!
Herrscht der entsetzte Pascha. Jene Hunde
Sind mit der Djinnen nächt'ger Schaar im Bunde.
Fort, fort von hier! Beschwingt der Schiffe Lauf!

Der Kiel durchschneidet rasch die grünen Wogen —
Doch hastig drängend rauschet hinterher
In langen Reih'n der Todten grausig Heer,
In tiefer Wasserfurche nachgezogen.

Je schneller durch das Meer das Segel fliegt,
Je schneller jagen, gräßlich wie Empusen,
Die Leichen nach, bis sich im Meeresbusen
Von Smyrna die gescheuchte Flotte wiegt.

Auf schwell'nden Polstern ruht in der Kajüte
Kapudan Pascha. Es ist Mitternacht,
Doch düster sinnend der Gewalt'ge wacht,
Als ob er über Todesahnung brüte.

Zu spät.

Am waldesdüstern Grunde ein stiller Weiher ruht,
Vom Abendsonnenstrahle glimmt rosigroth die Fluth.
Viel breite glänz'ge Blätter die schwimmen auf dem Teich,
Und träumend schließt die Krone die Wasserrose bleich.

Schon sinken Rabenschwärme zur Ruh' auf dürren Ast,
Da keuchet von der Höhe ein Greis in banger Hast,
Späht durch verschlung'ne Büsche, späht nach dem Felsenspalt,
Vor dem in schwarzen Fäden der Epheu niederwallt.

Starr heftet er die Blicke auf Gras und Haidekraut,
Wo er verbogne Blätter, geknickte Halme schaut,
Wo er des zarten Fußes Gepräg' erkennt im Moor,
Und folgt des Mädchens Schritte auf trittzermalmtem Rohr.

Hart an des Weihers Rande erlischt die flücht'ge Spur,
Ein rothes Halstuch schaukelt am Weidenbusche nur.
Da ringt der Greis die Hände, da schluchzt er bitterlich:
Ach Tochter, Herzenstochter, so grausam strafst du mich?

Ach Tochter, Herzenstochter, so kam ich allzuspät!
Verzeih' mir Gott im Himmel, das Wort, das ich gered't.
Vergebe Gott im Himmel mir altem, harten Mann!
Ach Tochter, Herzenstochter, was thatest du mir an?

Das Schilf wiegt stumm die Fahne, und flüsternd rauscht
das Blatt:
Das Grab giebt niemals wieder, was es verschlungen hat.
Der Alte ringt die Hände und schluchzet bitterlich —
Des Teiches Spiegel dunkelt, die Schatten senken sich.

Die Ziska-Trommel.

Auf seinem Sterbelager liegt unter'm Leinenzelt
Johannes von Troczнova, der Taboriten Held.
In düsterm Schweigen stehen die Führer rings um ihn,
Und lange, schwere Seufzer benarbter Brust entfliehn.

Vom schweißbedeckten Lager erhebt sich Ziska kaum,
Nach Worten ringt die Zunge im pestgeschwoll'nen Gaum.
Die Stimme, die in Schlachten den Kriegsruf übertönt,
Dem Nächsten kaum vernehmlich, verlöschend, zitternd stöhnt:

„Ich weiß den Tod mir nahe. Jüngst als das Lager schlief,
Vernahm ich heisre Stimme, die Vieler Namen rief.
Es war die Pest — sie schwebte leis schwirr'nden Flugs einher,
Und zählte ihre Opfer zu Tausenden im Heer."

„Sie flog von Zelt zu Zelte und kreischte endlich auch
Johannes von Trocznova mit giftgem Todeshauch.
Der Ruf lockt aus dem Kampfe den blinden Kämpfer fort,
Doch was den Geist erleuchtet, vernehmt's im Scheidewort."

„Von Christi ew'gem Reiche die Zeit ist nicht mehr fern;
Die Herrlichkeit verkörpert erschaut ihr dann des Herrn.
Er wird der Welt Beherrscher, wenn Feuersgluth und Schwert
Das Heiligthum des Tempels gereinigt und verklärt."

„Und wer an Christum glaubet, der eifr' ihm zornig nach,
Und wasch' im Blut der Feinde die ihm getha'ne Schmach.
Sechs Schalen voll des Zornes sind auf des Gegners Haupt,
Sechs blut'ge Racheschalen zu gießen euch erlaubt."

„Die siebente und letzte, die ist des Herrn allein.
Doch wer im Streite lässig, der soll verfluchet sein.
Was mir der Herr verkündet, erfüllt es ohne mich,
Und kämpft auf meinen Bahnen so eifrig stark als ich."

„Doch eh' ihr euern Führer zur Ruhe senkt in's Grab,
Nehmt jene Haut des Bären, die seine Brust umgab:
Das unter'm Panzerhemde er trug, das zott'ge Fell,
Und spannt es auf die Trommel, dort tön' es laut und hell."

„Auf Siegespfaden zieh' es stets unsern Schaaren vor
Und wirble Furcht und Schrecken in jedes Feindes Ohr;
Doch den Hussiten schwelle das Herz von hohem Muth,
Dröhnt jene Haut, die schirmend auf Ziska's Brust geruht."—

Des Feldherrn letzter Wille, er ward getreu erfüllt.
Des Raubthiers schwarze Decke, die seine Brust umhüllt,
Die haben seine Treuen scharf über's Holz gespannt,
Sie zog den wilden Horden voran von Land zu Land.

Die ob're Seite brüllet, gleich wie der zorn'ge Leu —
Erschütternd tönt die unt're, doch auch gar herzlich treu.
Und zittern von dem Dröhnen die Gegner in der Schlacht,
So spricht sie auch den Böhmen dafür an's Herz mit Macht.

So zog den wilden Haufen sie vor von Land zu Land,
Und wirbelte zum Kampfe, zu Mord und Städtebrand —
Dann hing man sie am Grabe des blinden Feldherrn auf
Und später in Alt-Bunzlau im Schloß am Säulenknauf.

Doch ward mit Kummertagen das Böhmerland bedroht,
Mit Pest, verheer'ndem Kriege und ärg'rer Hungersnoth,
Dann fing die Ziska-Trommel von selbst zu wirbeln an,
Anfänglich dumpf und zitternd, doch immer lauter dann.

Wie Donner in den Bergen, wie Herbststurm auf dem Meer,
So schwoll das wilde Rollen unheimlich mehr und mehr.
Es kreisten schwang're Frauen, die das Getös' gehört,
Und mancher ward vor Grausen und Schreck der Sinn' gestört.

Umflort von Spinneweben hängt sie noch heute dort,
Es pflanzte sich die Sage von Mund zu Munde fort.
Drei Menschenalter schwanden seitdem der Trommel Ton
Nicht wieder ward vernommen — für Märchen hielt man's schon.

Da stürzt in diesen Tagen zum Hauptmann ein Gesell,
Vermeldend bleich und stotternd: Dumpf dröhne Ziska's Fell,
Und alte Bürger munkeln von Türkenkrieg und Pest,
Von droh'ndem Feuerzeichen, erglüh'nd im Ost und West.

Der Hauptmann dachte drüber wie alle große Herrn;
Die Zeichen zu begreifen der Zeit, steht ihnen fern,
Wenn auch der Herr des Himmels zu ihnen donnernd spricht —
Sie lächeln vornehm spottend, und achten's weiter nicht.

Der Brüder Fehde.

Geheimnißvollem Rauschen
Vom alten Zeiten=Strom
Am Ufer still zu lauschen,
Wo mir vom ew'gen Rom,
Von frommen Pilgerheeren
Mit rothbekreuzter Brust,
Die Wogen plaudernd lehren —
Ist mir die liebste Lust.

Nachjagend den Legenden,
Das wurmdurchfress'ne Blatt
Der Chronica zu wenden
Bekomm' ich nimmer satt.
Oft ist beim Waschen, Sieben
Von manchem Scheffel Sand,
Ein Körnchen mir geblieben,
Das ich für Gold erkannt.

Daß ich von falschem Schimmer
Mich oft bethören ließ,
Und wichtig Katzenglimmer
Als goldgehaltig pries —

Das will ich nicht bestreiten,
Da doch Erfahrung lehrt:
Oft werf' uns ab beim Reiten
Das frommste Steckenpferd;

Oft nehm' es die Kanthare
Durchgängerisch in's Maul,
Als hörte die Fanfare
Ein Ex-Dragoner-Gaul. —
Das Vorwort nimmt kein Ende!
Ruft hier der Leser aus:
Berg öffne deine Wände,
Gebäre deine Maus!

Sei's! — Hört denn meine Sage
Aus eisenrauher Zeit:
Das waren böse Tage,
Fast schlimmer noch als heut.
Zwei Fürsten-Brüder stritten
Auf dem Normannenstrand,
Und kämpften mit dem Dritten
Um das ererbte Land.

Das Heer der Bogenspanner
Führt' über den Kanal
Fürst Wilhelm, trug das Banner
Des Krieg's in's heim'sche Thal.
Mit ihm vereint zum Streite
Der Herzog Richard stand,
Und auf der andern Seite
Herr Heinrich ohne Land.

Herr Heinrich eingeschlossen
Saß auf Mont-Saint-Michel;
Vom Meere rings umflossen
Erhob sich das Kastell.
Dort wurzelte die Veste
Erbaut auf nacktem Stein,
Gleich eines Adlers Neste
Am schroffen Abhang ein.

In Avrenches hielt der König,
Der Herzog weiter links.
Herrn Heinrich grämte wenig
Die Schaar der Feinde rings,
Zur Zeit der Ebbe klommen
Die Reisigen in's Thal;
Flugs war der Kampf entglommen,
Und Stahl hieb hart auf Stahl;

Bis daß der Springfluth Welle
Der Kämpfer Wuth gehemmt,
Und mit des Vogels Schnelle
Die Dünen überschwemmt.
Bis mit der Springfluth Stunde
Der blut'ge Plan versank,
Und Leichen und Todtwunde
Das feuchte Grab verschlang.

Wer dem Geschoß der Bogen
Trotz bot, des Speeres Wucht,
Wich doch dem Drang der Wogen,
Und stachelte zur Flucht.

In's Lager floh'n die Britten
Zurück in hast'gem Lauf,
Und die für Heinrich stritten,
Nach Saint-Michel hinauf.

An meines Felsens Rippe
Bricht Meereswoge sich.
Trotz biet' ich auf der Klippe
'Ner Welt, — spricht Heinerich.
Des Pfeils beschwingte Spitze
Erlahmt vorher im Flug,
Schnellt sie der Bogenschütze
Herauf nach meinem Lug.

Wie über Wall und Graben
Man ohne Mühe fliegt,
Lernt's, Brüder, von den Raben,
Dann halt ich mich besiegt.
Lernt's von des Strandes Krähen,
Vom Käuzchen auf dem Thurm,
In meine Burg zu spähen,
Und nehmt sie dann mit Sturm.

Heinrich, des Feindes Stürme
Und List verlache dreist,
Doch zittre, wenn die Thürme
Ein Schreckgespenst umkreist.
Auf der Harpye Schwingen
Durchflattert es die Luft;
Durch Felswand wird es dringen,
Scheut weder Wall noch Kluft.

Vom Blick der Vampyrs-Augen
Sinkt Eisenarm erschlafft,
Und seine Lippen saugen
Das Mark der Manneskraft.
Schon senkt es sein Gefieder
Auf deine Burg hinab,
Steigt das Gespenst hernieder,
So wird die Burg dein Grab.

Und forschest du: Wie heißt er,
Der Feind, der mich bedroht?
Es ist der Höllengeister
Qualvollster, es ist Noth.
In Libyens Wüsteneien
Ist seines Reiches Bann;
Ihm als Trabanten reihen
Sich Durst, sich Hunger an.

Die unten dort im Thale
Schlampampen und juchhei'n.
Stets füllen die Pocale
Sich neu mit edlem Wein.
Die Last der saft'gen Speisen
Beugt schier den Eichentisch,
Und frohe Sangesweisen
Erschallen keck und frisch.

Doch denen auf dem Felsen
Bricht Mangel schier das Herz.
Sie schau'n mit langen Hälsen
Trübselig niederwärts.

Sie lauschen, bleich die Wange,
Mit durstgeschwoll'nem Gaum
Der Becher Glockenklange,
Des Weines Perlenschaum.

Blaß wie Gespenster schleichen
Der Ritter und der Knapp,
Und wenn die Fluthen weichen,
Klimmt Keiner mehr hinab.
Doch seht, die Brücken fallen;
Ein Wappenherold naht
Bei der Trompete Schallen
Auf krummem Felsenpfad.

Zum Herzog Richard steigt er
In's Lager matt hinab.
Vor'm Herzog Richard neigt er
Die Straußenfederkapp':
Im Namen meines Fürsten
Frag ich, wie du gewillt?
Dein Feind, er muß verdürsten,
Wenn nichts der Bruder gilt. —

Wie? Hülflos soll verschmachten
Den meiner Mutter Schoß
Getragen hat? In Schlachten
Kenn ich den Gegner blos.
Doch wider ihn als Waffe
Den Durst gebrauchen? Nein!
Flugs auf den Felsen schaffe
Ein Faß vom besten Wein.

Laßt auf die Veste rollen
Das größte Faß im Heer.
Die wir als Feinde grollen,
Sind Brüder, das gilt mehr.
Und wie's der Herr geboten,
Begann den edlen Wein
Knechtschaar bergan zu schroten —
Der König brummt allein.

Der König rümpft die Nase
Ob dieser Tonne Wein
(Er mochte wohl vom Glase
Just kein Verehrer sein):
Ein Stückfaß zu verschenken
Dem Feind! rief er empört:
Seit menschlichem Gedenken
Ward so 'was nicht erhört.

Herr Bruder, schrie der König:
Feldherren wie ihr seid,
Giebt es auf Erden wenig,
Das läßt euch selbst der Neid.
Nach jenem Felsenneste
Schickt ihr ein Faß voll Wein —
Und sendet noch das Beste!
Kann's denn nicht Krätzer sein?

Es mag uns nur gelingen,
Durch bittre Noth in's Joch
Den Tollkopf dort zu zwingen,
Und ihr, ihr speis't ihn noch? —

Herr Richard ließ ihn schelten
Und brummen ungestört,
Wohl wissend, daß nur selten
Ein König Gründe hört.

Der konnt' es nicht verschmerzen
Das schöne volle Stück;
Schwer lag's ihm auf dem Herzen,
Stets kam er drauf zurück.
Bis endlich das Geklage
Dem Bruder doch zu bunt:
Was ist das für 'ne Plage,
Um einer Tonne Spund?

Ihr mögt gar weise sprechen,
Herr König, mit Vergunst.
Hier wo die Tafeln brechen,
Dozirt sich's ohne Kunst.
Doch sie, für die der Schlucken
Das einz'ge Schlucken ist,
Die trüb herniederkucken,
Wenn man hier zecht und ißt;

Die uns mit gier'gen Augen
Nachzählen jedes Glas,
Und an den Fingern saugen —
Die haben schlechten Spaß.
Was hilft uns alles Siegen,
Stirbt unser Bruder eh'r;
Und ist der todt, wo kriegen
Wir denn den andern her? —

Laut jubelnd ward die Tonne
Begrüßt auf dem Kastell,
Und neue Lebenswonne
Entströmte goldnem Quell.
So'n Bruder will ich loben!
Rief Heinrich beim Pokal:
Dein Wohlsein! scholl's von Oben —
Schön Dank! erklang's im Thal.

Der Morlake in Venedig.

(Illyrisch.)

Als ich traurig, arm an Gelde, und verlassen saß am Herde,
Kam ein listiger Dalmatier, sprach mit schmeichelnder Geberde:
„Weshalb träumst du in den Bergen? Nach der großen Wasserstadt
Wandre, welche mehr Zecchinen, als dein Acker Kiesel hat.“

„Im Gewand von Sammt und Seiden prunken üppig die Soldaten,
Jubelnd dort in Saus und Brause, sammeln spielend sich Dukaten.
Schwere Silberkett' am Dolche, Weste reich gestickt mit Gold
Bringst du leicht in deine Heimath von des Venetianers Sold.

„Blumen werfend ruft dich freundlich dann die süß erblüh'nde Schöne
An das Gitterfenster, klingen deiner Guzla Schmeicheltöne.
Geh' zu Schiffe: geh' zu Schiffe! Nach der großen Wasserstadt
Wandre, welche mehr Zecchinen als dein Acker Kiesel hat.“ —

Und ich thöricht Kind, ich glaubt' es, was der Falsche vorgelogen,
Stieg in's Riesenschiff von Marmor, rings umspült von Meereswogen:
In der Sumpfluft wird das Brod mir eitel Gift; ich liege still
Gleich dem Wolfshund an der Kette, darf nicht zieh'n wohin ich will.

Red' ich meines Landes Sprache, so verspotten mich die Schönen;
All' die Töchter unsrer Berge eilten hier sich zu entwöhnen
Volkes würd'ger Sitt' und Sprache. Einsam steh ich und allein;
Gleich dem Baum, verpflanzt im Sommer, geh' ich traurig welkend ein.

Wenn in meinen Felsenschluchten ich dem Wanderer begegnet,
Grüßt er mich: Sohn des Alexis! sei der Tag von Gott gesegnet!
Hier tritt mir kein Freund entgegen; hülflos bin ich wie der Wurm,
Welchen in des Teiches Mitte schleuderte des Herbstes Sturm.

Buccleugh Lord von Branksome-Hall.

Willie Kinmont lag im Kerker, Eisenring um Arm und Bein,
Harrte bang des Morgenlichtes, das sein Letztes sollte sein.
Schaurig durch die Gitterstäbe pfiff der regensprüh'nde Wind —
Willie wälzt' auf feuchten Halmen wild sich — dacht' an Weib und Kind.

Horch, da donnert's an der Pforte, wie von Axt und Schwerterschlag,
Bis von den gewicht'gen Hieben Schloß und Thor in Stücken lag,
Kinmont, dich zu lösen, eilte Branksome's Lord, dein Herr, herbei,
Carlisle-Schloß hat er erstiegen. Willie Kinmont, du bist frei!

Vierzig Mannen ritten, stürmten auf des edlen Lords Gebot.
Noch von keinem Buccleugh hieß es, er verließ den Freund in Noth! —
Willie klomm mit schweren Ketten über Mauer, über Wall,
Und die Gäule blutig spornend floh'n die Bordersmänner all.

Glocken läuteten; es jagten hinterdrein wohl tausend Mann.
In den Strom die Flücht'gen setzten; Branksome's hoher Lord voran,
Rangen mit den zorn'gen Wogen, und der Fluß ging höher nie,
Stiegen aus an Schottlands Ufer — und gerettet war Willie.

Doch laut zürnte Englands Kön'gin, daß der Bordersmann entrann:
„Ist dies Achtsamkeit des Hüters, spricht Lord Scroop, du schwacher Mann?“
Und laut zürnte Englands Kön'gin, daß der Bordersmann entrann:
„Weh' dir Buccleugh, Lord von Branksome! Wehe dir, du frecher Mann!“

Doch an Theriots grünem Strande der Baron mit Lachen spricht:
„Weithin reicht der Arm der Fürstin, doch bis Schottland reicht er nicht.“
Doch in seiner Branksome-Halle der Baron mit Lachen spricht:
„Mächtig ist der Arm der Fürstin — über'n Twed hin reicht er nicht.“

Friede schloß der König James, und zu Englands Königin
Zog Buccleugh, der Lord von Branksome, kecken Muths als Bote hin,

Stand im hohen Kronensaale, zuversichtlich, unverzagt;
„Bist du Buccleugh, Lord von Branksome?" scharfen Blicks die Fürstin fragt.

„Bist du's, der aus Carlisle's Veste Willie Kinmont hast befreit?
Wahre dich; daß die verwegne That nicht schmerzlich dich gereut."
Doch der Lord entgegnet ruhig: „Mylady, ich bin ein Mann,
Und was gäb' es auf der Erde, das ein Mann nicht wagen kann?"

Englands Kön'gin zu dem Kanzler sich bei diesen Worten wandt':
„Hat mein Vetter nur zehntausend Edle, diesem gleich im Land,
Nur zehntausend wie Lord Branksome: — in der weiten Christenheit
Stünde kein Monarch in Ehren wider ihn im blut'gen Streit."

Der Landschaden.

Auf hohem Fels am Rheine
Thront ein gewalt'ger Greis.
Lang über die Schultern wallet
Der Locken fließend Weiß;

Des Bartes Silberwelle
Weit über'n Gürtel rollt.
Fernhin in's Rheinthal funkelt
Der Krone rothes Gold.

Der hohe Fels am Rheine
Ist greisen Königs Thron.
Der ries'gen Ebenharfe
Entlockt er ernsten Ton.

Und wenn die Harfe dröhnet,
Wenn dumpf die Stimme schallt,
Dann peitscht Gewitterwolken
Der Sturmwind mit Gewalt;

Dann kreuzen falbe Blitze,
Wild wogend schäumt der Rhein,
Und bange zieht der Schiffer
Des Nachens Segel ein.

Er singt die alte Mähre
  Vom Nibelungen-Hort,
  Von Frau Brunhildens Rache,
  Und Hürnin-Siegfrieds Mord.

Es ist der König Gunthar,
  Der dort verzaubert ist,
  Und keine Ruhe findet,
  Seit Siegfried fiel durch List.

Den hohen Fels am Rheine
  Erklimmt ein junger Hirt.
  In düstern Bergesschluchten
  Hat sich ein Lamm verirrt.

In Strömen schießt der Regen,
  Laut heult des Sturms Gesaus.
  Das Schäflein muß er finden,
  Sonst kehrt er nicht nach Haus.

Und suchend, spähend, lockend
  Steigt er den Gipfel an.
  Da steht der Knab' erschrocken
  In greisen Königs Bann.

„Wie kannst du dich erkühnen,
  Du keckes Menschenbild,
  Dich meinem Thron zu nahen?"
  So zürnt der König wild.

„Wenn ich zur Harfe singe
Hinaus in Wind und Sturm,
Wagst du dich mir zu nähern,
Du frecher Erdenwurm?“

Erzitternd nennt's der Knabe,
Was an verfehmten Ort
Ihn führte, und der König
Winkt streng den Buben fort.

‚So schenke Gott euch Frieden!‘
Spricht drauf der Knab' im Geh'n.
Da tönt des Greises Stimme
Gar freundlich: „Bleibe steh'n!“

Verschwunden ist das Zürnen
Von eisernem Gesicht;
Gefurchte Wange lächelt,
Mild strahlt der Augen Licht.

„Bleib stehen, guter Knabe!
Du sprachst ein Friedenswort.
Geendet ist die Buße
Für meines Schwähers Mord.“

Die dunkeln Wolken fliehen,
Der Abendsonne Schein
Vergoldet Berg und Fluren,
Und spiegelt sich im Rhein.

„Und reich will ich vergelten,“
Fährt drauf der König fort,
„Daß harten Zauber löste
Dein friedenbringend Wort.“

„So weit dein Auge reichet,
Sei Alles, Alles dein,
Und Berg und Wald und Fluren
Gehören dir allein!“

Das Königsbild zerfließet
Wie Rauch in luft'gem Raum.
Den Hirtenknaben dünkt es
Ein fabelhafter Traum.

Da drängen sich viel Tausend
Herbei von nah und fern,
Und huldigen dem Knaben
Als ihrem jungen Herrn.

Hab' Dank.

Vor dem Deutschen Kaiser Heinrich, der der fünfte ward benannt,
Steh'n die Polnischen Legaten von Boleslaw hergesandt,
Kahlgeschornen Schädel neigend, um das armgeschlitzte Kleid
Goldnen Paß, die damaszirte Karabella an der Seit'.

Redner ist Herr Skarbek. Mühsam beugt das starre Knie er tief,
Zieht aus goldgetriebner Kapsel seines Herzogs Kreditiv,
Preßt das unverletzte Siegel an die Stirne, an den dicht
Von ergrautem Bart umbuschten Mund, und der Woiwode spricht:

Zwölf der Monde rast't der Krieg schon durch des Landes öde Gau'n;
Lockrer Furche wagt der Landmann nicht die Saat mehr zu vertrau'n;
Keim, der blöd' aus schwarzer Scholle sproßt, zerstampft des Rosses Huf,
Und die Winde, sie verwehen kalt des Pflügers Weheruf.

Herrscht der Landsknecht, wird die Losung Raub, und sein Erbarmen Mord;
Ob die Sonne längst gesunken, blutig glüht der Himmel fort,
Glüht im Westen, glüht im Osten, denn der Gotteshäuser Brand
Wandelt Nacht zum ew'gen Tage für dies thränenvolle Land.

Deiner Lippe Hauch gebietet über Leben, über Tod.
Frieden, Frieden, hoher Kaiser! Ende du der Völker Noth! —
Und mit kalten, herben Worten Kaiser Heinerich versetzt:
Ha! was gilt es, Euer Starrkopf, Herzog Krummaul*) beugt sich jetzt?
Ha! was gilt es, Herr Boleslaw widerstrebet fürder nicht
Unserm Willen, und erkannte unsers höchsten Zorns Gewicht?
Friede, sagt es euerm Fürsten, sei gewährt, wenn Kron' und Land
Knieend er zu Lehn empfangen aus des Deutschen Kaisers Hand.
Kaisers Hoheit lernt verehren. Folgt mir! — Und mit stolzem Sinn
Führt der Herrscher die Starosten durch die langen Säle hin.
Rüstung starret dort an Rüstung, Trutz und Wehr für Roß und Mann
An den Wänden, von den Fliesen hoch bis auf den Fries hinan.
Schild an Schild, an Panzer Panzer, Kling' an Klinge, Speer an Speer,
Pickelhaub' an Pickelhaube, für Zehntausend, wohl für mehr.
Und mit Höhnen fragt Henricus: Habt ihr euch des Kaisers Macht,
Sprecht, ihr edlen Herren, habt ihr so gewaltig sie gedacht

*) Boleslaw Krzywousty.

Mühsam drängen die Legaten in die Brust zurück
das Wort,
Ob's auch gähre, und der Kaiser schreitet stumm und trotzig
fort.
Der gewicht'ge Mannstritt hallet im gewölbten, dumpf'gen
Gang.
Halt! die schweren Riegel klirren, nieder rollt die Eisen-
stang'.

Und Boleslaw's Boten schauen bei dem ungewissen
Licht,
Das durch die gekreuzten Gitter, durch des Drahts Geflechte
bricht,
Kisten, von des Eisens Zwinge rings umklaftert, dort gereiht:
Feingeprägte Silbermünzen sind ihr kostbar Eingeweid.

Und Boleslaw's Boten schauen Gold mit kaiserlichem
Bild,
Das in aufgesperrter Truhe voll bis an den Rand aufquillt,
Schau'n die Krone rings umsponnen von der Perlen blei-
chem Kranz,
Und das Schwert — sein Knopf ein Demant — blitzt in's
Dunkel hellen Glanz.

Und mit Höhnen fragt Henricus: Habt ihr euch des
Kaisers Pracht,
Sprecht, ihr edlen Herren, habt ihr wohl so herrlich sie
gedacht?
Um zu Paaren euch zu treiben, reichen wohl nach meinem
Sinn
Jener Säle Kriegeswehren, dieser Keller Schätze hin.

Doch Herr Skarbek, der Woiwode, beugt das Knie vor Alter steif
Wiederum vor Deutschlands Kaiser, streift vom Daumen goldnen Reif,
Wirft ihn auf die rothen Gülden: Laßt uns legen Gold zum Gold!
Segen bringt vielleicht dies Scherflein, Herr, das Euch der Pole zollt.

Und mit starren, finstern Blicken schaut den kecken Edelmann,
Tief von ernstem Spott verwundet, Kaiser Heinrich schweigend an.
Endlich neigt er um ein wen'ges die gefurchte Stirn und spricht:
Wohl, hab' Dank! Im Krieg' verschmähe ich auch deine Gabe nicht. —

Siebenhundert Jahre brach sich Bahn des Kaiserwortes Klang,
Fort und fort bei Skarbeks Namen rief der Polen Volk: Hab' Dank!
Rief Hab' Dank des Stammes Sprossen, und der Enkel freudig denkt
Heut' noch, wie den Deutschen Kaiser sein hochherz'ger Ahn beschenkt.

Versöhnung.

Mit entfärbter blasser Wange flieht der Mond vom Himmelsdom,
Seit der Siegerblick der Sonne roth gefärbt den Oderstrom,
Seit im Osten Mondes Feindin hebt den Flammenschild empor,
Und die Feuerpfeile schleudert auf das Schloß von Ratibor.

Fehd' am Himmel, Fehd' auf Erden! — Schneeweiß leuchtet rings das Feld,
Ob den Halm auch Sommer reife: Linnen sind es, Zelt an Zelt —
Häuser, deren Pfeiler Stangen, deren Mauer schwankt und bebt;
Vor der Stadt von Stein die zweite, deren Dach die Hand gewebt.

Lagerfeuer sinkt in Asche. Aus dem leichten, luft'gen Haus
Tritt der Landsknecht, tritt der Edle, dicht in Stahl geschuppt, heraus.
Zinken blasen, Pauken lärmen, Fähnlein flattern hin und her,
Und um die Paniere drängen Helm an Helm sich, Speer an Speer.

Und gewappnet tritt Herr Heinrich, Breslau's Herzog, aus dem Zelt,
Lauscht, wie dumpf die Waffen rauschen, wie der Ruf der Hörner gellt,
Mustert stolz das Speergewimmel, glitzernd in dem Morgenlicht,
Wiegt das Haupt und flüstert heimlich: „Bischof, du entgehst mir nicht!“

„Endlich, Bischof Thomas, endlich bricht der Tag der Rache an,
Wo ich aus den starren Händen dir den Krummstab winden kann.
Edles Wild, wohl dreißig Monde jagt' ich dich durch Wald und Feld,
Edles Wild, mit festem Garne hab' ich endlich dich umstellt.“

„So zu binden und zu lösen ward der Kirche die Gewalt,
Dir jedoch, mein würd'ger Vater, nichts der Löseschlüssel galt.
Nur den Bindeschlüssel hieltest du mit welken Händen fest,
Bandest deine goldnen Vögel trotzig an das Eisen-Nest.“

„Gebt des Kaisers, was des Kaisers! rief ich, und den Kirchenschrein
Sprengte statt des Löseschlüssels mir mein gutes Schwert allein.

Ha, wie meines sanften Priesters Herz vor Grimm und
Galle schwoll!
Doch je heiliger die Herzen, um so giftiger ihr Groll."

„Ha! wie schleuderte Herr Schwinka*) auf mein Haupt
der Kirche Bann —
Doch der heil'gen Hedwig Sippen**) ficht des Mönches
Zorn nicht an.
Pfaffenworte, Zungenstreiche fallen auf den Fürsten
matt,
Der im Himmel eine Ahnfrau, und ein Schwert auf
Erden hat. —"

Also höhnt der Herzog. Plötzlich klirrt der Riegel, knarrt
das Thor.
Dringen hungerbleiche Krieger aus bedrängter Stadt her-
vor?
Statt des Schlachtenrufs, der Rosse Hufschlag, statt der
Zinken Klang
Tönet aus der offnen Pforte nur der Psalmen Weihge-
sang.

Fahnen flattern, doch der Heil'ge schmückt sie statt des
Wappenthiers,
Kerzen funkeln statt der Speere, Kruzifix statt des Pa-
niers,
Statt des Stechhelms glänzt die Mitra, statt Halsberg'
das Pallium,
Und das Panzerhemd ersetzen Chorrock, Stola, Cingulum.

*) Erzbischof von Gnesen.
**) Urgroßmutter Heinrich IV.

Statt der Reisigen, der Knappen folgen Chorknab' und Kaplan,
Und als Führer zieht dem frommen Heer der Bischof selbst voran;
Bischof Thomas ist's, der Greise, aus der Schirmstadt Ratibor
Schleicht er altermüden Schrittes; langsam folgt der Priester Chor.

Und so zieht der fromme Vater, jeder ird'schen Waffe bar,
Nur des Himmels Schirm vertrauend, durch der Söldner rauhe Schaar, —
Die, Gebete murmelnd, Kreuze schlagend, auf die Kniee fällt, —
In das Lager seines Feindes, nach des Herzogs Heinrich's Zelt.

Staunend, lautlos mißt der Herzog den dem Thor entquell'nden Schwarm,
Seinen Gegner, dessen matte Schritte stützt des Knaben Arm,
Schaut die kummerbleiche Stirne, schaut die Wange welk und fahl,
Und aus tiefer Höhle glimmend halb erloschnen Auges Strahl.

Bleich die Lippe, die dem Knaben einst des Lebens Wort gelehrt,
Die den frommen Lauscher küßte, dem Muthwilligen gewehrt;

Jener Nacken, den des Kindes Arm umschlang, ist matt gebeugt;
Jede Falt' auf greiser Stirne für des Zöglings Härte zeugt.

Lange heftet er das Auge auf dies runenvolle Blatt,
Worauf er mit tiefen Zügen seine Schuld verzeichnet hat.
Alter Groll ruft: Nur den Pfaffen sieh, den lang gehaßten Feind!
Reue mahnt: der Greis, der Jugend Führer, hat um dich geweint!

Und dem Dorn entkeimen Rosen von der Zähren Thau genährt,
Hasses eis'ge Rinde thauet, von der Liebe Strahl verzehrt;
Und so wie die Schatten taumelnd weichen vor des Tages Gluth,
So versinkt feindsel'ges Zürnen, bricht des Mannes starrer Muth.

Reue löst des Fürsten Kniee, Reue haucht ihm Bitten ein:
„Vater, schwer hab' ich gesündigt! Vater, kannst du mir verzeih'n?"
Ach, das Flehen war erhöret, eh' ihm Worte lieh der Mund,
Und der Lippe Druck besiegelt der erneuten Liebe Bund.

Die drei Budriß-Söhne.

(Nach A. Mickiewicz.)

Die drei Söhne ruft Herr Budriß auf des Schlosses Hof zusammen;
Wackre Jungen sind's, dem Krieger gleich an Muth, von dem sie stammen.
Und der Alte spricht: „Die Sättel, legt sie auf den hurt'gen Rossen,
Schleift die Spitze, wetzt die Säbel, füllt den Köcher mit Geschossen.

Jüngst erzählten sie in Wilna, daß drei Heere nach drei Seiten
Rücken würden: Olgierd solle nach Nowogrod's Mauern reiten,
Kieystut ziehe nach des Deutschen Gauen, Skirgiell wider Polen.
Alle seid ihr stark und rüstig. Zieht denn hin, und Gott befohlen!

Diesmal bleib' ich still zu Hause. Doch mein Rath soll euch geleiten:
Ihr seid drei, drei Wege habt ihr. Einer mag mit Olgierd streiten
Vor Nowogrod. Zobelschweife, Schleier, reich mit Gold durchschossen,
Trifft er dort, dort hat der Kaufmann Rubel mehr als Hagelschloßen.

Und der Söhne zweiter reite mit Fürst Kieystut's stolzem
Heere,
Kämpfe mit dem deutschen Ritter: Bernstein giebt's wie
Sand am Meere,
Priesterstolen mit Demanten dort und glänzende Gewän-
der.
Doch mit Skirgiell zieh der dritte in der Polen Nachbar-
länder.

Schlecht ist dort das Hausgeräthe, trefflich Schild' und
Säbelklingen;
Von des Memels anderm Ufer mag er eine Frau sich brin-
gen,
Denn von allen den Gefangnen sind Polinnen mir als
Schätzchen
Doch die liebsten, haben Wangen weiß wie Milch, sind
glatt wie Kätzchen.

Und die schwarzen Augenwimpern, und die Aeuglein hell
wie Sterne —
Schon vor fünfzig Jahren bracht' ich, noch ein Jüngling,
aus der Ferne
Mir ein Weib, es war 'ne Polin. Lange todt ist schon
die Gute, —
Doch blick' ich nach jener Gegend, wird mir wundersam
zu Muthe." —

Also spricht er und ertheilet den drei Söhnen seinen
Segen,
Und sie greifen zu den Waffen, reiten auf verschied'nen
Wegen.

Herbst vergeht, der Winter nahet. Nicht ein Einz'ger kehrt von Allen,
Und Budriß der Alte trauert, daß die Söhne längst gefallen.

Plötzlich sprengt durch Scheegestöber in das Dorf ein Eisen-Reiter,
Deckt was Großes mit dem Mantel. Recht so, ruft Herr Budriß heiter;
'S ist ein Eimer, und der Eimer voll von Rubeln. — Sachte, sachte!
Eine Polin ist es, Vater, die ich dir als Tochter brachte.

Wieder sprengt durch Schneegestöber in das Dorf ein Eisen-Reiter,
Deckt was Großes mit dem Mantel. Recht so, ruft Herr Budriß heiter;
Kommst aus Deutschland, bringst 'nen Eimer voll von Bernstein? — Sachte, sachte!
Eine Polin ist es Vater, die ich dir als Tochter brachte.

Und im Schneegestöber sprenget noch ein Dritter durch die Leute,
Und sein voller Mantel bauschet. Ja, er bringt wohl reiche Beute?
Doch noch eh' die Raritäten vorgewiesen von dem Dritten
Ließ der Alte schon die Gäste zu der dritten Hochzeit bitten.

Aus Italien.

Auf dem Lago=maggiore.

Träumend schwanken die Kronen
Der Cypressen auf der Höh',
Goldschimmernde Citronen
Glühn aus dem Laub am See.

Vom Berg' und aus den Klüften
Quillt leiser Glockenklang,
Wie wenn hoch in den Lüften
Verhallt der Schwäne Sang.

Und wenn die Töne der Glocken
Hinsäuseln über die Fluth,
Dann hebt von den schwarzen Locken
Der Steuermann den Hut;

Es murmeln seine Lippen
Halblaut ein Ave=Marie,
Er kreuzt vor den schroffen Klippen
Die Brust, und beugt das Knie.

Am Riff auf zack'gem Steine
Steht der Madonna Bild,
Umzirkelt von gold'nem Scheine,
Und segnet den Schiffer mild.

Von ihrer Stirne glänzet
Die Krone von Flitter und Schmelz,
Und ihren Fuß umkränzet
Mit Epheu der starre Fels.

Im Spiegel des See's zittern
Die zum Segen erhobene Hand,
Der Krone Silber-Flittern,
Die braune Felsenwand.

Mein Herz bebt wie in der Welle
Das Bild der Königin — —
Ueber Italiens Schwelle
Gleitet die Barke hin.

Der Schweizer-Soldat in Bologna.

Zur Madonna di San-Luca durch die langen Säulen-Hallen
Schleich' ich einsam bergan klimmend, wenn die Abend-glocken schallen.
Auf den Marmorstufen ruhend, blick' ich über Berg und Flur,
Nordwärts, wo sich hinter Alpen birgt das ferne, schöne Chur.

Fremde Lippen quellen über von Entzücken an der Zelle:
Wie so wonnig in der Ferne sei der Blick von der Kapelle,
Wie so lieblich um den Abhang sich der Weinlaub' Gürtel flicht —
An der Heimath eis'ge Gletscher reichen doch die Hügel nicht.

All' die Höhen, wo sich Klöster, wo sich weiße Dörfer drängen,
Wo des stolzen Adels Villen leuchten aus den Lorbeergängen,
Wo die traurige Cypresse aus Olivengärten bricht —
Ach, Graubündtens Berge sind es, meine Berge sind es nicht!

Auf den Felsen, wo die Tanne ängstlich schwankend abwärts klettert,
Stehen Burgen, von den Blitzen, von des Schweizers Faust zerschmettert;

Dort durchwühlt der Bach den Urstein, gähnt die schwindeltiefe Schlucht,
Wo die Gemse scheu zurückbebt und waldeinwärts biegt zur Flucht.

Dumpfer Ruf der holzgeschnitzten Glocke bebt durch Waldnacht leise,
Und zur Gottesfeier steigen bergan Kind und Mann und Greise;
Ueber Zacken stürzt der grüne Rhein sich durch die Felsenwand — —
Ach, wie konnt' ich dich verlassen, schönes, theures Vaterland!

Grausam rächt sich jener Sonntag, wo sie mir den Rücken wandte,
Und ich eifersüchtig grollend auf die Burg des Bischofs rannte;
Listig schmeichelte der Werber, fachte noch mit Wein die Gluth,
Und ich streckte nach dem Handgeld aus die Hand — ich ward Rekrut.

Jetzt verzehrt vom bangen Heimweh, zähl' ich nur die ew'gen Stunden,
Bis ich meines Fahneneides und des Priesters Dienst entbunden.
In der Heimath seufzt das Mädchen, wie die Zeit so träge schleicht
Und mit bitt'rer Reue Thränen denkt sie meiner wohl — vielleicht!

Auf den Apenninen.

Unter Geißelstreichen seufzend keucht ermattet das Gespann
Steiler Apenninen Straße, die den Fels durchsprengt, hinan.
Zu der trocknen Räder Aechzen jammern bettelnde Harpy'n,
Die mit Unkengleicher Klage stundenlang zur Seite ziehn.

Graue, Regensprüh'nde Wolken breiten mürrisch ihr Gewand
Ueber fernes, aus der Tiefe sonnigstrahlend grünes Land.
Oede kahle Felsenspitzen, Schluchten wo der Schnee sich häuft,
Zeigt der Wonnemond dem Auge, das von Berg zu Bergen schweift.

Noch in harz'ger Knospenwiege schlummert der Kastanie Blatt,
Und der Fichte Zweige hängen tief zur Erde lebenssatt;
Düstre Häuser, halbzerfall'ne, stehn vereinzelt tief im Thal
Und ein Kreuz am Wege warnet als des jüngst Erschlagnen Maal.

Und die Reisemütze drück' ich brummend tiefer in's Gesicht:
Solch Sibirien zu durchwandern lohnt die weite Reise nicht.
Und als ächter Sohn der Sprea phantasir' ich von Berlin,
Bis des Schlafes dichte Flöre allem Elend mich entziehn. —

Purpurblüh'nden Mandelbaumes Zweig bestreift die mürr'sche Stirn.
Jählings schreck' ich auf. Dort sitzet strohhalmflechtend eine Dirn';
Blüthen auf den Schläfer werfend scheuchte sie Verdruß und Schlaf,
Und nun lächelt sie halb schämig und halb freudig, daß sie traf.

Rückwärts nach dem lieben Mädchen blick' ich, winke mit der Hand,
Bis der Fels sie mir entzogen; schaue halbversöhnt in's Land,
Und — ich muß es treulich beichten — jene Mandelblüth' erblich
Gegen meiner Wangen Röthe; der Berliner schämte sich.

Grüne Hügel, heit're Villen, Gärten bis am fernsten Saum,
Lorbeerhecken, Weinlaubranken nickend vom Olivenbaum —
Aus dem Winter rollt' ich nieder in den üppig blüh'nden Lenz:
Gleich der Braut im Blumenschmucke lächelnd grüßte mich Florenz.

Ex voto.

(Hinter Levana.)

Auf dem Hügel, hart am Wege, hell beglänzt von Morgensonne
Steht das altersgraue Kirchlein der tieftrauernden Madonne,
Deren mildes Herz, erschüttert von der schwer Bedrängten Klagen,
Nie das Fürwort bei dem Sohne Gläubigfrommen wird versagen.

Ihre gnadenreiche Wunder kündet Jeder dir im Volke:
Wie sie huldreich dem Bedrohten naht auf goldumsäumter Wolke,
Rossen in den Zügel greifend, eh' der Abgrund sie verschlungen,
Und die Faust des Räubers lähmte, der den Dolch zum Mord geschwungen.

Carlo, den das Loos getroffen, als Soldat zum Heer zu wandern,
Kehrte heim aus Rußlands Steppen, er allein von allen Andern:
Trug er doch ihr Bild am Halse; und Aurelio, dem Armen,
Ließ im Traum der Terne Nummern sie entziffern voll Erbarmen.

Der Camaldulenser Väter aus dem nahen Vallombrosa
Lesen zwei der Messen täglich vor der Mater Dolorosa.
Seht, so ruft der Vetturino, seht, schon ist das Kirchlein offen.
Wer sein Ave spricht des Morgens, darf auf günst'ge Reise hoffen.

Langsam über rauhe Stufen steigt der Fremde zur Kapelle,
Wo zwei düstere Cypressen steh'n als Wächter auf der Schwelle,
Wo mit leerer Büchse klappernd ungestüm der Bettler kreischet,
Und um der Madonna willen eine milde Gabe heischet.

Volle Sonnenstrahlen leuchten durch der Fenster spitze Bogen,
Wo des Staubes duft'ge Wellen tanzend auf und nieder wogen.
Einsam sitzt der Knab' im Chorhemd, der die Messe soll bedienen,
Schlummernd auf den Altarstufen — denn noch Niemand ist erschienen.

Vor der Königin des Himmels Gnadenbild, in deren Herzen
Sieben scharfe Schwerter wühlen, brennen schon die bunten Kerzen,
Flimmern an der Strahlenkrone, der von frommer Hand geweih'ten,
Die sich glänzend um die Stirne zieht der Hochgebenedeiten.

Perlen- und Korallenschnüre wiegen sich an seidnem Bande
Neben Herzen, rein von Silber auf der Dulderin Gewande:
Bilder sind's der Frauenherzen, deren blut'ge Wunden schlossen,
Wenn der Beterinnen Thränen auf des Altars Schwelle flossen.

Mit dem Säugling auf dem Arme lauschet durch des Kirchleins Pforte
Jetzt ein Weib, mißtrauisch spähend — spricht nach Außen leise Worte.
Zögernd folgt ein Mann. Sie netzen aus dem Becken, dem geweihten,
Sich bekreuzend Brust und Stirne, eh' sie durch die Halle schreiten.

Schweigend legt die Frau das Kindlein, das fest schlummernde, zur Seite,
Schweigend stellt der Mann die Büchse neben sich, die schußbereite,
Legt den Hut, um dessen Krempe Heil'genbilder bunt sich ziehen,
Auf den Stein, auf den die Gatten zum Gebete niederknieen.

Düster blickt der Mann zur Erde, wenn des Kranzes Perlen rollen,
Nur die Gattin hebt die Augen himmelan, die thränenvollen.
Nur die Gattin wagt's, die Hände zu der Jungfrau zu erheben,
Nicht der Finst're, dessen bärt'ge Lippen im Gebete beben.

Auf springt er, und reißt vom Gürtel Terzerol und Dolch und Scheide,
Blickt noch einmal auf die blanken — reicht sie dann dem Weibe beide.
Und die Frau hängt die Gewaffen an den Pfeiler nah dem Bilde,
Drauf enteilen beide hastig. — — Sagt mir an, wer war der Wilde?

Und der Fuhrmann legt den Finger tief bedeutsam auf das Auge:
Fraget nicht. Ich glaube schwerlich, daß ihm zu begegnen tauge
In den Bergen an der Grenze. Du, Patronin der Kapelle,
Lohn' uns, daß als gute Christen wir betraten deine Schwelle!

Narni.

Schwerfällig schleppt das Ochsengespann
Den Wagen steilen Berg hinan.
Dort oben winken Narni's Zinnen,
Die sich in Epheufäden spinnen;
Dort klettern die Mauern, Gemsen gleich,
An steilem Abhang keck hinauf,
Dort stürzen sie mit hast'gem Lauf
Hernieder durch Gestrüpp und Eich',
Durch Schluchten, über den Felsenspalt —
Nachfolgendes Auge verliert sie bald;
Dort rollt gleich starrer Lava-Welle
Thalwärts der Häuser Kaskatelle.
Es streckt der Riese, der Apennin,
Bergzüge, Finger seiner Hand,
Raubgierig über das blühende Land,
Und eingefaßt in Olivengrün,
Glänzt Narni's Schloß, ein fester Zwinger
Als sonnigstrahlender Ring am Finger.

Du schwelgendes Auge, nimmersattes,
Wohl ließest du in deinem Stern,
Durch heimliche Nacht des Epheublattes,
Grau schimmernden Felsgesteines Kern,
Bemooste Ruine spiegeln gern,
Verfolgtest lange das zitternde Licht,
Das Bahn sich durch Kastanien bricht,
Und lauschtest gern des Nebels Qualm,
Der duftig entsteigt der Wiese Halm —
Von allen Schätzen reiße dich los.
Entzückt begrüßen, scheiden bange,
Vorblicken hastig, nachblicken lange,
Dies ist unstäter Pilger Loos.
Jetzt leit' ich dich der Nera Strand
Entlang, umbuscht von Weiden-Wand,
Dort wo der schmetternden Nachtigallen
Wegweiser-Stimmen lockend schallen.
Das Schön're eng vermählt dem Schönen
Soll rückwärts sehnenden Blick versöhnen.

Mit heimlichem Zittern schwebt die Fluth
Der Nera, seit in stürm'scher Gluth
Sie der Velino Strom umfangen;
Und sonnig lächelnd irrt der Fluß,
Der Jungfrau gleich, auf deren Wangen
Der ersten Liebe erster Kuß
Bei wachen Träumen neu erblüht,
Bei träumendem Wachen neu erglüht.
Am gothischen Thurm, an dem die Geis
Die Ranken bewegt vom Brombeerreis,

Wo unter der Thür das freundliche Kind
Dir hold zunickend weiter spinnt,
Wo um die Zinnen Tauben schwirren,
Und in den Luken nisten und girren;
Dort, trunknes Auge, dort schau' hinein
In die Wellen, glitzernd im Sonnenschein;
Verfolge die wähligen, murmelnden Wogen,
Umrieselnd, umplätschernd den Marmorbogen,
Den Heldenkraft altrömischer Hand
Seit zwei Jahrtausenden hält gespannt;
Und wo die Quader des Jochs zerbrach,
Schlingkraut und Feigenbaum hilft nach,
Und reichen von Pfeiler zu Pfeiler sich
Die grünenden Arme brüderlich.

Vom frommen Kloster die Glocke schallt',
Es zog der Klang von Wald zu Wald,
Die Wellen rauschten, die Taube girrte. —
Der Wandrer, der am Ufer irrte,
Blickt' über die Fluren, über die Höhn,
Nach Herzen sich sehnend, eng verwandt,
Nach dem Druck sich sehnend der Freundeshand
Nach Bruders Ruf: Wie schön, wie schön!
Er stand allein. — Da brach die Lust,
Die sel'ge, im Liede aus der Brust,
Hell schallte der Jubel seiner Gesänge —
Bis Thränenstrom erstickt die Klänge.

Das Forum.

Wo des Corso's Menschenwogen an dem Venetian'schen
Schlosse
Brechen, wo die Wagenlenker rückwärts wenden ihre
Rosse,
Wo zum Flimmerpunkt der Lampen Glanz, der Sonnen-
heuchler, schwindet,
Dort ist's, wo der Nachtdurchwand'rer sich durch düstre
Gassen windet.

Zu der Männer rohem Hadern, zu der Frauen gellem
Jammern
Zittern Mandolinenklänge aus den Spalten niedrer Kam-
mern;
Hügel auf- und Hügel abwärts durch verfallner Hütten
Reihe
Fliegt der Fuß, dem ungewissen Dämmerlichte nach in's
Freie.

Gleich dem Wald, an dem der Riese Sturm unbänd'gen
Ingrimm kühlte,
Wild den zähen Arm der Wurzel aus den Felsen-Klammern
wühlte,
Starker Aeste Bogen sprengte, und dem stolzen Eichen-
haupte
In Jahrhundertwier'gen Kämpfen fest bewahrte Krone
raubte:

So die Säulen, die vereinzelt aus dem Feld des Todes ragen,
Die verdammt, gebrochnen Stolzes Schmach Aeonen lang zu tragen,
Die durchzuckt vom wilden Schmerze in den Mauerwurzeln beben,
Wenn die Seufzer: Roma's Forum! jedes Wandrers Mund entschweben.

Jeder ruft die heil'gen Namen, sie der Lippe frühste Laute,
Nennt die Greise, deren Bilder schon des Kindes Aug' erschaute,
Als sein schmeichelnd Flehn des Vaters lächelnd wiederholte Kunde
Von den fremden Wunderstädten, heischt' in lausch'ger Dämmerstunde.

Wo gefangne Partherkön'ge trauern, durch den Sieges-Bogen
Ist der Kaiser mit den Söhnen auf das Kapitol gezogen.
Des Fortuna-Tempels Säulen sind's, die dort empor sich schwingen,
Des Kronions, die drei Grazien, welche zart den Arm verschlingen.

Jeder Zoll 'ne Königsleiche! — An dem Sarge sprühn die matten,
Dem Erlöschen nahen Ampeln durch der Trauerhülle Schatten
All' die Hüter sind entwichen, längst verscholl der Söhne Klage —
Nur der Fremdling sitzt als Wächter am verlass'nen Sarkophage.

Des Vignarolen Klage.

(Rom.)

Lieg' ich wieder in der Vigne
Faul gestreckt in's weiche Gras
Unter'm breiten Dach der Pinie,
Und mich quält — ich weiß nicht was.
Bei dem Nachbar hör' ich lachen —
Nur die Tochter kann es sein —
Kann nicht schlafen, mag nicht wachen,
Liege grämelnd ganz allein.

Haus und Garten sind mein eigen,
Wie's die Marmortafel weis't;
Und der Weinberg darf sich zeigen,
Und das Haus ist neu geweißt.
Wie die Fensterscheiben blitzen
In dem Stübchen hell und rein!
'S wär' 'ne Lust darin zu sitzen —
Säß ich nur nicht ganz allein.

Und ein Bett steht in der Ecke
Unter dem Madonnenbild;
Prächtig wärmt die wollne Decke,
Und das weiche Kissen schwillt.
In so schönen, sichern Hafen
Lauf' ich jeden Abend ein —
Ei, wie ließ' es dort sich schlafen,
Schlief' ich nur nicht ganz allein.

Die Bettlerin.

Auf dem Corso glänzt die Kuppel
Von San Carlo's heil'gem Dom,
Ragt aus der Paläste Kette,
Ueberstrahlt das neue Rom.
Auf dem Corso rollen Wagen,
Sprengen Reiter flink einher,
Fächer rauschen, Hände winken,
Blicke lauschen deutungsschwer.

Ringsum zucken Scherzes Blitze,
Jede Stirn verklärt ihr Licht;
Nur auf einem stillen Antlitz
Spiegelt sich ihr Schimmer nicht.
Auf San Carlo's Marmorstufen
Sitzt die schöne blasse Dirn',
Gleich der Sonnenblume trauernd
Hüllte Nacht des Tags Gestirn.

Tiefgesenkter Wimpern Schleier
Ueberwebt des Auges Glanz,
Durch die feinen Finger gleiten
Perl' auf Perl' am Rosenkranz.

Und wie Griech'sche Götterbilder
Leuchten aus der Hütte Wand,
Also tauchen zarte Glieder
Aus verblichenem Gewand.

Senkt die Sonne sich zum Scheiden,
Sitzt das schöne Mädchen dort,
Blickt zu Boden, betet eifrig,
Doch der Lipp' enttönt kein Wort.
Nicht die schmerzliche Geberde,
Nicht der leise fleh'nde Mund —
Nur der Teller auf der Erde
Thut die Noth der Armen kund.

Gleich dem Bilde der Madonna
Das von Spinneweb' umflort,
Deß Gewand und lichte Glorie
Von dem Meister Wurm durchbohrt,
Dessen Farbenglanz geblättert
Sich im Brand der Sonne rollt.
Und wo nur der Jungfrau Antlitz
Unversehrt und rührend hold:

Also schaut aus dürft'ger Hülle
Auch der Bettlerin Gesicht,
Also glänzt die bleiche Stirne,
Die das schwarze Haar umflicht.
Also sitzt sie auf den Platten
Thränenlos und matt und still,
Harrend, ob ein menschlich Auge
Stummen Jammer sehen will.

Wagen rollen rasch vorüber,
Stutzer zeigen sich zu Pferd,
Keiner hält des flücht'gen Blickes
Das vergrämte Mädchen werth.
Nach den Fächern, nach den Federn
Fliegen eitle Blicke hin,
Keiner auf die Kirchenstufen
Nach der schönen Bettlerin.

Augengläser auf die Perle
Richtet nur ein Dandy fest,
Er, der schwere Silbermünze
In den Teller gleiten läßt,
Der sich lüstern lächelnd neiget
Zu dem reizenden Gesicht,
Und gewiß des leichten Sieges,
Leise, freche Worte spricht.

Und mit zornentflammter Wange
Springt empor die Röm'sche Maid;
Nach Verachtung sprüh'nden Worten
Hascht die Glüh'nde lange Zeit.
Rasch vor des Versuchers Füße
Schleudert sie das Silberstück,
Und dann sinkt sie auf die Stufen
Von San Carlo bleich zurück.

Wie du mir, so ich dir.

(Römisches Volkslied.)

Du liebst mich nicht, und willst mir's glauben machen —
Wohlan denn, auch mein Lieben ist geheuchelt.
Das Herz fühlt nichts, und nur das Auge schmeichelt;
Was Spott bei dir, ist vollends mir zum Lachen.
Ein jeder möge zusehn wie er's treibe,
Und seufz' ich gleich', so gilt's dem andern Weibe.

So wie ich dir, bist du mir gut gewesen —
Dir ward es leid, ich fühlte bitt're Reue,
Du hast gewechselt, mich verlockt das Neue,
Du bist gesundet, und ich bin genesen.
Ein jeglich Ding verliert sich mit den Jahren,
Und was von mir gilt, wirst auch du erfahren.

Liebt' ich dich einst, so ist mir's jetzt vergangen.
Das was gewesen, ist nicht gegenwärtig;
Mit dem, was längst vorbei ist, wär' ich fertig,
Und Reu' hat stets mit Schaden angefangen.
Was Einem recht, das ist dem Andern billig,
Du spielst — ich auch; du trumpfst, und trumpfen will ich.

Die drei Wahrzeichen.

Goldnes einz'ges Muttersöhnchen,
Schwalbenschnelles auf der Tour,
Maulrecht will ich Rom dir machen,
Folgst du meinem Winke nur.
Haarscharf ist verpönt in Welschland
Nordische Literatur;
Laß die Schwarten dreist zu Hause,
Und tritt hübsch in meine Spur.

Jahrelang in Rom studiren
Mag ein hölzerner Pedant.
Nimmst ja nicht um zu entdecken
Extrapost von Land zu Land.
Willst ja nur daß deine Rede,
Wenn du einst dich heimgewandt,
Vornehm nonchalant beginne:
„Als ich mich in Rom befand."

Handwerksburschen in der Herberg'
Halten auf den Brauch genau;
Wer von Wanderschaft will flunkern,
Den beschämt die Frage schlau:

Sprich, welch Zeichen stellt in Bamberg
An dem Rathhaus sich zur Schau?
Sahst in Wien den Stock im Eisen?
In Berlin die weiße Frau?

Frägt man dich wie sieht der Pabst aus?
„Ach, mit dem ging mir's fatal.“ —
Waren Sie in der Sixtina?
„Dio! Nicht ein einzigmal.“
Aber Raphaels Verklärung?
„Bilder sah ich mir zur Qual.“ —
Schaue nur was ich dir nenne,
Alles Andre ist egal.

Nur der Dinge drei hegt Roma
Die wohl lohnen hinzugehn.
Aus drei Zeichen kann man folgern
Ob du wahrhaft Rom gesehn.
Erstens ziemt's auf der Rotunda
Wenn's geregnet just zu stehn,
Und im Naß der Kuppel Spieglung
Durch die Oeffnung zu erspähn.

Steig dann auf den Aventino
Wenn dich nicht vor'm Steigen graut,
Dort wo alterndes Gemäuer
Einen Garten stolz umbaut,
Schiele durch die Eisenpforte,
Und verkünde stolz und laut:
Wie du durch des Schlüssels Mündung
Des Sankt Peters Dom geschaut.

Drittens mußt du keck dich wagen,
(Die Gefahr ist nicht so groß)
In des Coliseo's Räume,
Leuchtet Luna wolkenlos,
Siehst zwar alte morsche Mauern,
Bäume, Licht und Schatten blos,
Doch vergiß nie zu betheuern:
Jener Anblick sei „famos.“

Die drei wundersamen Zeichen
Präge fest in deinen Geist
Und dann magst du für den Morgen
Extrapost bestellen dreist.
Tant' und Oheim werden staunen,
Wie du zu erzählen weißt,
Tant' und Oheim werden's rühmen
Wie mit Nutzen du gereist.

Allein!

Flock'ge Wolken-Flöre spinnen
Still sich um den Abendstern,
Und nach weichem Kuß zerrinnen
Die vom Wind gewiegten fern.

Der Orangen Blüthen Düfte
Schweben gaukelnd um den Baum,
Schwingen jäh sich in die Lüfte
Und verflattern gleich dem Traum.

Aus der Urne strömt die Quelle,
Stürzt und schäumt von Stein zu Stein,
Bis im Becken sich die Welle
Zitternd lullt in Schlummer ein.

Leises Flüstern, holdes Kosen,
Glüh'nde Bitte, mattes Nein,
Lispeln seufzend aus den Rosen —
Nur der Fremdling steht allein.

Ringsum Rausch, nur er ist nüchtern,
Ringsum Gluth, nur er von Eis —
Und da flüchtet er sich schüchtern
Aus unheimlich frohem Kreis.

Pinienwälder, Springquells Rauschen,
Sternenblüh'nde Myrtenwand —
Alles möcht' er gern vertauschen,
Gegen blöden Druck der Hand.

Ueber öde Flugsandhügel,
Wo der Wind die Wolfsmilch weht.
Und der Mühle träger Flügel
Sich im Schwunge klappernd dreht.

Wo die Kiefernadeln fallen
In dem weichen knarr'nden Sand,
Möchte gern der Aermste wallen —
Ach! dort schlich er Hand in Hand.

Serenade.

Erster.

Wenn von weichem Schlaf umflossen
Matt ihr Haupt die Blume senkt,
Wenn im Kelche dicht verschlossen
Blatt an Blatt sich schamhaft drängt,
Wiegt sich langsam auf und nieder
Ihre Glocke wie im Traum,
Seufzen Nachtigallen Lieder
Klagend im Orangenbaum.

Zweiter.

Wenn im matterhellten Stübchen
Schlummernd die Geliebte ruht,
Schwebt um ihrer Wangen Grübchen,
Um die Stirne höhre Glut.
Und der Lippe Purpurspalte
Oeffnet sich zum schäm'gen Kuß —
Auf des Hauses Schwelle hallte
Ja des Freunds melod'scher Gruß.

Erster.

Ueber Berge, über Auen
  Schwingt die Sonne sich herauf,
Und die Blume schlägt die blauen
  Augen freundlich lächelnd auf.
Wieder quillt ein süßes Sehnen
  Auf nach nächt'gem Liedertraum,
Und des Thaues Perlenthränen
  Funkeln an des Kelches Saum.

Zweiter.

Und erwachend lauscht die Schöne
  Den verklung'nen Melodie'n,
Halb im Schlaf vernommne Töne
  An dem Ohr vorüber ziehn;
Und sie summt die süße Weise
  Mit gedämpfter Stimme nach,
Wiederholt die Worte leise,
  Die der Freund im Traume sprach.

Beide.

In des Tages Gluthen träumen
  Blum' und Jungfrau von Gesang.
Nacht, wie lange willst du säumen?
  Duften, seufzen beide bang.
Freund und Vogel singen wieder —
  Maid und Blume bleiben stumm:
Blüthenkelch und Augenlieder
  Schloß der Schlummer wiederum.

Nachtklänge.

Schlaftrunken blinzeln die Sterne
Mir durch die Wolken zu,
Als stiegen sie so gerne
In's kühle Bett zur Ruh.

Mir braucht ihr nicht zu schimmern;
Löscht aus euer zitternd Licht.
Ich sitz' auf den alten Trümmern,
Brauch' eures Glanzes nicht.

Schmerzliches Bangen und Sehnen
Sind finstre Blüthen der Nacht.
Sie sprengen bethaut von Thränen
Die Knospenhülle mit Macht.

Da schlägt der Glockenhammer
In langen Pausen an,
Und klagt der Nacht den Jammer
Daß Einer nicht sterben kann.

Da klingen Saiten der Zither,
Da tönt sehnsüchtiges Lied,
Und ruft das Mädchen an's Gitter,
Das kalt und spröde flieht.

So zwischen Tod und Leben
Steh' ich recht mitten inn'.
Zwei Sternlein sinken, schweben
Ueber die Dächer hin.

Die rauschenden Saiten verstummen,
Das Mädchen tritt heraus.
Die Todtenglocken summen
Leis über der Leiche aus.

Abend bei Albano.

(An die Entfernte.)

Die Linde, deren Laub so dicht
Dein Fenster, mir zur Qual, umflicht,
Die noch ein Sonnenstrahlentraum,
Ein scheidender, beglänzt am Saum,
Lockt zeitigend mit der Nacht im Bunde
In dein Gemach die Dämmerstunde.
Die dunkle Hore schwebt herbei,
Die Mutter süßer Träumerei,
Und flicht, der liebenden Jungfrau hold,
In deiner Locken schwellend Gold
Den reichsten Kranz. Ein Elfen-Chor
Schlüpft aus der Blüthen Kelch hervor,
Tanzt schaukelnd auf des Kranzes Zweigen,
Reicht sich die Hände zum gaukelnden Reigen,
Und flüstert so zärtlichschmeichelnd zum Herzen,
Bis all' der bangen Sehnsucht Schmerzen,
In tiefen Schlummer eingewiegt,
Und leiser Thränen Thau versiegt.
Und jetzt wo nach der Elfen Spiel,
Dein Auge klar wagt aufzuschauen,
Mögst du den Schatten mir vertrauen,
Der in dein sonnig Leben fiel.
Du lächelst. Deine zarte Hand

Entrollt der Karte Riesenbogen,
Und wie du mir von Land zu Land,
Von Stadt zu Stadt bist nachgezogen,
Verräth ein leiser Nadelstrich,
Durch Berg' und Thäler windend sich.
Dann spricht dein Mund das süße Wort:
Ich träume hier, du schweifest dort:
Es folgte mein Herz dir fort und fort. —

Im Traum die Alpen überfliegend,
Im Traum an deine Brust mich schmiegend.
Hab' ich so traut mit dir gekost,
Sprach dir und mir so lieben Trost,
Vergaß getheilten Schmerz so gern,
War dir so nah — und bin so fern!

Der irrende Blick ringsum gewandt
Durchmißt ein niegeschautes Land.
Es glimmt der Sonne ros'ger Strahl
Um der Horazier graues Maal,
Entflieht der Felsgehau'nen Zelle,
Aus deren Nacht die silberne Quelle,
Den Nymphen heilig in alter Zeit,
Jetzt durch blutrothes Kreuz geweiht,
Dem Heiden wie dem Christen hold,
Mit leisem Gemurmel niederrollt.
Im Weinlaubgange tändelt lind
Mit zitternden Ranken der Abendwind
Und säuselt weiter, schaukelt matt
Des Oelbaums silbergraues Blatt,

Und gaukelt über Gärten und Hügel
Der Ebne zu mit läß'gem Flügel,
Dort wo in Trümmer das Kastell
Zerfällt der räubrischen Savell',
Und wo, ein purpurgoldnes Band,
Das sonn'ge Meer umflicht den Strand.
Der Glanz erlischt; um See und Au
Webt sich der Nebel mattes Grau,
Das flimmernd nur einsames Licht
Des Hirtenfeuers unterbricht.
Leis schwirrend aus der Vigne Gang
Ertönt der Mandoline Klang:
Der Liebe Seufzer, sehnsücht'ge Klage
Schamhaft zurückgepreßt bei Tage,
Sie tauchen blöde, zweifelnd hervor,
Und finden ein achtsam lauschend Ohr,
Umflort die Nacht der Wangen Glut,
In denen rascher wallt das Blut.
Auch du — — doch still geschwätzig Wort —
Nachtblüth' im Tageslicht verdorrt.

Sieh doch, kaum abgelenkter Sinn
Er kehrt zur Heimath wieder hin.
Denn wie sich stets des Weines Ranken
Neu ringeln, kaum entschlüpft der Hand,
So sind des Liebenden Gedanken
In engen Zirkellauf gebannt.
Ich weile hier, du träumest dort:
Mein Geist umschwebt dich fort und fort.

———

Lied des Fischers.

List'ges, silberblankes Fischlein,
Schwimmt in Nemi's blauem See,
Tanzet plätschernd auf der Welle,
Wenn ich auf der Lauer steh.

Wo das Netz ruht in den Fluthen,
Schlüpft das Fischlein hin und her;
Zieh' ich an, so schnellt's vorüber,
Und die Maschen bleiben leer.

Neckend taucht es aus der Tiefe,
Hüpft und spielt im Sonnenschein,
Gleich als lacht es: mich zu fangen,
Mußt du viel behender sein.

Du, der selbstgefischte Fischer,
Der in Mädchens Netzen hängst,
Hilf dich selber aus dem Garne,
Eh' du mich zu thören denkst!

Gewitter.

In dem schwarzen Wettermantel, der von Berg zu Berg
sich dehnt,
Steht des Todes blasser Engel auf sein Flammenschwert
gelehnt,
Seines glühnden Blickes Pfeile schleudernd auf Sankt
Peters Dom,
Mit des Donners Warnungsstimme schreckend das ent-
setzte Rom.

Die Dämonen des Verderbens harren dicht um ihn ge-
reiht
Ungeduldig dem Gebote: Jetzt, jetzt ist es an der Zeit.
Endlich tönt's. Mit dumpfem Heulen stürzt der fessellose
Bann
Thalwärts, und auf fahlem Rosse führt der Tod die
Schaaren an.

Kaum enteilet, schon zur Stelle — ihre Flügel trägt der
Sturm.
Flammenpfeil' auf Flammenpfeilen zucken nach dem stolzen
Thurm:
Wo die Größe Rache heischet, Hoheit als Verbrechen gilt,
Schirmen vor der bösen Geister Wüthen weder Kreuz noch
Bild.

Wie vor'm blanken Henkersschwerte Sünder auf dem Hoch-
gericht,
So erbleichen Marmorsäulen bei der Blitze falbem Licht.
Sprühnde Feuerschlangen züngeln mordbegierig durch die
Nacht,
Und die grauen Mauern wanken vor'm Gebrüll der
Geisterschlacht.

Von der Zinne des Palastes stürzt der Blitz den Heiden-
gott,
Schleudert dann den Kirchenheil'gen hinterdrein mit wildem
Spott,
Schmilzt das Schwert des ehr'nen Engels, der das Kaiser-
grab bewacht —
Die Girandola der Hölle lodert auf in dieser Nacht.

Glocken wimmern von den Thürmen; aus dem Giebel
steigt der Brand,
Und des Rosenkranzes Perlen rollen aus des Beters
Hand,
Und der Mund, der schreckensbleiche, der sinnlosen Spruch
gelallt,
Kreischt gell auf, und auf der Stirne perlt der Schweiß
des Todes kalt.

Wohin fliehn? Das Eisengitter lockt den Tod auf uns
herab.
Des Gewölbes Pfeiler zittern, und der Keller wird zum
Grab.
Durch die Märkte, durch die Straßen zischt der schwefel-
gelbe Strahl,
Reißt sein Opfer vom Altare, zeichnet es mit blauem
Maal.

Gott! Erbarmen! Gnade! Gnade! heult ein ganzes Volk
entsetzt.
Herr der Himmel! Unsrer Sünden wolle nicht gedenken jetzt!
Wende mild das Schwert der Rache, welches unser Haupt
bedroht!
Löse der Vernichtung Grausen, gräßlicher noch als der
Tod. —

Zögernd lenkt der Todesengel ab zur Flucht sein weißes
Roß.
Zögernd lockt er seine Schaaren, schnellt noch weichend
sein Geschoß;
Ueber die Campagna streifend, über das verdorrte Thal
Splittert er der Pinien Wipfel, bricht der alten Gräber
Maal.

Herden brüllen in den Hürden, und der bange Hirt entflieht,
Wenn der Schwarm der bösen Geister über seine Hütte
zieht.
Nach dem Meere stürmt der Engel — hoch auf rauscht
zerrißne Fluth,
Und in schaumgekrönten Wogen löscht der zack'gen Flamme
Gluth.

Furchtsam tauchen die Gestirne wieder aus der Wolken
Schwall;
Aus den Myrtenhecken seufzet leisen Tons die Nachtigall.
Knie'nde springen auf vom Boden, schleudern Rosenkränze
fort,
Und die Lippe kaum geröthet hascht nach freveln Spottes
Wort.

E la chitarra non suona piu.

Wieder tanzet im Mondenschein
Mein Nachen vor ihrem Fensterlein.
Wogen gekrönt mit zerrinnendem Schaum,
Plätschern am Hause wie murmelnd im Traum,
Schaukeln der schimmernden Sterne Heer —
Doch die Guitarre sie tönt nicht mehr.

Weinranken an des Hauses Wand,
Einst lüftete sie gar zarte Hand.
Durch der Blätter grüngoldigen Kranz
Glüthen zwei Sterne in süßem Glanz —
Welk sind die Ranken, das Fenster ist leer,
Und die Guitarre sie tönt nicht mehr.

Wo in Reihen die düstre Cypresse steht,
Dort rufen die Glocken zum Nachtgebet.
Wo die Ampel vor der Heiligen glimmt,
Ein Aug' unterm Schleier in Thränen schwimmt.
Sie seufzt im Kloster, ich auf dem Meer,
Und die Guitarre sie tönt nicht mehr.

An der Küste.

Leichte flock'ge Wölkchen glimmen
Auf der duft'gen Himmelsau,
Ihre Spiegelbilder schwimmen
In des Meers tiefdunkelm Blau.

Felsgestein am Ufer glühet
Von der Sonne letztem Strahl;
Seine lichte Glorie sprühet
Um ein liebliches Oval;

Auf der ausgespülten Klippe
Ruhet schlafend eine Maid:
Lächeln schwebt auf bleicher Lippe,
Lächeln süßer Zärtlichkeit.

Von der Sonne Licht geblendet
Sank das Auge schlummerschwer,
Daß sich stundenlang gewendet
Auf das öde, weite Meer.

Früchte rollen jetzt hernieder
Schlüpfend aus des Korbes Haft,
Seit die jugendüpp'gen Glieder
Sanken auf den Stein erschlafft.

Und so träumt sie leise, leise
Von des Liebsten Zitherklang,
Von der wohlbekannten Weise,
Die von Lieb' und Treue sang;

Hört im Traum die Saiten rauschen
Hört das kunstlos schlichte Lied,
Sieht im Traum ihn lächelnd lauschen,
Wie er still zur Seite kniet.

Zweifelnd öffnet sie die Augen,
Und zur Wahrheit wird der Schein,
Und die trunknen Blicke saugen
Die Gestalt des Freundes ein.

Stumme Harmonie.

In des Nachbars Garten spreizt
Buntes Vöglein seine Schwingen,
Vöglein das wohl Manchen reizt
Ihm zu stellen feine Schlingen.

Aeuglein glänzend schwarz und schlau
Blinzeln schelmisch auf und nieder;
Grün und roth und veilchenblau
Schillert zierliches Gefieder;

Und ein Stimmchen glockenrein
Wirbelt lustig kecke Lieder.
Wer des Nachbars Töchterlein
Sah, erkennt das Vöglein wieder.

Heller tönet ihr Gesang,
Hast'ger schwebt sie durch das Gärtchen,
Durch den Weingeflochtnen Gang
Späht sie, lauscht durchs Gitterpförtchen.

Fremden Vogels Stimme schmiegt
Sich dem Lied an, Anfangs leise,
Und der Sänger überfliegt
Heck' und Wand nach Vogelweise.

Nun beginnt die wahre Lust
Wenn Diskant und Baß verschwimmen.
Mund an Mund und Brust an Brust
Prüfen flüsternd sie die Stimmen.

Aber spitz' ich gleich das Ohr,
Nur ein unverständlich Summen
Zittert aus dem Busch hervor,
Und auch dies scheint zu verstummen.

Als sie noch getrennt die Wand
Sangen beide hell wie Glocken,
Seit das Sängerpaar sich fand,
Fing die Arie an zu stocken,

Wohl befinden Musici
Sich bei schweigendem Konzerte,
Nur wer stummer Harmonie
Lauschen will, ist der Genärrte.

Erinnerung.

(Einem deutschen Maler.)

Einst, wenn in Nacht der Sonne Strahl verschwommen,
Der mild auf deiner Thäler Heimath schien,
Wenn du der Lampe Flamme angeglommen,
Und sinnend weilst am heimlichen Kamin,
Dann schweben wohl süß-schmeichelnde Gebilde
Auf Traumesflügeln, gaukelnde, heran,
Und an Italiens blühende Gefilde,
An seinen blauen Himmel denkst du dann.

Du denkst an Rom, du siehst dich selig wallen
Durch der Campagna ew'ges Wunderland,
Die Sonne sinkt, die Abendglocken hallen,
Die Berge glühn in purpurnem Gewand,
Du siehst des Tibers gelbe Wogen kräuseln
Am Born, der murmelnd aus dem Becken quillt,
Wenn lind' im Epheu Abendlüfte säuseln,
Und leichter Duft das Römergrab umhüllt.

Vor deinem Geist taucht eine Zauberinsel
Mit ihren Felsen aus dem Fluthenmeer;
Es dunkelt schon, längst ruh'n Palett' und Pinsel,
Die Dirnen ziehen schämig-lächelnd her,
Dumpf hallt das Tumburin, die Schellen dröhnen,
Zur Tarantella reiht sich Paar an Paar,
Du beugst das Knie im Tanze vor der Schönen,
Und nicht vergeblich schmeichelt der Barbar.

Nicht hier!

Noch Knabe, sprang ich durch die Wiesen hin;
Rings schwärmten bunte, bunte Schmetterlinge.
Da dacht' ich wohl in meinem Kindersinn:
Beglückt, wer solchen gold'gen Vogel finge;
Greif dir den gelben, nein, den rothen dort —
Nicht doch, der veilchenblaue ist mir lieber;
Noch eh' ich zugriff, war der gelbe fort,
Der rothe links, der blaue rechts vorüber.

So haschend, fehlend irrt' ich stundenlang,
Fiel zehnmal täppisch, trappend auf die Nase;
Dann endlich glückte mir der kühne Fang —
Erschlagen lag der Schmetterling im Grase.
Ich hob ihn auf, ich rief: Es ist geglückt!
Arglist'ger Flattrer, du entrinnst mir nimmer!
Doch ach! der zarte Fittich war zerstückt,
Im rohen Schlag verwischt der Farben Schimmer.

Ich wurde Mann, ich zog von Ort zu Ort,
Die Alpen wurden zweimal überstiegen.
Jetzt mahnt ein Freund: Wie? Du verstummst? Und dort?
Ein Dichter in Italien — und geschwiegen?
Sing' ein begeistert Lied vom ew'gen Rom,
Von Selinunts zerrissnen Tempelhallen,
Vom glühenden Vesuv, vom Tiberstrom,
Laß Myrthen blühn, laß Ritornelle schallen.

Ich sann, und schrieb, und strich es aus, und sann —
Vorüber zogen all' die Götterstunden —
Ach, das Papier nahm keine Farben an,
Blieb weißer nur, je tiefer ich empfunden.
Und wie der Knabe, tappt' ich endlich zu —
Ja freilich fiel ein schuldlos Opfer nieder;
Kaum zuckt's noch — keine Farbe! — legt's zur Ruh:
Hier träumt man nur, hier schreibt man keine Lieder.

Subjaco, im Mai 1839.

Chamisso ist todt!

Die Sonne sank, ich stand auf dem Balkone,
Das Herz voll stiller, inn'ger Seligkeit.
Der Abendstrahl lieh schmeichelnd der Citrone
Noch vor der Reife ihr goldschimmernd Kleid;
Der Oleander streute Purpurglocken,
So oft der Wind ihn leisen Hauchs berührt,
Wenn er der Wölkchen duft'ge, ros'ge Flocken,
Die Kinderengeln gleichenden, entführt.

Tief schlummerte der Golf: er glich der Schale
Des purpurdunkeln Weins voll bis zum Rand,
Und wie Demanten blitzte am Pokale
Der dichtverwebten Städte schimmernd Band.
Als ob das Opfer wieder sich bereite,
Und nur gewärtig sei des Priesters Ruf,
Stand auch dem Becher der Altar zur Seite,
Der ewig rauchumhüllte — der Vesuv.

Die Glocken läuteten zum Engelsgruße;
Hin über's Meer schwamm zitternd leis' ihr Schall,
Und weckte jenseits an des Berges Fuße
Der Schwesterklänge matten Wiederhall.
Und gleich den Stimmen südwärts zieh'nder Schwäne,
Verworren rauh, und doch voll Melodie,
So tönte von dem Bord der fernen Kähne
Der Schiffer Wechselsang: Ave Marie!

Ich träumte süß. Vergangnes war vergangen,
Spurlos des Leids Erinnerung entrückt;
Des Lebens Zauber hielt mich hold umfangen,
Das Herz verlangte nichts — es war beglückt.
So schaukelt auf des Meers tiefblauem Spiegel
In sel'ger Sicherheit das schwanke Boot —
Da zuckt der Blitz. — Ein Brief — ein schwarzes Siegel
Woher? — Von Hause. — Chamisso ist todt! —

So ernst gemeint war also deine Mahnung,
Als jüngst ich reisefreudig von dir schied?
So tief war sie gefühlt, die Grabesahnung,
Die oft wie Geisterhauch durchweht dein Lied?
Wahr, wahr! — Die Lippe, die der Kuß der Musen
Geheiligt, ist verstummt. Des Sanges Gluth
Verglomm. Das Herz, das stets im siechen Busen
Voll Lieb' und Milde schlug für All' — es ruht! —

Zu Füßen rauschte wild des Volks Gedränge
In roher Lust, in Klag', in gell'ndem Zank;
Zerrissen wehten Mandolinenklänge,
Nachtfaltern gleich, den stillen Golf entlang;
Um des Vesuvs in Schlaf gewiegten Krater
Verschwamm das letzte müde Abendroth —
Ich weinte still: Mein einz'ger Freund, mein Vater,
Mein Chamisso, mein Chamisso ist todt! —

Neapel, den 21. September 1838.

Toskanische Rispetti.

1.

So leicht wird, Liebchen, mir's von dir zu lassen,
Als in dem Weltmeer gründen einen Garten,
Und ihn mit einer Mauer rings umfassen
Von seltnen Steinen, fremden Marmorarten,
Und pflanzen einen Baum im Weltmeer-Garten. —
Wenn sich der Saft in jenem Baume regt,
Geschieht's, daß schwach mein Herz nur für dich schlägt,
Und wenn er Blatt und Blüthen erst getrieben,
Dann hör' ich auf, Süß-Liebchen, dich zu lieben.

2.

Es war im wonn'gen Maimond, wie ich glaube,
Wo Liebe sich geregt in unserm Herzen;
Die Rosen glühten purpurn in der Laube,
Schon fingen an die Kirschen sich zu schwärzen.
Ihr schwarze Kirschen, Muskateller-Birnen,
Seid mir ein schönes Bild von schönen Dirnen,
Ihr schwarze Kirschen, Birnen zuckersüße,
Dient Liebenden als stille Liebesgrüße.

3.

Soll ich dich lieben, sprich', soll ich dich meiden?
Soll ich mich still verzehren, stumm verscheiden?
Soll ich hinschwinden langsam — kannst du's fodern? —
Gleich grünem Holz, wenn Flammen es umlodern?
Wohl brennt grün Holz, doch giebt's kein helles Feuer:
Ihm gleicht mein Herz, dem deinen wenig theuer.
Wohl brennt grün Holz, doch giebt es keine Flammen:
So bricht mein ungeliebtes Herz zusammen.

4.

Du schläfst, du schönes Bild? Ich will dich wecken.
Steh' auf, Blondinchen, lasse dich erflehen!
Sie, die dich lieben, kreuzen an den Ecken,
Und bitten dich: laß dich am Fenster sehen.
Wir locken dich ja nicht zu uns hinaus —
Nicht ziemt sich's, daß die Maid sich nahen lasse.
Verschließ das Pförtchen, bleibe still zu Haus,
Wir bringen dir ein Ständchen auf der Gasse.

5.

Die kleinen sind die schönsten Dinge,
Im höchsten Preise stehn die kleinen.
Der Perlen denkt im Schaukelringe,
Nicht Gold wiegt auf die feinen, reinen.
Des Oelbaums Frucht gedenkt im Geiste,
So klein sie ist, sie gilt das meiste.
Gedenkt im Geiste der Rose Bild,
So klein, so klein, so dufterfüllt.

6.

Ich kann nicht singen mehr, wie ich wohl pflegte —
Ach, meiner Stimme Blüthe ist verschwunden!
Ach, ich verlor ihn, den so lieb ich hegte,
Deß starke Stimm' im Zwiesang mir verbunden,
Deß starke Stimme meine trug im Sange —
Um den Geliebten trau'r ich todesbange.

7.

Ich sterbe, sterbe — — was kann's dir verschlagen.
Den Leichenzug seh' mit dem Kreuz ich wallen,
Ich höre leis das Miserere klagen,
Wie dumpf für mich die Todtenglocken hallen;
Ich seh' mich in das Schiff der Kirche tragen,
Gekreuzt die Hände, Augen zugefallen! —
Dann wird mich allzuspäte Reu' verdammen —
Doch was frommt Hülfe, wenn gelöscht die Flammen.

8.

Schlag wider Schlag — für einen geb' ich zweie,
Warst du verlogen, war auch ich verlogen.
'Ne Närrin war ich, als ich dir schwur Treue —
Noch wußt' ich nicht, wie sehr du mich betrogen;
Noch waren fremd mir deine Missethaten,
Fremd war's, Verräther, wie du mich verrathen.

9.

O, dürft' ich doch mit einem Vöglein tauschen,
Und hätte Flügel, luftig fortzuschweben,
Ich schwäng' mich auf, den Liebsten zu belauschen,
Wie er im Garten sorgsam pflegt die Reben;
Ich wollt' ihn dort umkreisen immer, immer,
Und wiche von ihm Tags und Nächtens nimmer.

10.

O Schwälbchen, streichend über Meer und Hügel,
Halt an, ich will dir ein paar Worte sagen:
Leih' mir 'ne Feder deiner schönen Flügel
Zu einem Brief, den du zu ihm sollst tragen;
Und ist er fertig, ist er wohlgelungen,
Dann, Schwälbchen, auf und fort mit ihm geschwungen.

11.

Der Weg ist schön, der nach Livorno führet,
Glück dem, der ihn erkoren hat zum Wandern.
Mein Freund, ein Städter, hat ihn sich erküret,
Er, den ich mir erkürt vor allen Andern.
O Livorneser, schreibet ihm sofort,
Schreibt ihm in's Herz der fernen Liebsten Wort.
O Livorneser, legt ihm ja an's Herz,
Er kehre eilig, eilig heimathwärts.

12.

Wann endlich wird der sel'ge Tag erscheinen,
Wo deine Treppe langsam ich erklommen,
Mich deinen Brüdern zeige, dann den meinen,
Und eines nach des andern Hand genommen?
Wenn deine Mutter „Mutter“ mir zu sagen
Vergönnt, wann wird der schöne Tag erscheine?
Sprich, ob nicht bald der sel'ge Tag erscheinen,
Wo ich die deine bin, und du der meine?

13.

Ersteig' den Berg, beschleun'ge deine Schritte,
Laß fahren Alle, die da mit dir kommen;
Gedenke heimlich meiner, bitte, bitte,
Die dich zum Lebensführer angenommen —
Die ganze Straße geb' ich dir's Geleit,
Denk, süßes Hoffen, meiner allezeit.

14.

Viel Grüße hab' ich Vögeln mitgegeben,
Sind andre Boten mir doch nicht gestattet;
Sie werden zu den Zweigen niederschweben,
Sind sie von allzu langem Flug ermattet',
Sie lassen sich auf Pisa's Bäumen nieder,
Und bringen dir, blüh'nd Röschen, Grüß' und Lieder.

15.

Gebt acht, die Serenade wird beginnen,
Ihr lieben Leutchen, denn sie ist zu Hause.
Ihr haltet ein gar launisch Mägdlein drinnen —
Sagt an, auf welcher Seit' ist ihre Klause?
Und wär' sie eingenickt zufäll'ger Weise,
Erwecken werden sie zwei Wörtchen leise.
Sprecht: draußen stehn die Freunde der Vielsüßen,
Um sie mit Lied und Töne zu begrüßen.
Sprecht: draußen stehn die Freunde der Vielschönen,
Sie zu begrüßen laut mit Lied und Tönen.

16.

Ich habe lange, lange Zeit geschwiegen —
Jetzt ist die Sprache wieder mir beschieden:
Vom Himmel sind die Engelein gestiegen,
Und brachten nach so langem Kriege Frieden;
Die Engel Gottes senkten sich hernieder
Und brachten Frieden meinem Herzen wieder,
Die Liebesengel seh' ich niederschweben,
Um meinem Herzen wieder Ruh' zu geben.

17.

Als du geboren, Paradieses-Früchtchen,
Hat man gen Rom zur Taufe dich getragen;
Der Pabst enthüllte selber dein Gesichtchen,
Und hat sich dir zum Pathen angetragen.
So reizend ist dein Mütterchen gewesen,
Daß sie den Namen „Goldstern“ dir erlesen;
Dein Vater, der als großer Herr geboren,
Hat dir den Namen „Rosenblüth“ erkoren.

18.

Du feines, schmuckes, allerliebstes Kindchen,
Deß Worte von Gewürzhauch überflossen,
Der Athemzug von deinem Rosenmündchen
Gleicht einem Veilchenstrauß, im Lenz entsprossen.
Weit lieblicher als Pinien und Mandeln,
Sind deine Worte, die von Liebe handeln,
Weit lieblicher als Mandeln und Granaten,
Ist deine Rede züchtig, wohlberathen,
Weit lieblicher als Mandeln und als Rosen,
Ist deiner süßen Liebe Liebeskosen.

19.

Geh schlafen, Liebchen, geh zu Bett, zu Bette!
Von Veilchen mögen deine Kissen schwellen;
Es mag zu Häupten deiner Lagerstätte
Zwölf Sternen und drei Strahlen Licht entquellen.
Ein Stern mag funkeln über deinem Haupte,
Dich mahnend, wie ich deinen Schwüren glaubte;
Ein Stern mag glitzernd stehn zu deinen Füßen,
Und beim Erwachen hold dich von mir grüßen.

20.

Mit mir grollt jetzt das Meer, die Küste grollt,
Es grollen jetzt mit mir Mond, Sterne, Sonnen,
Es grollt mit mir Er, der mir einst so hold —
Das haben böse Zungen angesponnen.
Verbrennten doch die Lästerzungen heuer —
Sie zünden nicht das Meer, es hat nicht Feuer.
Verbrennte doch die Zung' in jedem Mund —
Sie zünden nicht das Meer, es hat nicht Grund.
Wenn jede Schelmenzunge doch verbrennte —
Sie zünden nicht das Meer, es hat kein Ende.

21.

Ersprießlicher zu pflastern wär's das Meer,
Als lieben den, der Liebe nicht will theilen.
Gemess'ner wär's, im dicksten Wald zu weilen
Und Wurzeln zu benagen wie der Bär.
Heilsamer wär's, zu geißeln sich mit Ruthen,
Als lieben, wo mißachtet Liebesgluthen.
'S wär' klüger, geißeln sich mit Ruthenschlägen,
Als für Geliebte Andrer Liebe hegen.

22.

Gedenkst du, Stroh für Gerste mir zu geben,
Dann sag' ich dir, will ich für Mehl nicht Kleyen.
Willst du mir wohl, so sprich es aus jetzt eben,
Als Sklavin dien' ich dir nicht mehr von Neuem,
Als Sklavin, wie zeither ich es geblieben —
Auch ohne dich, hoff' ich, wird man mich lieben.
Mir, die ich mich zur Sklavin fast erniedert,
Wird, hoff' ich, Lieb' auch ohne dich erwiedert.

23.

'S wär' besser, wenn ich nimmer dich gesehen,
'S wär' besser, wenn ich nimmer dich gesprochen,
Dann hätt' ich nicht das Herz voll Liebeswehen,
Wär' nie mein Herz vor Liebesgram gebrochen,
Dann fühlt' ich nicht das Leid in meinem Herzen,
Schönster, der Liebe lohnt mit Liebesschmerzen,
Dann hätt' ich nie kein Herz so tief betrübt,
Schönster, den ich zu bitterm Weh geliebt.

24.

Sterb' ich, streut Blumen über mich als Trauer,
Doch bergt mich nicht, ich fleh' euch an, im Grabe,
Stellt meine Leiche hart an jene Mauer,
Von wo ich ihn so oft gesehen habe.
Stellt aus der Sonne mich, fern von den Sträuchen —
Sterb' ich für euch, muß ich aus Lieb' erbleichen.
Stellt gleichfalls mich von Wind und Regen ferne —
Sterb' ich für dich, weiß Gott, ich sterbe gerne.

25.

Am Boden liegt ein Baum, gefällt von Hieben,
Es ist das ärgste Loos, was ihn betroffen;
Die Wurzeln sind im Erdreich stehn geblieben,
Er darf noch wieder auszuschlagen hoffen;
Ausschlagen kann er noch und Frieden geben —
Wen schon die Erde deckt, kann drum noch leben;
Ausschlagen kann er noch, ein Kriegeszeichen —
Die schon die Erde deckt, sind drum nicht Leichen.

Nach Bildern.

Die Hundelektion.

(Nach Carl Schulz.)

Seht mir den Graubart dort, vor dem sein Hündchen
Mühsam erlernter Künste-Probe macht.
Dem Greis zur Seite steht ein lockig Kindchen,
Das ängstlich lauscht und halb verstohlen lacht.
„Nichts Neues just umspannt der goldne Rahmen,
Was ist's denn weiter?“ — brummt ihr vor euch hin.
Still, still! Das Bild hegt noch geheimen Sinn:
Hier spielt man nicht — hier gilt's ein ernst Examen.

Die akadem'schen Jahre sind geschwunden,
Die Prügel sammt der magren Kost vorbei:
Im Rigoroso soll der Spitz befunden,
Ob er jetzt praktisch für das Leben sei,
Ob er auch schmeicheln, wedeln kann und schwänzeln,
Demüthig lecken seines Herren Hand,
Ob er auch hündisch kriechen kann im Sand,
Und gleich drauf auf den Hinterpfoten tänzeln.

Sieh da, der Zögling ist gut eingeschlagen:
Er muckt nicht, lauscht auf des Gebieters Ton,
Bereit es gegen Arme keck zu wagen,
Dann wieder schlau zu schnüffeln als Spion.
Ich wüßte nichts was noch zu wünschen wäre?
Das Zeugniß lautet: „Reife für die Welt!“
Als Hofhund wird der Köter angestellt,
Und macht im Hunderennen einst Karriere.

Der Dorfmusikant.

(Nach Natti.)

Nach der Schenke rennt der Alte
Spornstreichs auf den kürz'sten Wegen,
Flucht, denn gall-erregend schallte
Ihm von fern Musik entgegen:

„Welch landläufer'scher Geselle
Wagt es, dort zu musiziren?
Meine legitime Stelle
In dem Kranz zu usurpiren?"

„Lebt wohl einer, der mir gleiche
Lungenkräftig auf dem Horne,
Und dann Athem schöpfend streiche
Auf der Fiedel frisch von vorne?"

„Hab' ich doch am Horn erst heute
Noch die Beulen ausgebogen,
Heute erst die neue Saite
An der Geige aufgezogen;"

„Und nun läßt der Wirth im Kranze
Einen fremden Gauner kratzen!
Sonntags! Und bereit zum Tanze
Die Gemeind'! 'S ist zum Platzen!"

„Kommt der Stelzfuß mir der Quere —
Nun, den denk' ich heimzugeigen;
Und wenn's Schleicher's Bande wäre —
Ja, dann müßt' ich freilich schweigen.“

Der Phaläne gleich, der grauen,
Segelt mit gespreiztem Flügel
Im verschoßnen müller-blauen
Rock er über Moor und Hügel.

Und im Tackte schwenkt die Tasche,
Die des Schwarzbrod's Rinde stopfte,
Oder die geriefte Flasche,
Die gewöhnlich schwach gepfropfte.

Gern möcht' ich nach ihrem Schimmer
Auf der Nase späh'n, der rothen.
Heda, Landsmann! — Aber nimmer
Hält der Kerl — er läuft nach Noten.

Der Bescheid.

(Nach Metzu.)

Der Ritter weich im Lehnstuhl sitzt,
Der Arm die welke Schläfe stützt;
Den Zwickelbart, den grauen, er dreht,
Und betrachtet den Jüngling, der vor ihm steht.

Der Junker blutroth zur Erde blickt,
Und die Federn des Sammtbaretts zerpflückt.
Er hascht nach dem herzenrührenden Wort —
Der eingeprägte Spruch ist fort.

Und durch die halbgeöffnete Thür
Lauscht holdes Kind, laut lachend schier.
Sie lacht ob des Jünglings Schmerzensgesicht —
Bei ihr war er so blöde nicht.

Es kuckt der greise Edelmann
Mit strengem Blick den Knaben an.
Von Neuem zu stottern der Junker beginnt,
Und wirbt um des Alten einz'ges Kind.

Der Ritter wiegt gedankenschwer
Den grauen Kopf wohl hin und her,
Er bedenkt sich lang', und giebt den Bescheid:
„Mein Sohn, das hätte wohl noch Zeit!"

Der Kunstbeförderer.

(Nach Adolph Schrödter.)

Ein neuer David vor der Bundeslade,
Im blauen Kittel und den Hut der Quere,
Tanzt à la Elsler auf dem staub'gen Pfade
Mit welthistor'schem Pas er vor der Mähre.

Die Mädel bleiben kichernd stehn am Wege,
Arm eingestemmt, nachschauend dem Gesellen.
Sogar der alte Schimmel schüttelt, träge
Nachstampfend, mit dem Haupt und Klingelschellen.

Es ahnen nicht die Dirnen, nicht der Schimmel,
Wie Kunst begeistre höhere Gemüther,
Wodurch entzückt bis in den dritten Himmel
Der Führer sei der Fracht- und Kaufmannsgüter.

Sie ahnen nicht wie stolz das Herz ihm hüpfe,
Seit er erkoren ward vom Kunstvereine,
Daß er süd- und norddeutsche Kunst verknüpfe,
Die Spree beglücke mit der Fracht vom Rheine.

Ich ahn' es. Genre, Landschaft und Historie
Schläft in der Kiste zitternd vor Verlangen,
Umzirkelt von des goldnen Rahmens Glorie,
Im Saale der Akademie zu prangen.

Ich seh' im Geist wie sie die Kiste sprengen,
Wie offnen Mauls die Dilettanten kucken,
Wie sich herzu die Professoren drängen,
Die Nase rümpfen und die Achseln zucken.

Ein dichter Kreis — es blitzt Lorgnett' und Brille —
Maulaffen, Kenner, Rezensenten, Schönen —
Ein „Göttlich!" „Einzig!" unterbricht die Stille —
„Elendes Machwerk!" hör' ich leiser stöhnen.

Frachtfuhrmann laß uns nicht zu lange harren.
Frisch, vorwärts! Spute dich in's Teufels Namen!
Nur erst zur Hälfte seh' ich deinen Karren —
Die andre Hälfte steckt ja noch im Rahmen.

Ich bin kein Kenner, Kritiker, Kunstrichter,
Für die die vordre Fracht bestimmt vom Rheine —
Sprich, Fuhrmann trägt dein Karren für den Dichter
Nicht hintenauf ein Faß mit altem Weine?

Tenier's Katzen-Konzert.

Es sammeln sich zum musikal'schen Kranze
Von allen Dächern Katzen, jung und alt.
Gevatter Schuhu dirigirt das Ganze,
Die Notenrolle hält er fest umkrallt.

Ein rüst'ger Kater wedelt mit dem Schwanze
Den Takt, und blickt streng auf die Partitur.
Auch Namensvetter Meerkatz bläs't zum Tanze,
Die Andern singen aus dem Kopfe nur.

Saht ihr noch nie die Pest der Dilettanten,
Die Pflegeväter der Disharmonie,
Die trotz'gen Sinn's der Kunst, der nie erkannten,
Ein Schnippchen schlagen? — Hier erblickt ihr sie.

Der Edelknabe.

(Nach Heinrich Wittich.)

Auf dem Söller, wo die Reben
Sich um Marmorsäulen weben,
Wo der Blick in's Thal hinab
Schweift, in's abendsonnig=helle,
Gleitend mit des Rheines Welle —
Steht ein feiner Edelknapp'.

Purpursammt und Silberseide,
Ziemen sie dem Jägerkleide,
Pulverhorn an gold'ner Schnur,
Auf der Kappe die zwei Federn,
Und das Feuerrohr mit Rädern
Trägst du wohl zum Scheine nur?

Solch ein schimmernd Zindelröckchen,
Solche gold'nen Ringellöckchen,
So holdseliges Gesicht,
Zarte Wangen, schelm'sche Grübchen
Sah' ich, wenn 'ne Maid als Bübchen
Sich verkappt — bei Jägern nicht.

„Amor bin ich — flüstert leise
Mir der Schalk zu, späht im Kreise,
Ob kein Mädchen ihn belauscht —
Zeitgemäß als Edelknabe
Tret ich auf; den Bogen habe
Mit dem Rohr ich schlau vertauscht.“

„Seit das Alterthum, das nackte,
Widerstrebt dem feinern Takte,
Ward Romantik Feldgeschrei.
Wechselnd rasch mit dem Gewande,
Führ' ich Amor's Kontrebande
Jetzt als Edelknabe frei.“

Neapolitanische Fischerhütte.

(Nach Ernst Meyer.)

Auf offner Thüre Schwelle
Da klingt es lustig und laut;
Dort singt ein muntrer Geselle
Sein Liedchen der schmucken Braut.

Jenseits des Pausilippo,
Ringsum in Napoli's Bucht,
Wird wohl ein Bursche wie Pippo
So wacker vergebens gesucht.

Was thut's, wenn Stirn und Wange
Auch von der Sonne gebräunt?
Fragt nur, von seinem Gesange
Was jede Dirne meint?

Fragt wer die Zither schlage
So hell und rein als er?
Fragt wer sich kecker wage
Hinaus auf das stürmende Meer?

Jetzt singt er mit lachendem Munde
Ein Lied das er selbst erdacht.
Als er zu nächtlicher Stunde
Hielt bei den Netzen Wacht:

„Hast du ein Erbe zu eigen?
So fragte dein Mütterchen oft.
Mein Erbe will ich ihr zeigen,
Ein reicheres als sie gehofft.

Wo liegt du Fischerknabe
Dein Acker? so sprachst du zu mir.
Blick auf! Mein Gut, mein Habe
Liegt offen und weit vor dir.

Das Meer mit seinen Wogen
Das ist mein Feld, meine Au.
Keine Grenzen sind ihm gezogen
So weit der Himmel blau.

Mein Acker wird gepflüget
Und trägt das ganze Jahr;
Und was er bringt, genüget
Wohl für ein glücklich Paar.“ —

So singt er zur Mandoline.
Vom Ehestand träumet die Braut,
Die mit nachdenklicher Miene
Stumm vor sich nieder schaut?

Die Mutter flicht ihr die Haare
In Strähne glänzend und lang,
Und denkt still lächelnd der Jahre,
Wo ihr galt Zither und Klang;

Wo singend zum Schwirren der Saiten
Der Mann ihr Herz gerührt;
Sie denkt der rosigen Zeiten,
Wo er sie heimgeführt.

Jetzt gelten der Tochter die Lieder,
Nun zieht auch sie von dann',
Und Jahre entrollen wieder,
Dann reift auch der Säugling zum Mann,

Der Säugling, der im Korbe
Am Herde schlummernd liegt,
Den Lied und Klang der Theorbe
In Träume sanft gewiegt.

Auch er wird das Ruder schwingen
Und werfen die Netze aus;
Auch er wird von Liebe singen,
Und führen die Braut nach Haus.

Die väterliche Ermahnung.

(Nach Gerhard Terburg.)

Im Lehnstuhl sitzt bequem der Ritter,
Das Bein gekreuzt, Hut auf dem Schooß.
Längst aufgethürmtes Ungewitter
Bricht auf das Haupt der Tochter los.

„Wohl dachtest du, weil ich geschwiegen,
Man führe leicht mich hinter's Licht.
Mag es nun brechen oder biegen —
Ich duld' es einmal länger nicht.“

„Wer ist der Fant, der zwölfmal täglich
Vor meinem Haus den Schäfer spielt,
Und mit verdrehten Augen kläglich
Hinauf nach deinem Erker schielt?“

„Der mit den Katzen sich verschworen,
Mir zu verkümmern jede Nacht?
Du schüttelst? Kam dir nichts zu Ohren?
Selbst Todte wären aufgewacht.“

„Wie heißt er? Wirst du mir's gestehen?
Was will der Spitzenkragen? Wie?
Du schüttelst? Hast ihn nicht gesehen?
Den mit dem großen Schnurrbart? Nie?“

„Wer ist der junge Mann gewesen,
Der dir im Dome gab den Brief?
Du schüttelst? Hast wohl nichts gelesen?
Und glaubtest, daß der Vater schlief?“

„Und weshalb nicht im Alltagskleide?
Zieht jetzt vorbei der Junker Bart?
Du schüttelst? Das Gewand von Seide
Bleibt für den Festtag aufgespart.“

Kleinlaut steckt Mütterchen die Nase
Bei dem Sermon in den Pokal,
Und nippt den Rheinwein aus dem Glase
Wie Medizin nach Tropfenzahl.

Mamachen schämt sich, wollt' ich schwören,
Und längst bestach sie der Galan,
Denn wer die Tochter will bethören,
Fängt weislich mit der Mutter an.

Die Jungfrau schluchzet, blickt zur Erde,
Und schweigt, was auch der Vater spricht.
Ob seine Predigt fruchten werde?
Ich hoff' es — glaublich scheint mir's nicht.

Der Angler.

(Nach Schalken.)

An dem hohen Weidenbaum
Mit den spärlich schwanken Ruthen,
Sitzt der Angler, in die Fluten
Schweigsam starrend, athmend kaum.

Und das Kind blickt unverwandt
Nach dem rothen Federkiele,
Tanzend mit der Wellen Spiele,
Stützt das Kinn mit flacher Hand.

Schmetterling' umkreisen dicht
Gelber Wasserlilien Glocken,
Doch den kleinen Fischer locken
Blüth' und Tagesfalter nicht.

Auf den Kork schaut er allein —
Jetzt, jetzt zuckt der Hamen leise,
Wellchen ringeln sich im Kreise —
Wird die Schmerle beißen? Nein. —

Knabe, wenn du einst 'mal groß,
Magst du wohl ein Dichter werden,
Und verträumst die Blüth' auf Erden,
Die sich neigt in deinen Schooß;

Angelst nach dem Lorbeerreis.
Jetzt, jetzt senkt es sich hernieder,
Doch dem Nächsten wird es wieder —
Und schon glänzt dein Haar so weiß!

Die Nonne.

(Nach Hoyoll.)

Aus dem Kreuzweg blickt die Nonne
Thalwärts auf die schöne Welt.
Goldne Funken streut die Sonne
Ueber Klippe, Schloß und Feld.
Auch das Meer, das kalte, glühet,
Grüßt das Licht vor Freuden roth:
„Alles sproßt und knospt und blühet —
Aber meine Welt ist todt!“

„Wolken wandern, treiben schaukelnd,
Ringsum wallt der Blüthen Duft,
Wellen nah'n und fliehen gaukelnd,
Schwalben schwirren durch die Luft,
Krieger ziehen, Pilger wallen,
Fischer wiegen sich im Boot —
Ros'ges Leben blühet Allen — —
Aber meine Welt ist todt!“

Der Jäger auf dem Anstand im Winter.

(Nach Adolph Schrödter.)

„Aus der Thür' den Hund zu jagen
Scheu't ein Christ sich, wenn's so kalt —
Und mich muß der Böse plagen,
Auszuziehen in den Wald!"

„Halten kann ich in den steifen
Händen kaum noch das Gewehr.
Messerscharfe Winde pfeifen —
Vierzehn Grad sind's; ach! noch mehr."

„Hat der Hase mich zum Narren,
Daß ich stundenlang im Wald
Soll, ob's ihm beliebig, harren?
Kommt er nicht, so sag' er's bald."

„Blutroth geht die Sonne nieder,
Und vor Kälte knarrt der Schnee.
Ei, so soll mich — wenn ich wieder
Winters auf den Anstand geh'."

Also knurrt der Alte, schillernd
Im Gesicht blau, roth und weiß,
Und die Zähne klappern trillernd,
Und der Fuß zerstampft das Eis.

„Still! Der Lamp' schlüpft aus den Tannen —
Macht ein Männchen — o verdammt!
Kann ich kaum den Hahn doch spannen,
Wenn die Finger so verklammt."

„Blitz! Er hat mich wahrgenommen.
Hui! Wie flüchtig zieht er aus!
Nun, mir soll sein Beispiel frommen,
Und ich stolp're steif nach Haus."

„Kauf' ein Häschen — denn die Glossen
Meiner Frau sind höchst fatal.
Ob bezahlt, ob selbst geschossen —
Im Geschmack ist's ganz egal."

Nach Rembrandt.

„Künstler sind ein frohes Völkchen,
Blicken in das Leben hell.
Naht auch dann und wann ein Wölkchen —
Weib und Wein verscheuchen's schnell.“

Also spricht der große Meister,
Nimmt das Deckelglas zur Hand,
Wo Champagner-Weines Geister
Perlend schäumen bis zum Rand.

Er umschlingt sein holdes Weibchen,
Zieht sie nieder auf den Schooß;
Mancher Kuß verschiebt ihr Häubchen,
Manche Locke ringt sich los. —

Pinsel nimmt er und Palette,
Malet Weib und Wein und sich:
„Wer so froh mich sieht, ich wette,
Neidet noch im Bilde mich!“

Die Mädchen auf dem Berge.

(Nach Begas.)

Zween Alpenrosen gleich, zween thauesfrischen,
Die Blatt an Blatt, und Blüth' an Blüthe schmiegen,
Die heimlich flüsternd ihre Düfte mischen,
Und wie süß träumend dann die Kelche wiegen —
Umschlangen sich zwei Jungfrau'n auf dem Steine,
Und schauten in das abendsonn'ge Weite.
Entwachsen kaum der Kindheit war die Kleine,
Um einen Kummer älter nur die Zweite.

Was sprechen sie? — Ich konnt' es nicht belauschen,
Sah nur von fern die lieblichen Gesichter:
Wo Mädchen süße Heimlichkeiten tauschen,
Da meiden scheu sie den geschwätz'gen Dichter.
Nutzlose Vorsicht! — Ob die leisen Laute,
Ob bange Seufzer auch in Luft verklungen —
Das nur der jüngern Schwester Ohr vertraute
Bekenntniß, auch zu mir ist es gedrungen.

Die Hand sie weist verräth'risch nach der Ferne,
Es schweift der Blick weit über Strom und Klippe —
Da folgt das Herz der Hand, dem Auge gerne,
Da spricht von Liebessehnen auch die Lippe;
Da färbt ein Traum von schön'rer Zeit die Wangen,
Und ros'ger als der Abendsonne Schimmer,
Da gilt des Armes zärtliches Umfangen
Dem fernen Freunde wohl — der Schwester nimmer.

Der Stammgast.

(Nach Constantin Schroeter.)

Sehet, an des Tisches Ecke
Sitzt der treue Stammgast da,
Sitzet auf demselben Flecke,
Wo man ihn seit Jahren sah.

Auf dem Platz, auf den zur Stunde
Abend er für Abend kehrt,
Den der frechste Vagabunde
Selbst als unverletzlich ehrt.

Zieht den Hut tief vor dem Hute
Auf des Wirthshaus=Granden Haupt,
Denn ob rechts, ob links er ruhte,
Ist gewicht'ger, als ihr glaubt.

In den Furchen auf der Stirne
Liest die Welt ihr Todesloos:
Unheil künden die Gestirne,
Krieg und Cholera sind los.

Wetzt der Spanier nicht das Messer?
Wird der Türke nicht rabbiat?
Wenn das heut'ge Bier nicht besser,
Wehe, wehe dann dem Staat!

Doch schon tritt mit vollem Glase
Sänftigend der Wirth herbei,
Und mit roth-verklärter Nase,
Preiset er sein Kunstgebräu:

Solch ein Bierchen will ich loben,
Goldig hell, kristallenrein —
Perlenschaum am Rande oben —
Schaal dagegen nur ist Wein!

Und mit wohlgefäll'gem Schmunzeln
Hält er hoch das Glas an's Licht,
Bis sich durch des Gastes Runzeln
Bahn ein heimlich Lächeln bricht;

Bis der trotz'ge Kenner schweigend
Seines Auges Stern gewandt,
Und an Bläschen, brodelnd steigend,
Des Gebräudes Werth erkannt.

Laßt ihn erst die Pfeife füllen
Mit dem selbst erzielten Kraut,
Laßt in Wolken ihn sich hüllen,
Und es wird der Seher laut;

Unverzagt jagt er zum Teufel
Jesuit und Muselmann,
Und zerstreut der Hörer Zweifel,
Ob der Kornpreis steigen kann.

Die Herde im Walde.

(Nach Anton Rad'l.)

Wo hundertjähr'ge Eichen
Verschränken Ast mit Ast,
Und sich die Zweige reichen
Zum grünen Waldpallast;
Dort wo aus üpp'gen Wiesen
Die Eichel keimend dringt,
Und an dem Fuß der Riesen
Der Sproß hervor sich ringt,

Dort ruht im schwarzen Bette
Ein stiller klarer Teich,
Auf dessen Spiegelglätte
Jetzt schwebt ein Nebel weich.
Die wilden Enten schwingen
Laut schreiend sich empor,
Die schnarr'nden Dommeln singen
Nur heimlich noch im Rohr;

Denn durch die Eichenstämme
Zieht eine Herd' einher,
Und lenket nach der Schwemme
Die Tritte träg und schwer.

Des Stieres Knie' umspülen
  Die Wellen klar und rein:
Er schlürft die schattenkühlen
  In langen Zügen ein.

Die schönen wähl'gen Thiere
  Wie weiden sie allein?
Nicht ferne pflegt vom Stiere
  Der Hirte sonst zu sein.
Bald ist es Zeit zu kehren,
  Es dunkelt schon gemach:
Die Hirtin läuft nach Beeren,
  Der Hirt der Hirtin nach.

Die heilige Katharina.

(Nach H. Mücke.)

Es sprach der Herr aus Katharina's Munde:
Da hat ihr Wort verwirrt der Weisen Sinn,
Das Herz des Kriegstribuns, der Kaiserin
Erweicht und zugewandt dem neuen Bunde.

Und als der Heil'gen Haupt von Schwertes Streiche
Gefällt, da senkten Engel aus der Luft
Hernieder sich, um nach geweihter Gruft
Auf Sinai zu schweben mit der Leiche.

Der Engels zween zu Häupten, zween zu Füßen,
Entführten sie im Fluge sanft und weich,
Schön wie im Leben, nur die Wange bleich:
Ein sel'ger Traum mocht ihren Schlaf versüßen.

Kein Lüftchen weht, kaum flattern die Gewänder,
Der Locken Ringel löset kaum der Wind,
Und gleich des Frühlings Düften los' und lind,
So gleiten sie weit über Meer und Länder.

Und wo der Engelszug vorüber flieget,
Da schweigt der Sturm, da glättet sich die See,
Da schlummert in Glückloser Brust das Weh,
Und ihrer Augen Schmerzens-Thau versieget.

Wie schnell die goldumsäumte Wolke reise!
Ruft wohl das Kind, und deutet himmelwärts.
Der Engel Nähe ahnt der Mutter Herz —
Sie küßt des Lieblings Stirn, und betet leise.

Der Schäfer der Campagna.

(Nach Robert.)

Voll gießet die Mittagssonne
Hernieder die sengende Gluth.
Erschlafft in trägem Schlummer
Die öde Campagna ruht.

Kein kühlend Lüftchen rieselt
Leis' über Hügel und Au:
Selbst die Wölkchen sie halten Siesta
In der Himmelswiege so blau.

Eidechsen schlüpfen schwänzelnd
Zwischen Geröll und Blatt;
Aus falbem, welken Grase
Schwirr'n die Cikaden matt.

Und auf dem nackten Hügel,
Da steht der König des Feld's,
Ueberdacht vom breiten Hute,
Gehüllt in zottigen Pelz.

Gelehnt auf seine Keule
Schaut er hinaus auf's Feld
Und schwelgt im far niente —
Was kümmert ihn die Welt?

Die Herde, umstellt von Netzen,
Entbehrt des Hirten Acht,
Wenn nur der Hunde einer
Mit schnopernder Nase wacht.

Du sonnenbrauner Bursche,
Was liegt dir jetzt im Sinn?
Und deine pechschwarzen Augen
Wo starren sie träumerisch hin?

Betrachtest du am Wege
Den peitschenden Vetturin?
Die hyperboräischen Pilger,
Die jubelnd der Straße zieh'n?

All' die kuriosen Fremden,
Die mit dem Skizzenbuch,
Strohhüten und Staubhemden
Rom machen den Besuch?

Du sonnenbrauner Bursche,
Bleib' noch ein Weilchen stehn,
Dann wirst du in der Vettura
Auch mich passiren sehn.

In Mondenfrist schon tret' ich
Alt-Römische Chaussee,
Dann grüß ich dich in der Heimath,
Und bis dahin: Ade!

Don Quixote.

(Nach Adolph Schrödter.)

Durch Wappenscheiben schielt der Sonne Licht
Neugierig nach dem bleichen, hagern, langen
Hidalgo mit den transzendenten Wangen —
Die Sonne sengt und brennt — — er fühlt es nicht.

Des Weines Ranke, die das Haus umflicht,
Winkt in's Gemach: Fort mit den Folianten!
Tritt in den Zauberkreis des Negromanten,
Des mächt'gen Magus Lenz! — — Er sieht es nicht.

Nur Wasser hält die Flasche, einst verpicht.
Verschimmelt, kaum zu beißen ist die Krume
Des Brods, an die des Ritterthumes Blume
Die morschen Zähne wagt — — er schmeckt es nicht.

Was auch durch's Schlüsselloch der Pfarrer spricht,
Schrei't der Barbier auch laut nach Don Quixoten,
Beweint die Nicht' ihn schon als einen Todten
Mit der Haushälterin — — er hört es nicht.

Er liest und liest das göttliche Gedicht,
Der Bücher erstes: Amadis von Gallien,
Die Wunder bei Turnieren, in Bataillen —
Springt auf — vor seinem Geiste wird es Licht.

Heiraths-Antrag auf Helgoland.

(Nach Jordan.)

„Ertapp' ich, du schelmische Dirne,
Dich wieder vor meinem Haus?
Ja, werde nur roth bis zur Stirne,
Jetzt muß die Wahrheit heraus."

„Der Junge soll Netze flicken —
Er dämmert unter der Thür.
Ich wollt' ihn in's Bad 'rauf schicken —
Er plaudert und dahlt mit dir."

„Es muß das Ding zu Ende,
Der Schlingel wird ganz verdreht;
So sprich denn, Mädel, behende:
Wie's mit euch beiden steht?"

„Nun? Thust doch, als ob du den Peter
Noch niemals in's Auge gefaßt.
Ich will ihn nicht loben, doch steht er
Nicht grad' und schlank wie'n Mast?"

„Stumm schlägst du die Augen nieder.
He, Schelmchen, mein Junge gefällt?
Ja, werde so roth wie dein Mieder,
Ich hab's doch errathen. Gelt?"

„Was senkst du so schämig dein Köpfchen?
Was schmunzelst und lächelst du jetzt?
Es findet ein jegliches Töpfchen
Sein Deckelchen doch zuletzt.“

„So präsentire dich, Junge,
Kinn hoch und Brust heraus,
Und brauche die eig'ne Zunge,
Mein Sprüchlein ist hier aus.“

Stramm steht der Bursch, der steife,
Trotz einer Weihnachtskerz',
Und feixt — nur seine Pfeife
Blickt schmachtend erdenwärts.

Ja lache, mein Peterchen, lache,
Schon spitzt sie das Mündchen zum: Ja. —
Ich wollt', ich wär' meiner Sache
Gewiß, wie der Schlingel da.

Die schöne Venetianerin.

(Nach Girolamo Sapoldo.)

Es dunkelt schon. Zerfallendes Gemäuer
  Liegt hart am Weg. Man munkelt mancherlei,
Wie es bei Nachtzeit dort nicht recht geheuer.
  Unheimlich ist's — wär' ich nur erst vorbei.

'S ist recht ein Nest für Fledermäus' und Ratten,
  Wenn nicht für Schlimmers noch — — was raschelt dort?
Ein braunes Ungethüm regt sich im Schatten —
  Was thu' ich? Bleib ich stehen? Lauf ich fort?

Es ist ein Mönch — nicht doch — ein Frauenzimmer —
  Ein altes Weib, gebückt und dicht vermummt —
Wohl eine Hexe, die bei Sternenschimmer
  Nach Kräutern sucht und Zauberverse brummt.

Verloren wär' ich wenn ihr böses Auge
  Mich träfe! Sollt' es gar ein Vampyr sein,
Von dem man spricht daß er das Herzblut sauge
  Der Männer, die er lockt bei Mondenschein?

Nun blickt sie auf — schiebt mit der Hand verstohlen
  Des braunen Schleiers Faltenwurf zurück —
Ha! — Kaum kann ich vom Schrecken mich erholen —
  Mich traf — ich fühl' es wohl ein Zauberblick!

Das war ein mildes, stilles, frommes Leuchten,
Wie wenn der Mond aus Wolkenlagen bricht;
Ein heimlich schlauer Blick — mir wollt' es däuchten
Als spräch ihr Auge tröstlich: zage nicht.

Das war ein Lächeln, ein unmerklich Winken —
Das war — ein Zauberblick — mit einem Wort.
Sie läßt den braunen Schleier nieder sinken,
Entfernt sich langsam — ist schon wieder fort.

Eidechschen — Herchen — schlüpfe nicht von dannen!
Du Kätzchen — Schätzchen — kleine Zauberin —
Wüßt' ich die Formel nur um dich zu bannen!
Nimm doch den Halbbethörten vollends hin!

Ob sie das Köpfchen nicht noch einmal wendet?
Ich renne hinterdrein — verzeih mir's Gott!
Denn wo die Hölle solche Mäkler sendet,
Da macht der Himmel jedenfalls bankrott.

Vermischte Gedichte.

Das Gold.

Ich wog 'nen Weihnachtsapfel in der Hand,
Nachdenklich, wie wohl kaum zum ersten Male
Der Kaiser seiner Weltenherrschaft Pfand,
Des Reiches Apfel, wägt im Krönungssaale.

Nur war gemüthlicher zu schau'n mein Ball,
Stammt er auch nur von eines Baumes Zacken;
Dem Bauerknaben glich er, derb und drall,
Voll Saft und Kraft, mit dunkelrothen Backen.

Für heute trug er ein gar schmuckes Kleid
Am Leib, von Goldbrokat und eitel Flimmern,
Als woll' er in der lust'gen Faschingszeit
Als Reichskleinodie gravitätisch schimmern.

Zu locker nur saß die Dalmatica —
Je öfter ich den Gaukler umgeschwungen,
Um so viel klarer aus den Flittern sah
Das ehrliche Gesicht des frischen Jungen.

Bald ward er kahl, sein gleißendes Gewand
Von goldnem Schaum blieb an den Fingern kleben,
Bis mir der Wind entführt den gelben Tand —
Gold festzuhalten war mir nie gegeben.

2.

Und dieses Gold, jetzt nur noch Goldes Traum,
Einst war es Stufe, schlackenfrei, gediegen,
Die reichste Frucht vom goldnen Wunderbaum,
Die je aus dunklem Schacht an's Licht gestiegen.

Anstaunend maß das Kleinod der Wardein.
Du bist es werth, des Herrschers Haupt zu schmücken,
Dem Erdengott die Glorie zu verleihn,
Vor der die Völker in den Staub sich bücken.

Vollendet ward das Werk von Meisterhand,
Das Gold durchwirkt mit der Juwelen Blitze,
Und als des Himmels segenvolles Pfand
Erhob das Kreuz sich auf der Krone Spitze.

So prangte stolz auf des Gesalbten Haupt
Der Reif, vom Vater wandernd zu dem Sohne,
Zum Enkel, der fest wie sein Ahn geglaubt:
Der Blitzstrahl wage sich an keine Krone.

Ach, grausam ward geweckt der Erdengott!
Blutdürstig brach der Zeiten Geist das Siegel;
Er schleppte den Monarchen auf's Schaffot,
Und warf den goldnen Zirkel in den Tiegel.

3.

Die Glocke schlägt, der Lehrer klappt das Buch;
Wild auseinander stäubt die Schaar der Buben:
Der grämelt an dem jüngst erlernten Spruch,
Der jauchzt, befreit vom dumpf'gen Dunst der Stuben.

Der Eine trägt ein ehrend Zeugniß heim,
Der Andre das entflammte Maal der Birken;
In diesem regt sich der Magister=Keim,
Und jener eilt, den Pranger zu verwirken.

Den Schülern gleich, bald ernst, bald neckisch wild,
Stob auch der Krone Gold in alle Lande,
Vergöttert als ehrwürdiges Gebild,
Vergöttert in der Mode Gaukeltande.

Hier barg es als Monstranz der Gottheit Leib,
Und tausend beugten sich vor seinen Strahlen;
Als Schlang' umwand es dort das sünd'ge Weib,
Mit langer Reu' die flücht'ge Lust zu zahlen.

Hier ward's zum Ring an der Verlobten Hand,
Den sie stillselig an die Lippen preßte,
Dort funkelt es am buntgestreiften Band,
Als Ritterkreuz erkämpft vom Ordensfeste.

Und weiter treibt des Goldes wilde Jagd.
Den Ring zermalmt des Auctionator's Hammer,
Die Schlangenkette ringelt sich bei Nacht
Vom weißen Busen in des Juden Kammer.

Einstimmig geht zum Heil des Vaterlands
Das Votum durch — für Plünderung des Tempels;
Fort in die Münze wandert die Monstranz,
Und seufzet unter'm Eisendruck des Stempels.

Noch ist's das hartgequälte Kronengold,
Deß bleicher Glanz verblendet den Rekruten,
Das ihn bethöret, für des Fremdlings Sold
Im Bürgerkrieg zu morden und zu bluten.

Noch ist's das hartgequälte Kronengold,
Das sich in der Hetäre Hand verirret,
Das auf der Trommel hin und wieder rollt,
Beim Würfelspiel vom wilden Fluch umschwirret.

Noch ist's das hartgequälte Kronengold,
An dem des Wuchrer's schmutz'ge Fäuste feilen,
Das Stück für Stück ihm seine Ränder zollt,
Um als Betrüger durch die Welt zu eilen.

Und wieder ist's das arme Kronengold,
Das schmachbedeckte, müde, lebenssatte,
Das durch die Gluth gepeitscht, vom Stahl gerollt,
Sich ächzend streckt zum flatternd dünnen Blatte;

Das seinen Mantel leiht dem Bettler Holz,
Die Armuth übertüncht mit hohlem Prunken,
Das zu der Jetztwelt Bild, zu Lumpen-Stolz,
Zu jammerbleicher Hoffahrt ist gesunken.

Gelöst ward erst sein Fluch am Weihnachtsbaum,
Entsündigt erst vom Lächeln eines Kindes;
Der Frieden ward ihm nur als flücht'gem Schaum,
Und Ruhe, seit es Beute ward des Windes. —

Die Landesflüchtigen.

Drei edle Männer ziehen aus ihrer Heimathstadt,
Aus welcher sie der Willführ Gebot vertrieben hat.
Dort stellten sie die Frage: Wollt ihr meineidig sein?
Dort schüttelten die Dreie das Haupt und sprachen: „Nein!"

„Wir haben nur geredet, wie's das Gewissen lehrt,
Wir haben nur als Männer das Wort durch That bewährt.
So Gott uns helfen möge, hier wird das Weigern Pflicht!
So Gott uns helfen möge, wir können anders nicht!"

„Ob wir auch landesflüchtig — uns bleibt das beste Theil;
Am weißen Stabe blühet des Seelenfriedens Heil.
Ob uns die Luft des Lebens verbleibt — das fragt sich noch;
Ein Grab in deutscher Erde, das lassen sie uns doch."

Schon haben sie erreichet der Grenze Wappenpfahl,
Da schaun mit ernstem Blicke sie rückwärts noch einmal.
Das Volk blickt stumm und schüchtern auf die vertriebnen Drei —
Der Liebe Zeichen wehren Gensd'arm und Polizei.

Mitleidig aus den Fenstern hernieder sehn die Frau'n,
Und aus der Thüren Spalte furchtsam die Kinder schau'n.
Was habt ihr viel zu gaffen? Sind denn zu jetz'ger Zeit
Drei deutsche Ehrenmänner schon eine Seltenheit?

Das soll man nimmer sagen. Der Deutsche weiß gar gut,
Auf wem der Fluch der Mächt'gen, der Völker Segen ruht
Es läßt sich nimmer irren der deutsche Sinn; er kennt
Die wohlbewährten Helfer, trotz Zwangspaß und Patent.

Als wieder vor den Dreien ein Büblein wich verzagt,
Da hat die Aeltermutter kopfschüttelnd ernst gesagt:
„Gieb dreist den Biedermännern, mein Enkelsohn, die Hand;
Die handeln nach Gewissen — und werden drum verbannt."

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwätz'ger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumschüler sind's, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf so raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht.
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche warnend vor Käfer und Raup.

Der Humaniora edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,
Studiren, wie nach log'schem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und kuckt ja faselnd umher ein Ast,
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch' Lumpenpack wie heut.

Weiß nicht wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'sten mehr gefällt:
Und wenn ich die jetzige Jugend seh',
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweiß schimpft auf naseweis:
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Konstitution.

An der Fensterbrüstung grünet
Ein gewalt'ger Kieferbaum:
Vögel hüpfen in den Zweigen,
Träumend süßen Freiheits-Traum.

Dies sind meine Unterthanen,
Und das Zimmer ist mein Land;
Und den königlichen Szepter
Führt mit Energie die Hand.

Als das Grundgesetz des Reiches
Hab' ich dieses aufgestellt:
Alle Unterthanen sind nur
Meinetwegen auf der Welt.

Zwar gab ich dem Volke Kammern,
Wie jetzt alle Welt sie will;
Bin ich aber übler Laune,
Schweigen meine Stände still.

Ein Kanarienhahn, mit gelber
Krone, ist mein erster Pair.
Auf der Bank der Kirchenfürsten
Aechzt ein Dompfaff träg' und schwer.

Stieglitz, Zeisig und Konsorten
Sind das Unter-Parlament,
Nur so lange sie den Pairs sich
Widersetzen, konsequent.

Auf der Diele hüpft ein Sperling,
Delegirt vom Bauernstand;
Was die Anderen verschmähen,
Sucht er emsig aus dem Sand.

Und die Deputirten reden
Für den Spatz das Maul sich wund
Alle Vögel seien Brüder,
Und der Sperling auch kein Hund.

Manches fette Hanfkorn haben
Sie den Pairs schon abgezwackt;
Und dann haben sie es redlich
Eingetheilt — und selbst geknackt.

Das Epheublatt.

Auf und ab im Wirbeltanze
Dreht und schwebt das Epheublatt,
Das vom zartgefügten Kranze
Laun'scher Wind gebrochen hat.
Fernhin fliegt es durch die Auen,
Durch die Fernen willenlos:
Vorwärts jagen, rückwärts schauen
Ist Verbannter schmerzlich Loos.

Nie wird Epheu sich entfärben,
Und der Blume gleich verblüh'n:
Lächeln wird er noch im Sterben,
Frühling=säuselnd, hoffnungsgrün.
Wangen glühen, Lippen scherzen —
Nun, was hat es da für Noth?
Und die Thräne quillt im Herzen,
Und im Herzen keimt der Tod.

Der Veilchenstein.

Ich denke des alten Riesen
Im schönen Schlesier-Land;
Sein Fuß versinkt in Wiesen,
Wald seinen Gürtel umspannt;

Gefügt von steinerner Schuppe
Trägt er das Panzerkleid,
Es glänzt des Helmes-Kuppe
Schneeweiße Feder weit.

Um Fuß und Gürtel sprießen
Viel Blumen mannigfalt;
Um Stirn und Brust des Riesen
Weh'n Stürme eisigkalt.

Dort wagt sich in die Klüfte
Die Sonne nie hinein;
Dort küssen Lenzeslüfte
Nur todtes Urgestein.

Doch wenn von Frühlings Lippe
Den Fels ein süßer Hauch
Umweht, dann theilt die Klippe
Den Blüthenzauber auch.

Dem dürren, braunen Moose
Vermählt sich Veilchenduft,
Die Koppe, die blumenlose,
Wiegt sich in Blumenduft.

Und jeder pilgernde Fremde
Bricht eine Schuppe dort
Aus steinernem Panzerhemde,
Und trägt die duftende fort.

Den Felsensplitter hebet
Er sorglich auf im Schrank,
Und Veilchenhauch entschwebet
Ihm Menschenlebenlang. —

Ein Herz, das Liebe kannte,
Es gleicht dem Veilchenstein:
Wohin das Herz sich wandte,
Die Liebe zieht hinterdrein.

Magst auch das Herz verschließen
In der Brust geheimsten Schrank —
Liebeshauche entsprießen
Ihm Menschenlebenlang.

Spurlos.

Schneeflocken schweben, sinken,
  Rieseln hernieder leis;
Besiederte Sternchen blinken
  Auf Wies' und spiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
  So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
  Schneeflocken zählen sich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
  Erwachen aus dumpfem Traum.
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
  Mit dem Helm von Silberschaum;
Sie rinnen, rollen, rauschen,
  Umfangen und küssen sich lieb —
Kein Auge mag's belauschen,
  Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichtem Moose ringen
  Tief im schweigsamen Wald
An's Licht aus Brombeerschlingen
  Sich Blumen mannigfalt.
Sich still entfalten und färben
  Ist ihre Seligkeit,
Und wenn sie welken und sterben
  Trägt Keiner um sie Leid.

Und auch in Dichter-Herzen
   Stehn Blum' an Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
   Vom Thau der Lust getränkt;
Sie duften, sie welken wieder
   Von keinem Auge gesehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
   Mehr als blühn und verwehn?

Der Berggeist.

Auf wald'gen Berges Gipfel sitzt
Ein grämlich finstrer Greis.
Gar zornig wild sein Auge blitzt
Aus Wimpern dicht und weiß.

Ein Nebelschleier deckt sein Haar,
Den Körper Tannengrün.
So sitzt er wohl schon tausend Jahr,
Mag's stürmen, mag es blühn.

So sitzt er wohl schon tausend Jahr,
Und blickt in's Thal hinab;
Hüllt bald in Himmelsblau sich klar,
Bald in die Nebelkapp'.

Doch wenn ein schmuckes Dirnchen sich
In seinen Bann verirrt,
Dann naht er zart und jüngferlich,
Verkappt als blöder Hirt;

Nimmt seinen blauen Mantel um;
Verbrämt mit Sonnenschein,
Und zwingt zum Säuseln sein Gebrumm.
Wie'n Stutzer jung und fein.

Und pflückt ein Kränzlein grün und voll
Von breitem Haidekraut,
Und reicht es als der Schönheit Zoll
Der jungen Gnomen-Braut.

Blieb er als blöder Schäfer stehn
Bei'm Kranz von Haidekraut? —
Kein sterblich Auge hat's gesehn
Und Keine mir vertraut.

Mitsammen.

Ich wandelte durch Feld und Flur
An meines Liebchens Seite.
Verstohl'ne Worte wagt' ich nur —
Die Mutter gab's Geleite.
Da ging ein Dirnlein keck vorbei,
Und freundlich grüßte sie uns zwei:
„Schön' guten Tag mitsammen!"

Der schlichte Gruß erfreute mich,
Klang mir so hold, so sinnig;
Im Herzen tief da seufzte ich,
Und wünschte dann herzinnig:
O dürft' ich heimlich einst und sacht
In's Ohr ihr flüstern: „Gute Nacht!
Ja gute Nacht mitsammen!"

Der Flüchtling.

Ach! mir ist er entflohn, mein kleiner Kanarischer Sänger! —
Klagte Theoda mir gestern mit thränendem Blick —
Und jetzt schweift er umher, der Undankbare; die Heimath
Hat er vergessen und mich, die ihn so liebend gepflegt! —
Von der Thräne bewegt des Mädchens, enteilt' ich dem Zimmer,
Und dem Eifrigen war schnell die Besorgte gefolgt.
Beide irrten umher in des Gartens schattigen Gängen,
Den fern spähenden Blick oft in die Höhe gewandt.
Und mit tadelndem Wort verdammt' ich den thörichten Vogel,
Der das glückliche Loos, das ihm geworden, verschmäht.
Hätte ein schönes Geschick mich dir zum Günstling erkoren,
Sprach ich, zur Jungfrau gewandt, wär' ich wohl nimmer entflohn!
Und der schmetternde Ton des goldgefiederten Sängers
Drang der Betrübten zu Ohr, hoch aus der Linde Gezweig.
Komm, Treuloser, o komm! so lispelte flehend Theoda,
Und den reizenden Arm hob sie zum Wipfel empor.
Doch für die Pflegerin taub, und taub für die schmeichelnde Lockung,
Jauchzte den Jubelgesang höhnend der fröhliche Schelm
Aber ein Thränchen schlich des Unmuths über die Wange
Seiner Herrin, und schwer hob sich die seufzende Brust.

Tröstend schlang ich den Arm um den Leib, den schlanken, des Mägdleins,
Und den perlenden Thau raubt' ich der Wange im Kuß.
Und sie duldet' es sanft. — Ich hatte den flüchtigen Liebling
Aus dem Herzen verdrängt; war doch der Treuere nah.
Und nicht der Vogel allein, er ward vergessen, es schwand auch
Unter dem schmachtenden Kuß uns die umgebende Welt. —
Doch aus dem Gipfel des Baums bemerkte der neidische Flüchtling
Jene Gunst, die bisher ihm nur das Mädchen gezollt.
Schnell im Herzchen entglomm ein eifersüchtiges Fünkchen,
Und von Gezweig zu Gezweig flattert' er ängstlich herab;
Senkte sich eilenden Flugs auf's Haupt der blühenden Jungfrau,
Flötend: Ich bin ja hier, Herrin, so nimm mich doch auf! —
Lächelnd lauschte, dem Arm sich sanft entwindend, die Jungfrau
Seiner Bitte, und nahm freundlich den Reuigen auf.
Willig erlitt der Schelm der Hand umstrickende Fessel,
Williger duldet' er noch seine Bestrafung, den Kuß.
Aber mit flüchtigem Fuß entschwebte die Holde, zur Wohnung
Eilend, es folgte der Freund sinnend und zögernden Schritts.
Amor pries er im Geist; er war der täuschende Vogel,
Welcher mit listiger Flucht neckend die Spröde gelockt
Bis in der Blätter Versteck, und dort dem verlangenden Jüngling
Lächelnd die Erstlingsfrucht zärtlicher Liebe gewährt.

Der Ring.

Den goldnen Reifen wag' ich dir zu weih'n
So schlicht, so werthlos — wirst du ihn verschmähen?
Umzirkelt er den goldnen Finger? Nein.
Mißgünst'ger Blick würd' ihn wohl schnell erspähen.
Der Ring, woher? Wer ist es, der ihn gab? —
Und seufzend streifst du den Verräther ab.

Und um das Gold schlingst du ein seiden Band,
Es heimlich deinem Herzen nach zu tragen.
Dem Herzen nah! An das beglückte Pfand
Soll deines Busens süße Woge schlagen!
Dann mahn' es dich bei jedem Athemzug
An deinen Freund mit leisem, blöden Druck.

Nein, du versenkst ihn in des Schrankes Fach
Dort schläft er lang' vergraben — und vergessen.
Nach Jahren wird sein Angedenken wach,
Du eilst ihn an der Freundin Hand zu pressen —
An des Verlobten wohl — — Mein Ringlein zart,
Ahnst du das Schicksal, das dir aufgespart?

Das Orakel.

Die Mutter hält auf dem Schooße
Das Knäblein zart und hold,
Lippen glüh'n ihm wie Rose,
Löckchen glänzen wie Gold.

Das Küssen und das Herzen,
Heute bekommt sie's nicht satt;
Ein Jahr ist's, das sie viel Schmerzen
Um ihn erlitten hat.

Ein Jahr ist's, daß ich viel Schmerzen
Um dich erduldet hab';
Ein Jahr, seit den Himmel im Herzen
Die Mutterbrust dir gab.

Wie so reizend entfaltet
Hast du, mein Knöspchen, dich.
Engel des Himmels, erhaltet,
Schützet ihn mildiglich.

Herrin, wollt mir erlauben,
So flüstert jetzt die Magd,
Daß nach des Volkes Glauben
Das Schicksal werde befragt.

Laßt loosen das jahresalte
Knäblein am heutigen Tag.
Der Himmel gnädig walte,
Daß er's wohl treffen mag.

Ich bringe die heilige Bibel,
Den Apfel, das Thalerstück,
Ein Loos verkündet Uebel,
Zwei Loose verkünden Glück.

Roth bleibt er wie Apfels Bäckchen,
Wenn er die Frucht erkiest.
Nie fehlen die Thaler im Säckchen,
Wenn er das Silber erliest.

Und, fragt die Mutter bebend,
Erwählt er das heilige Buch?
Die Magd spricht wiederstrebend:
Dann wird ihm das Leichentuch. —

O nimmer, nimmer, wage
Dies Spiel. Ihm bleib' es fern.
Dies hieße mit sündlicher Frage
Versuchen Gott den Herrn. —

Die Magd trägt in die Kammer
Wohl die drei Loose zurück.
Die Bibel mit silberner Klammer,
Sie fesselt des Kindes Blick.

Zappelnd und ringend windet
Es sich von der Mutter Schooß,
Tappt in das Kämmerlein, findet
Das ernste Todesloos.

Am goldig-gleißenden Schnitte
Erkennt er das Erbestück.
Mit kurzem, schwankenden Schritte
Bringt er's der Mutter zurück.

Schon jetzt deine Thränen fließen?
Warte noch, Mutter, ein Jahr,
Dann magst du die bittern vergießen,
Dann wird das Orakel wahr.

Erhörung.

Du saßest mir schräg über
 Im Schatten vom Apfelbaum.
Die Blicke hinüber, herüber
 Durchkreuzten den trennenden Raum.

In meinen Blicken lagen
 Viel Bitten dringend heiß:
Darf ich zu hoffen wagen?
 Die deinen glänzten: Wer weiß!

Und schüchtern hob ich auf's Neue
 Den Blick. Du schienst erweicht;
In deiner Augen Bläue
 Da schimmerte: Vielleicht!

Doch als du zum dritten Male
 Den Blick auf den Flehenden warfst,
Da leuchtet im Hoffnungsstrahle
 Das sonnige Wort: du darfst!

Der Besuch.

Ich saß im Abenddunkel
  Im Stübchen jüngst allein,
Da trat mit lautem Jubel
  Ein feines Bürschchen ein.

Sein Stimmchen war so schwankend,
  Wie zwischen Kind und Mann;
Ich sah den fremden Knaben
  Mir ganz verwundert an.

Er spielte mit der Gerte
  Nach junger Stutzer Art,
Und strich mit weißen Händen
  Den kleinen schwarzen Bart.

Es hingen dunkle Locken
  Tief ihm in's Angesicht,
Doch schloß das knappe Röckchen
  Bei'm Busenstreife nicht.

Und als ich lange schweigend
  Ihm in's Gesicht geblickt,
Umarmte ich den Kleinen,
  Sich sträubenden, entzückt.

Trotz allem Flehn und Bitten
  Zog ich ihn auf den Schooß,
Und von den Rosenlippen
  Küßt' ich das Bärtchen los.

Und Gert' und Mütze fielen
  Dem Kleinen aus der Hand —
Längst hatt' ich ja mein Liebchen,
  Mein schelmisches, erkannt.

'S ist nichts!

Da steh' ich im Kreise
Der Mägdlein so stumm,
Es schweifen die Blicke,
Die kalten, ringsum.

Ich sehe manch feines,
Holdsel'ges Gesicht —
So'n liebes wie deines
Gewahr' ich doch nicht.

Manch Mädel, das lächelt
So fragend mich an:
Was stehst du so einsam,
Verlorner Mann?

Trost will ich gewähren,
Wenn Trost dir gebricht! —
Mein Herzleid zu heilen
Vermag sie doch nicht.

Durch die Welt will ich schweifen
  Ohne Rast, ohne Ruh!
Die offene Wunde
  Heilt doch nicht mehr zu.

Durch die Welt will ich wandern
  Bis 's Herze mir bricht —
Denn was ich verloren
  Das find' ich doch nicht.

Der einsame Vogel.

Es sing'en und zwitschern die Vögel im Hain;
Auf Zweigen und Sträuchern sitzt keiner allein,
Sie sitzen zu Paaren, schau'n liebend sich an,
Und Liebesschwur flötet dem Weibchen der Mann.

Und Reisig und Hälmchen und Zweiglein und Streu,
Sie tragen es emsig und sorglich herbei,
Verweben, verschlingen es zierlich und fest,
Und gründen im Laube das schaukelnde Nest.

Das heimliche Nestchen so lauschig und weich,
Es ist jetzt vollendet im üpp'gen Gesträuch;
Es wiegt sich im Winde auf schwankendem Ast,
Dem häuslichen Glück ein geräum'ger Palast.

Das Männchen hält stolz auf den Meisterbau
Vom Giebel herab die Rede zur Frau,
Ertheilt der neuen Wohnung die Weih',
Und preis't hell singend, wie wohnlich sie sei.

Noch lauschte ein dritter Vogel im Hain,
Der aber saß ohne Gefährtin allein.
Ein Nestchen zu bau'n ward streng ihm verwehrt,
So oft er's auch herzlich und schmerzlich begehrt.

Der dritte Vogel, der einsam blieb,
Und stets ohne Heimath umher sich trieb,
Der Vogel der Weisheit, der war's just nicht —
Es war nur der Schreiber von diesem Gedicht.

Die Briefe.

Sie schlich sich in ihr Kämmerlein,
Als Tant' und Vormund schliefen,
Und hob aus dem zierlichen Maserschrein
Ein Kästchen, gefüllt mit Briefen.

Sie nahm den ersten Brief zur Hand
Und senkt' ihn stumm in's Feuer.
Es war ein jeder der Liebe Pfand,
Und jeder Brief so theuer.

Und als aus der Asche die Funken ziehn,
Greift sie zum zweiten und dritten;
Sie naht dem flammenden Kamin
Mit scheuen, zögernden Schritten.

Eine Thräne quillt aus dem Auge heiß
Und fällt auf den zweiten und dritten.
Sie hört im Busen ein Stimmchen leis
Und dringend um Gnade bitten.

Sie wagt's mit banger, zitternder Hand,
Den einen zu entfalten,
Die Züge, dem Herzen so nah verwandt,
An das schwimmende Auge zu halten.

Da grüßen so freundlich, da winken so mild
Die Zeilen, die schmeichelnd warben,
Und es erblüht manch' zärtlich Bild
In neuen, frischen Farben;

Und manche Hoffnung, mancher Traum,
Geträumt in schönern Zeiten,
Manch' Schloß erbaut in luft'gem Raum,
Sieht sie vorüber gleiten.

Sie lies't und lies't mit stummem Schmerz,
Kann sich von den Briefen nicht trennen;
Sie preßt sie an's schmerzlich bewegte Herz —
Und wird sie nie verbrennen.

Traum.

Ich saß verwichne Nacht im Traum
Am abgestorb'nen Eibenbaum,
Der, von des Blitzes Strahl versengt,
Tieftrauernd die welken Blätter senkt.

Des Friedhofs Gitterthor flog auf.
Es zog der bleichen Schatten Hauf',
Wie Nebel wallend, zwei und zwei
Dem Grabe zu, bei mir vorbei.

Der todte Vater verwandte nicht
Vom Sohne das kalte, strenge Gesicht.
Er hob den Finger dräuend empor
Und schlüpfte durch das Eisenthor.

Der todten Mutter sanfter Blick,
Er wandte sich oft nach mir zurück.
Es dünkte mir, sie weine sehr,
Und zögernd schwebte sie hinterher.

D'rauf kamen die kleinen Schwesterlein,
Gar bleiche, holde Engelein.
Sie warfen dem Bruder Kußhand zu —
Entschwunden waren sie im Nu.

Es zog vorbei noch manche Gestalt,
Fremd und bekannt, so jung wie alt.
Hohläugig grinsten sie mich an —
Starr stand ich in des Grausens Bann.

Ein schwankender Schatten folgte zuletzt,
Den Schleier von vielen Thränen benetzt.
Nur wenig lüftet er das Tuch,
Sich zu mir wendend — ich sah genug.

Ich sah ein marmorblasses Gesicht.
Auf Erden lebt ein holderes nicht.
Kein lieberes mehr auf Erden es giebt,
Und keines hat mich so geliebt.

Ich wollte fleh'n: Halt an! halt an!
Kein Laut der starren Zung' entrann.
Und eh' ich gefunden Wort und Ton,
War sie in Nebel zerflossen schon.

Und wo der Geliebten Schatten schwand
Da blinkte es golden im bleichen Sand.
Es blinkt' auf der Erde der funkelnde Ring,
Den sie mit Schwur und Kuß empfing.

Noch glänzte der Reif an meiner Hand,
Als Nacht und Traumgesicht entschwand.
Von Vater und Mutter das Leben wich;
Sie lebt allein — doch todt für mich.

Weiter nichts?

Ausnehmend schön war die Stute,
Sie war aber leider todt.
Chamisso.

Sprecht, Señor, was soll bedeuten
Dieses spött'sche Naserümpfen?
Soll mich hier, vor allen Leuten,
Schnödes Vornehmthun beschimpfen?

Weshalb meinen Rock bekucken,
Als ob er gering euch scheine?
Höhnisch lächeln, Achseln zucken?
Hört, Señor, nur dieses Eine:

Nimmer ward ein Rock wie dieser,
Schöpfung heimathlicher Meistrung —
Nein, er duftet nach Pariser
Mod' erfindender Begeistrung.

Fühlet nur das Tuch an, bitt' ich,
Solches webt man nur in Samter;
Der Sammtkragen ist aus Lüttich —
Nicht doch — aus Antwerpen stammt er.

Diese Knöpfe schuf Manchester,
Florenz diese Futterseide.
Nur der Unbescheidne, Bester,
Heischet mehr von einem Kleide.

Höchstens wüßt' ich auszusetzen —
Was ist makelfrei auf Erden? —
Daß der Rock bereits in Fetzen,
Und bezahlt noch solle werden.

Schnelle Wandelung.

Sage bist du noch dieselbe?
Hast dich doch so schnell verändert,
Daß ich kaum dich kann erkennen,
So geschmückt, so reich bebändert.

Still sah ich dich sonst und blöde,
Mit gescheitelt schlichten Haaren,
Deine Augen auf die Erde
Heftend, deine himmelsklaren.

Ries'ge Karten fremder Länder,
Oft ermüdend deine Kräfte,
Trugst du häufig in den Händen,
Oder eng beschrieb'ne Hefte.

So erblickt' ich dich noch gestern.
Aber sprich, wie bist du heute?
Scheinst du mir doch größer, höher —
Ja doch, Kleider machen Leute.

Auf der Stirne thront der Locken
Ueppig blüh'nde, gold'ne Fülle,
Und der Busen blickt verstohlen
Aus des seidnen Ballkleids Hülle.

Einen Fächer hält dein Händchen,
Statt des Maroquin-Pennales,
Und am Arm des flücht'gen Tänzers
Schwebst du rasch im Rund des Saales;

Hörst dich selig lächelnd nennen:
Gnäd'ges Fräulein, statt Mariechen.
Denkst nicht mehr des Imperfektes,
Nicht des Hirzel's, nicht der Griechen.

Was bewirkte dieses Wunder? —
„Eines Predigers heil'ger Segen.“ —
Deßhalb war an seinen Stunden
Dir auch wohl so viel gelegen?

Kreditlos.

So lang' ich noch beim Vers'- und Schuldenmachen
Kredit und immer will'ge Ohren fand,
Da wogte auf des Lebens Meer mein Nachen
Gar stolz einher — jetzt sitzt er auf dem Sand.

Ich blieb geborgtes Geld zu lange schuldig,
Las Freunden allzuoft Gedichte vor —
Und Christ und Jude wurden ungeduldig,
Und lieh'n zuletzt mir weder Geld noch Ohr.

Das schöne Paar.

Schön sei'st du, doch nicht allzu witzig —
So spricht von dir das Lumpenpack.
Unschön sei ich, doch gar zu spitzig —
Das ist noch wen'ger ihr Geschmack.

Von Schönheit ward mir kaum's Accessit,
Auch gleiche ich der Distel nur:
Nemo impune me lacessit!
Denn stachlicht bin ich von Natur.

Du, Liebchen, fesselst mir die Männer,
Ich halte dir die Frauen ab.
Und nun entscheide 'mal ein Kenner:
Ob's je ein schön'res Pärchen gab.

Danke schönstens!

Hast mich wieder eingeladen,
Und auch gleich auf ein Quatember
Auf den Landsitz deiner Gnaden —
Und jetzt schreiben wir Dezember.

Jetzt beim allerschönsten Wetter,
Frische Austern zu versenden,
Soll ich dich besuchen, Vetter,
Und der Stadt den Rücken wenden?

Lohnt sich denn die Diligence,
Lohnt es tagelange Reise,
Um zu legen Patience
Abends im Familienkreise?

Um des Amtmanns Wort zu lauschen
Von dem Preis des Korns, der Rinder?
Um der Löwe Lied zu tauschen
Mit dem Quarren deiner Kinder?

Um zu diskurir'n erbaulich
Von Zinshühnern mit dem Paster,
Hüllend mich in Wolken blaulich
Von ächt vaterländ'schem Knaster.

Tobt das Wetter ganz abscheulich,
Heult vor grimm'gem Frost der Köter;
Dann wird's just um's Herz mir mailich —
Winter ist der Lenz der Städter.

Liebster, die zwei Sprüche weislich,
So beherz'ge sie doch endlich —
Jenen wahren „häuslich, scheußlich,“
Den noch wahrern „ländlich, schändlich.“

Der Handwerksbursch.

Beim Heil'gen auf der Brücken
Sitz' ich auf steinerner Bank,
Und werfe das Ränzel vom Rücken,
Und schau' den Fluß entlang.

Es schwellt der Wind das Segel —
Heidi! das geht vom Fleck,
Der Schiffer, der faule Flegel
Ruht schmauchend auf dem Deck.

Den Schiffer drückt kein Ranzen,
Der stößt an keinen Stein,
Der braucht nur die Füße zum Tanzen —
So'n Schiffer möcht' ich sein.

Was keucht denn dort an Stricken
Mast=schleppend ein ganzer Hauf?
Sie stöhnen, die Kniee knicken —
Schwer geht der Kahn stromauf.

Da scheint mir auch der Segen
Beim Schiffer nicht weit her.
Stromabwärts — meinetwegen;
Stromaufwärts — da paff' ich sehr.

Die Biene, der Käfer, der Schmetterling,
Die lassen nie das Wandern.
Sie summen, tanzen, schwirren flink
Von einer Blume zur andern.

Vor jedem Kelche halten sie,
Das Handwerk zu begrüßen,
Und ihrem Sprüchlein wird sich nie
Das Blumenthor verschließen.

Nicht Blüthenduft, nicht Honigthau
Vermißt der genäsch'ge Geselle,
Und nimmer brummt die geiz'ge Frau,
Betritt ein Neuer die Schwelle.

Doch Biene, Käfer, Schmetterling.
Wahrt euch nur vor Gensd'armen,
Vor Schwalbe, Spatz und Distelfink —
Die kennen kein Erbarmen.

Die ewigen Pappel-Alleen
Langweilen mich zu Tod;
Die Kiesel der Chausseen
Sind erst die wahre Noth.

Verlockend ruft dem Trägen
Das neugedeckte Haus:
Zeit wär' es sich zu pflegen,
Ruh' hier ein Stündchen aus.

Das Pferd mit Kummt und Schelle,
Erblickt's den goldnen Stern,
Will nicht mehr von der Stelle,
Da hält der Kärner gern.

Das Pferd mit Kummt und Schelle,
Fürwahr das räth mir klug:
Spann' aus, spann' aus, Geselle,
Geld hast du ja genug.

Ich greife in die Tasche —
Wo steckt der Beutel doch.
O weh! statt Geld's erhasche
Ich nur ein weites Loch.

Wurmstichig ward die Tasche,
Zum Henker ging der Kern.
Ade, du grüne Flasche!
Ade, du goldner Stern!

Da ständ' ich denn an der Mauer
Der alten, grauen Stadt.
Heut' ward das Wandern sauer,
Heut' kriegt' ich's herzlich satt.

Es weiden im trocknen Graben
Die Kühe tief im Gras.
Am Wachtthurm krächzen die Raben,
Der Unt'roffizier nach dem Paß.

Sah ich Zeit meines Lebens
Doch nicht solch stattlich Thor.
Im Kriege lägen vergebens
Wohl tausend Mann davor.

Dort hängt das Eisengitter,
Das zwinge mir einer mit Sturm!
Und drüber bohrt der Ritter
Den Spieß in den ringelnden Wurm.

Der Stadt Wahrzeichen merke
Ich mir vor Allem genau.
Sie fragen wohl im Gewerke
Mich einst nach dem Lindwurm schlau.

Wo wohl vordem Schießscharten
Gewesen mögen sein,
Dort blüht ein lustiger Garten
Vor jedem Fensterlein.

Sonst starrten aus den Luken
Wallbüchs' und Falkonett:
Jetzt seh' ich niederkucken
Ein Dirnlein schlank und nett.

Reseda, Myrt' und Rose
Begießt sie emsiglich.
Bin ich 'ne Blume, du Lose?
Weßhalb besprengst du auch mich.

Sankt Jürgen mit dem Wurme
Prägt sich vortrefflich ein,
Blickt drüber her vom Thurme
Thorwächters Töchterlein.

Mit Staub bedeckt ist Hut und Rock,
Auf dem Pflaster klappert der Knotenstock.
Das Ränzel drückt, noch mehr der Schuh —
Mein Engel, wo geht's der Herberg zu?

Du wendest ab stolz dein Gesicht?
Scheint dir der wandernde Bursche nicht?
Bis Sonntag ist es nicht mehr weit,
Dann wird dein Sprödethun dir leid.

Dann zieh' ich im besten Staat und Glanz
Mit einer andern hinaus zum Tanz.
Du sitzest einsam auf der Bank,
Und schaust mir nach die Straß' entlang.

Sarmatische Monologe.

1.

An dem Fenster sitzt der Dichter,
Saugend an der Pfeifenspitze,
Im barankenreichen Schlafrock
Und geschmückt mit rother Mütze.

Wie der Toggenburger harrt er
Stundenlang dort unverdrossen;
Ueber Tabakrauches Ringel
Macht er manche sinn'ge Glossen.

Oft bekuckt er seiner Nase
Um die Ecke geh'nde Windung,
Oder bringet auf dem Fenster
Theure Züge in Verbindung.

Dann verwischt er Alles wieder
Und polirt die Fensterscheiben,
Um zu seh'n, wie jüd'sche Lumpe
Mit den Lumpen Schacher treiben.

Um zu seh'n die inn'gen Gruppen
Fuseltrunkener Polacken,
Wie sie ihre Arme liebend
Schlingen um des Bruders Nacken.

Plötzlich bieget um die Ecke
Schwarzer Hut und brauner Mantel,
Und der Dichter springt empor, als
Stäch' ihn giftig die Tarantel.

Ist sie's? Ist sie's nicht — der Henker
Mag die Mäntel unterscheiden.
Die Façon ist ganz dieselbe,
Just so ist der Hut von Seiden.

Ja, sie ist's! — Nein, leider Gottes,
Es ist doch nicht, die ich meine,
Hole doch der Teufel alle
Braunen Hüllen bis auf eine.

Wär' ich Polizei-Minister,
Nimmer würd' ich's ruhig leiden,
Daß sich jemals eine Dame
Dürfte wie die andre kleiden.

2.

Und der Dichter greift von Neuem
Zu der schnell entglittnen Pfeife,
Und belebt erloschnes Feuer
Mit des Mahnbriefs schmalem Streife.

Doch sein schlummerndes Gewissen
Wird allmählig wach und rege:
Willst den Morgen du verdämmern,
So gedankenlos und träge?

Fahre fort in der Grammatik,
Sprich, wo bist du steh'n geblieben?
Gestern lernt' ich alle Zeiten
Von dem Verbo „**Kochać**," lieben.

Doch bei dem unsel'gen Worte
Schweifen blitzschnell die Gedanken
In das Blaue. Mühsam führe
Ich sie wieder in die Schranken.

Was kommt nun? — „**Piie**," ich trinke,
Nicht 'mal ruhig konjugiren
Darf ich, ohne daß der Teufel
Mich nicht suche zu verführen;

Und in's Ohr raunt er mir immer:
Neuer Ungar ist gekommen,
Herber. So ein Viertel-Quärtchen
Würde deinem Magen frommen.

Aber nein! ich meide glücklich
Des Versuchers list'ge Schlingen;
Und zum Lohn der Tugend lass' ich
Ein g a n z e Flasche bringen.

Polnische Volkslieder.

1.

Der Verlassene.

Bin ich denn im Wald geboren,
Hat man mich getauft im Freien,
Oder Pathen mir erkoren,
Die den Segen mir beschreien?

Ach, der Nachbar pflügt und säet,
Und sein Feld, es grünt und träget,
Während leer mein Acker stehet,
Oder doch nur Disteln heget.

Und mein Nachbar hat sein Liebchen,
Sitzt in alter Freunde Mitte
In dem schönen, weißen Stübchen,
In der warmen, eignen Hütte.

Doch ich stehe ganz alleine,
Einsam wie im Feld das Bäumchen,
Sonne mich im Mondenscheine,
Kenne nur als Freund das Heimchen.

2.

Die Lerchentanne.

Lerchentanne, Lerchentanne, wer dich pflanzte, sollst du sagen:
War's ein Vogel, war's des Lenzes Wind, der dich hierher getragen?
Oder hast du gleich der Liebe Wurzel ganz von selbst geschlagen.

Nicht von selbst wie Liebe sproff' ich, weder Wind noch Vogel waren
Pflanzer; Mädchens weiße Hände senkten hier mich ein vor Jahren,
Auf dem Grabe, dessen Wände theuern Bruders Sarg bewahren.

Täglich kam sie, wenn der Morgen seine Rosenthor' erschlossen,
Weinte bitter um den Bruder, und die Zähren, welche flossen,
Wurden mir zu Regenströmen, weckend, nährend meine Sprossen.

Lüftchen wurden mir des Mädchens schmerzlichbange Klagelieder,
Ihre Seufzer gleich der Sonne wärmten meine grünen Glieder,
Und ihr helles Thränenauge blickt' als Mond auf mich hernieder.

3.

Die Birke.

Birke, Birke, holde Birke, weshalb dein so tiefes Trauern?
Starrten deiner Säfte Quellen in des eis'gen Frostes Schauern?
Hauchte feindlich dich der Wind an? War's der Bach, der züngelnd leckte
Nähr'nde Scholle, die der Wurzeln fasriges Geflecht bedeckte?

Birke sprach: Nicht Frost versteinte, Schwester Olga, saft'ge Quellen,
Nähr'nde Scholle spülten nimmer von den Wurzeln mir die Wellen —
Doch aus fernen, fernen Landen kam der Tatar: Feuer qualmte,
Zweige brach er, und sein Tritt war's, der das Gras ringsum zermalmte.

Und wo der sein Feuer zündet, sprießt kein Gras mehr auf der Weide;
Wo der durch die Saaten reitet, seufzt die Flur in Herbstes Kleide;
Wo sein Roß den Bach durchschritten, löscht kein Thier des Durstes Gluthen,
Und das Grab nur heilt die Wunden, die von seinen Pfeilen bluten.

Ach! von dorther, ach! von dorther kommt uns Gottes Fluch! den Gauen
Bringt der Wind Heuschreckenschwärme, dorther bleichen Mangels Grauen,

Und die Pest, die Menschengier'ge, ist's die sich von dorther schwinget — —
Schade, daß das Licht der Sonne auch von dorther zu uns bringet!

4.

Jüngling und Eiche.

Jüngling.

Hohe Eiche, deren Zweige
Schon seit hundert Jahren
Meines weißgetünchten Hüttchens
Grünes Schirmdach waren,
Sieh dies blanke Beil, ich schliff' es
Heute deinetwegen.
Sieh, in Kurzem mußt du fallen
Unter meinen Schlägen.

Eiche.

Mich, die dich im Winter schützte,
Wann es schneit' und stürmte,
Die dich in des Sommers Gluthen
Vor der Sonne schirmte,
Jetzo, da der Frühling kehret,
Hauest du mich nieder! —
Wohin flattern Laub und Vogel,
Wohin dessen Lieder?

Jüngling.

Sieh' dort hinterm Fluß des Liebchens
Kleine Hütte liegen,
Dorthin nach den schatt'gen Bäumen
Wird der Vogel fliegen;
Und aus deinem Stamm werd' ich
Zimmern einen Nachen,

Und aus deinen Zweigen werd' ich
Einen Schlitten machen.
Sommers gleit' ich, wo der Vogel
Hinflog auf dem Kahne,
Und im Winter zur Geliebten
Auf des Eises Bahne.

5.

Hochzeitslied.

Gäste kamen heute, kamen gleich zu Dreien,
Jeder brachte Gaben, Jeder wollte freien,
Einer war der Schöne, wußte schön zu reden,
Gab drei helle Bänder aus buntseid'nen Fäden.

Häßlich war der Zweite, aber der Unholde
Brachte mir drei Napfen ganz von lautrem Golde;
Doch der dritte schenkte mir drei blüh'nde Rosen,
Und gab mir drei Küsse unter süßem Kosen.

Meinen Bruder säh' ich gern im ersten Knaben,
Möchte wohl den zweiten treu als Nachbar haben;
Dem, der mit den Rosen Küsse mir gegeben,
Möcht' ich meine Augen schenken und mein Leben.

Erzählende Dichtungen.

Das Märchen vom goldnen Schlüssel.

Es war der heil'ge Dreikönigstag —
Fußhoch der Schnee auf dem Felde lag —
Da zieht ein Bauerbursch von Haus
Mit seinem Schlitten nach Holz hinaus,
Streift durch den Wald der Kreuz und Queer,
Wo morsch' Gezweig gefallen wär',
Find't hier ein Zweiglein, dort 'nen Zacken,
Und säumt nicht, Alles aufzupacken;
Knickt hier und da noch ein frisches Reis —
Ist's auch nicht welk, ist's doch voll Eis —
Der Böse wird doch den Förster nicht plagen,
Bei dieser Hundekälte zu jagen?
Und als der Schlitten voll und schwer,
Da wünscht er, daß er zu Hauf' erst wär',
Am schönen warmen Ofen säß',
Und seinen gebratnen Apfel äß'.
Der Nordwind pfeift, die Kiefer knarrt,
Der arme Teufel ist ganz erstarrt;
Er haucht und bläst sich in die Finger,
Der Frost wird darum nicht geringer;
Er schlägt um den Leib mit Macht den Arm,
Doch das macht just ihn auch nicht warm.
Ei, hol's der Fuchs, denkt er, ich kann
Mir zünden auch hier mein Feuerl' an.

Soll ich denn für die andern frieren,
Die sich nicht weg vom Ofen rühren?
'Ne Hand voll Holz, ein Spähnchen Kien,
Dann thau' ich auf, um heim zu zieh'n. —
Doch Eis und Schnee und Feuersglut
Vertragen sich nicht, das wußt' er gut.
Sein ganzes Schaufelgeräth bestand
Aus den fünf Fingern an jeder Hand,
Und, weil Besinnen nichts helfen kann,
Hub er tapfer damit zu schaufeln an,
Und scharrt' und kratzt', und kratzt' und scharrt',
Bis er erreicht den Boden hart.
Und wie er im besten Scharren war,
Fand er 'nen Schlüssel von Golde klar.
Mein Bursche haschte danach so flink,
Als wär's ein luft'ger Schmetterling,
Bekuckte den Fund der Kreuz und Queer,
Dreht ihn wohl zehnmal hin und her,
Und spintisirte, was er sollt'
Anstellen mit dem Schlüssel von Gold.
Da ging ihm plötzlich auf ein Licht:
Ein Schlüssel findet allein sich nicht,
Und wo einmal der Schlüssel leit,
Da ist das Schloß auch nicht mehr weit.
Er kratzt' und scharrt', und scharrt' und kratzt',
Daß schier die Haut von den Fingern platzt;
Die Kälte hat er längst vergessen,
Den Herd, den gebratnen Apfel, das Essen.
Er schaufelt fort und ohne Rasten —
Da stößt er auf einen Eisenkasten —
Sechs Scheffel altes Dresdner Maaß,

Die gingen hinnein, das wär nur Spaß.
Gott geb's, der Schlüssel passe dazu!
Was muß erst in der Eisentruh'
Für Karfunkel liegen und Königspracht,
Wenn schon der Schlüssel von Gold gemacht!
Das Schlüsselloch ist winzig klein —
Juchhei! der Schlüssel geht hinein.
Er dreht herum, die Feder schnappt —
Jetzt wird der Deckel aufgeklappt?
Noch nicht. — Er dreht ihn noch einmal,
Und wieder knarrt der Feder Stahl.
Aha, nun kommt's — Noch lange nicht,
Noch schließt die Kiste fest und dicht.
Er dreht zum drittenmal herum — — —
Ihr alle steht vor Neugier stumm,
Ihr zittert vor Frost und Ungeduld?
Der Hund von Schlosser trägt die Schuld;
Ich wollt', er würde zum Galgen verdammt!
Mir selber sind schon die Finger verklammt.
Hilft nichts, wir müssen uns schon fassen
Und unsern Buben aufschließen lassen.
Klafft erst der Kasten sperrangelweit,
Dann kuck ich hinein, und sag' euch Bescheid.

Die selbstspielende Harfe.

Russisches Volksmärchen.

In dem Saal des Czaren von Aegypten,
Afor's, rannten Diener hin und wieder,
Speisen auf Goldschüsseln mühsam schleppend,
Wein aus räum'gen, goldnen Kannen schenkend
In des Czaren Kelch und dessen Gastes.
Aber als der Gast den blanken Teller
Von sich schob und den getriebnen Becher,
Wandte sich Czar Afor zu dem Fremden:
„Tapfrer Jüngling, wolle mir verkünden,
Wer du seist, von wannen du gekommen,
Welcher edler Eltern du dich rühmest,
Welcher Wunsch auf deinem Herzen laste.“

Da verneigte sich der gute Jüngling
Mit gekreuzten Armen vor dem Czaren:
„Wisse,“ sprach er, „Astrach ist mein Name,
Stamme von dem Czaren von Nowogrod,
Filon, und Chaltura, der Czariza;
Bin auf schnellem Roß zu dir gekommen;
Nicht zu schmausen kam ich, nicht zu bechern,
Einzig nur um der Czarewna willen,
Um Osida's Hand bei dir zu werben,
Und so fleh' ich: Gieb sie mir zum Weibe.“

Mit dem grauen Haupte nickte sinnend
Lange Zeit Czar Afor, strich des weißen
Bartes Silberwell', und sah zur Erde.
Endlich sprach er: „Guter Jüngling Astrach,
Nicht zur Werbung stimmen dunkle Zeiten,
Nicht, die junge Gattin heimzuführen.
Als dein gutes Roß dich hergetragen,
Hast du nicht den Tatar-Czar gesehen,
Und sein Heer, die Dreimalhunderttausend,
Die verheerend meinem Reiche nahten,
Plündernd und den Brand in Städte schleudernd?
Um Osida freit, um die Czarewna,
Der ungläub'ge Tatar-Chan; er weihte
Mich dem bösen Tod und die Czariza.
Wo so arger Feind umdrängt die Mauern,
Wollen keine Hochzeitskerzen glimmen."

Wieder sprach jetzt Astrach Filonowitsch:
„Gnäd'ger Herr, Czar Afor, wollt vergönnen,
Daß ich für den heil'gen Glauben streite
Mit dem Heiden-Czar. Mit Gottes Hülfe
Und der Heil'gen soll es wohl gelingen." —
Und der Czar gewährte gern die Bitte.

Morgen war's, da stand von seinem Lager
Astrach auf: er dehnte seine Glieder,
Legte auf sein gutes Roß den Sattel,
Betete zu Gott und dessen Heil'gen,
Neigte sich nach Norden und nach Süden,
Neigte sich nach Westen und nach Osten,
Grüßte dann den Czaren, die Czariza
Und die heimlich weinende Czarewna,
Schwang sich auf sein Roß und ritt von dannen.

Als er aus dem weißen Thor getreten,
Schlug er auf des Pferdes straffe Hüften.
Hitzig ward das Roß, die Hufe trennten
Von der Erde sich, es hob sich höher
Als der steh'nde Wald, nur wenig tiefer
Als die Wolke; zwischen seinen Füßen
Ließ es Berg und Thal; die kleinen Flüsse
Deckt' es mit dem Schweif; die großen aber
Uebersprang es. Also kam der Ritter
An das Heer ungläubiger Tartaren.
Rasch zog er das Schwert aus gold'ner Scheide,
Metzelte die Busurmanen nieder;
Und wohin Prinz Astrach's Arme fegten,
Oeffnete sich eine räum'ge Gasse;
Wo er mit dem guten Roß sich drehte,
War ein freier, blut'ger Platz zu schauen.
Nicht so viel erschlug der tapfre Ritter,
Als sein starkes Ritterroß zermalmte.
Endlich war das große Heer vernichtet,
War ein großer, rother Leichenhaufen,
Und der Busurmanen Czar gefangen.

Ei, wie hat Czar Afor da geschmunzelt,
Als den Tatar-Chan er sah in Ketten!
Ei, wie hat Osida hold gelächelt,
Als sie Astrach sah als Sieger kehren!
Ei, wie rannten Diener hin und wieder,
Speisen tragend, goldne Kelche füllend
Bei dem fünfzehntägigen Gelage. —
Wäre selber gern dabei gewesen,
Wenn der Kämm'rer mich nur eingeladen! —

Als die schöne, milde Zeit vorüber,
Sprach Prinz Astrach zu Aegyptens Czaren:
„Nicht zu schmausen kam ich, nicht zu bechern,
Einzig nur um der Czarewna willen,
Um Osida's Hand bei dir zu werben.
Und so fleh' ich: gieb sie mir zum Weibe.“

Mit dem grauen Haupte nickte sinnend
Lange Zeit Czar Afor, strich des weißen
Bartes Silberwell', und sah zur Erde.
Endlich sprach er: „Guter Jüngling Astrach,
Sei als Eidam du mir viel willkommen!“
Die Czarewna hieß er flugs erscheinen,
Goldring gegen Goldring auszutauschen,
Mit dem Prinzen Astrach Filonowitsch.
Sittig trat aus ihren Frau'n-Gemächern
Die Czarewna, blickte stumm zur Erde,
Wurde roth bis an die Rabenlocken, —
Aber nicht aus Zorn, wohl mehr aus Liebe, —
Reichte einen Goldring für den andern,
Litt den Kuß auf ihre schöne Wange;
Endlich hob sie also an zu reden:
„Süßer Bräut'gam, Astrach Filonowitsch,
Der du mich als Gattin heimzuführen
Ungeduldig treibst, nur Eins erwäge:
Mager wird der Hochzeit Freude bleiben,
Lautlos, gleich dem ernsten Leichenmahle,
Ohne Saitenklang und Zinkenschmettern,
Ohne Pauken und der Gußle Schwirren,
Denn mein Vater hat nicht einen Spieler.
Reite deßhalb, vielgeehrter Bräut'gam,

Reite du durch sieb'nundzwanzig Länder
In das dreißigste, in Czar Kaschtschei's
Reich, zu ihm, den sie unsterblich heißen.
Raub' ihm seine bergkrystall'ne Harfe,
Die von selber spielt; dann kehre wieder."

Tief verneigte sich der gute Jüngling,
Ging aus dem weiß-steinernen Palaste,
Zog sein Streitroß aus dem Czarenstalle,
Legt' ihm auf den Sattel aus Tscherkessien,
Und den Zaum von schemachan'scher Seide,
Und verließ den breiten Hof des Czaren.

Auf der Straße ritt er lange Tage.
Endlich schaut er eine Birkenhütte,
Hart am Walde, rings herum ein Gärtchen.
Und mit Ritterstimme rief Prinz Astrach:
„Hütte, wende dich mit deinem Rücken
Waldwärts, straßenwärts mit deinem Pförtchen!"
Und die Hütte that wie ihr geboten.
Astrach Filonowitsch sprang zur Erde,
Trat gebückten Hauptes in die Hütte,
Sah ein Zauberweib in finstrer Ecke,
Klein, gekauert, Flachs vom Rocken spinnen.

„Weshalb," rief sie, „Astrach Filonowitsch,
Guter Jüngling, bist du hergekommen?
Kamst mit Willen, oder wider Willen?
Hierher fliegt kein Vogel, streicht kein Elenn,
Ritter ritten niemals hier vorüber,
Und wie hat dich Gott hierher geleitet?"

Drauf Prinz Astrach: „Alte dumme Hexe,
Sätt'ge du vorher mich guten Jüngling,
Und dann magst du deinen Gast befragen."

Und die Zaub'rin reicht' ihm Trank und Speise,
Führt' ihn in die heiße Badestube,
Peitschte ihn mit grünen Birkenzweigen,
Kämmte dann des Trotzkopfs goldne Locken,
Fragte wieder: „Astrach Filonowitsch,
Weshalb, künd' es, bist du hergekommen?
Kamst mit Willen, oder wider Willen?"

Also war des Jünglings Gegenrede:
„Wieviel ich mit freiem Willen gehe,
Geh' ich zweifach so viel wider Willen;
Reite jetzt durch sieb'nundzwanzig Länder
In das dreißigste, zum Czar Kaschtscheï,
Um von ihm die bergkrystallne Harfe,
Die von selber spielet, zu erkämpfen."

„Ho ho ho! Das soll dir sauer werden.
Aber bete du zu Gott und schlafe;
Denn nicht gerne sinnt der braune Abend,
Doch erfind'risch ist der gelbe Morgen."

Als der gelbe Morgen nun geleuchtet,
Stand Prinz Astrach auf vom weichen Lager,
Legte Strumpf' und Stiefel an und wusch sich,
Betete zu Gott und dessen Heil'gen,
Neigte sich nach Norden und nach Süden,
Neigte sich nach Westen und nach Osten,

Sagte dann Lebwohl dem Zauberweibe.
„Weile noch,“ so sprach die Hexe, „weile,
Und vernimm die treugemeinte Lehre:
Reite, Astrach, nach Kaschtschëï's Landen,
Nahe Mittags seinem Goldpalaste,
Ueberspringe mit dem Roß die Mauer,
Sprenge durch des grünen Gartens Gänge,
Suche dort die reizende Czarewna,
Die Kaschtschëï vor sechs Jahren raubte,
Wahrheit wird ihr Erdbeermund berichten.“

Auf sein Roß stieg Astrach Filonowitsch,
Ritt so lang, so kurz, so weit ihr wollet,
Bis zum Goldpalaste des Kaschtschëï,
Uebersprang des grünen Gartens Mauer,
Suchte dort die rosige Czarewna,
Fragte nach der wundersamen Harfe,
Die von selber spiele stark und lieblich.

„Guter Jüngling,“ sprach hierauf Darisa,
„Will dir gern die Zauberharfe weisen,
Will zur Zauberharfe dir verhelfen,
Aber schwöre mir beim wahren Gotte,
Daß du mich Gefang'ne willst erlösen.“ —
‚Gerne schwör' ich's dir!‘ versetzte Astrach,
Und Darisa: „Berge dich im Garten,
Naht doch der unsterbliche Kaschtschëï.“

Und dem Czare hold entgegentretend,
Seine bartumbuschte Wange streichelnd,
Fragte list'gerweise die Czarewna:
„Sage mir, unsterblicher Kaschtschëï,

Theurer mir, als selbst der Stern des Auges,
Sage, ob du wirklich auch unsterblich,
Daß ich mich der ew'gen Liebe freue?"

Zu der Schmeichlerin hierauf Kaschtschei:
„Niemals wird der böse Tod mir nahen,
Weiß doch Keiner, daß er in den Besen,
Der dort hinterm Ofen liegt, gebannt ist." —
Ei, wie schnell ergriff den dürren Besen
Die Czarewna, warf ihn in das Feuer.
Er verbrannte — leben blieb Kaschtschei.

Wieder nahte die Czarewna schmeichelnd,
Streichelte die bartumbuschte Wange,
Küßte ihn mit erdbeerrother Lippe,
Fragte listig: „Gnäd'ger Herr Kaschtschei,
Sage, ob du wirklich auch unsterblich,
Daß ich mich der ew'gen Liebe freue.
Sieh, ich wußt' es wohl, daß du mich täuschtest,
Und verbrannte nur zum Scherz den Besen."

Lachend sprach hierauf der Czar Kaschtschei:
„Wo mein Tod sei, sprich, was kann's dich grämen?
Doch vernimm's, weil ich dich zärtlich liebe.
Dort im Felde steh'n drei grüne Eichen;
In der größten mächt'gen Wurzelzweigen
Lebt ein Wurm; wer diesen Wurm gefunden
Und zerträte, würde mich zertreten."

Wohl vernahm es Astrach Filonowitsch,
Ging in's Feld zu den drei grünen Eichen,

Grub den Wurm aus seiner Wurzelhöhle,
Und zermalmte ihn mit starker Ferse,
Kam zurück und fragte: „Lebt Kaschtschëi?“
‚Ach, noch lebt er,‘ seufzte die Czarewna. —
„Frag' ihn zärtlich, laß nicht ab zu dringen,
Bis er dir gestanden, wo sein Tod sei.“ —

Wieder ging Darisa zu dem Czare,
Zu Kaschtschëi, schlang um seinen Nacken
Ihren weißen Arm, begann zu weinen,
Laut zu schluchzen: „Und das nennst du Liebe,
Heißest du aufrichtiges Vertrauen,
Mich mit lügenhaftem Wort zu täuschen?
Wo dein Tod sei, hast du mir verhehlet,
Nicht erwägend, daß durch bösen Zufall
Ich des Todes Ursach werden könnte.
Schreitet doch das Unglück durch die Erde,
Häkelt sich an jedes Menschen Ferse,
Seine Hände stets zum Aergsten lenkend.“

Lachend sprach darauf der Czar Kaschtschëi:
„Machst dir eitle Sorgen, weißes Mädchen:
Nimmer wirst du meinen Tod verschulden:
Der ist fern von hier und schwer zu finden.
Wisse denn, daß auf dem weiten Weltmeer
Eine Insel liegt, mit Namen Bujan.
Auf der Insel steht ein grüner Eichbaum,
Unterm Eichbaum ruht ein eisern Kästchen,
In dem Kästchen ruht ein golden Körbchen,
In dem Körbchen schläft ein grauer Hase,
In des Hasen Leib schläft eine Ente,

Und ein Ei ruht in der Ente Leibe;
Wer das Ei zerbricht, der wird mich tödten."

Wohl vernahm es Astrach Filonowitsch,
Schwang sich auf sein wohlgezäumtes Streitroß,
Ritt so lang, so kurz, so weit ihr wollet,
Bis er an das weite Meer gekommen.
Sah dort einen Fischer mit dem Kahne,
Rief ihm: „Bring' mich nach der Insel Bujan!" —
‚Dorthin rudr' ich eben, guter Jüngling.' —

Und Prinz Astrach fand den grünen Eichbaum,
Grub das Kästchen aus der schwarzen Erde,
Hob das Körbchen aus der Eisenkiste,
Riß den Hasen mitten von einander —
Ha! da flog aus ihm die graue Ente,
Schwang sich auf und flog weit über's Weltmeer,
Ließ das Ei in's graue Wasser fallen.
Traurig sah dies Astrach Filonowitsch,
Hieß den Fischer flugs die Netze werfen,
Tief bis auf den Grund die Maschen senken,
Und der Fischer that des Ritters Willen,
Zog das Seil herauf mit starken Armen,
Kaum die Last vermocht' er zu gewält'gen,
Bis des Ritters Kraft sich ihm gesellte,
Und das Netz an's sand'ge Ufer schleppte.
Sieh, da lag ein Riesenhecht im Netze,
Und das Ei im Bauch des Riesenhechtes;
Astrach ritt vergnügt mit ihm von dannen
Nach Kaschtschei's Garten zur Czarewna.

„Fürchte nichts,“ so sprach sie, „wackrer Jüngling,
Und komm' unverzagt mit mir zum Czaren.“
Als nun Beide vor Kaschtschei traten,
Riß er flugs die breite Sichelklinge
Von Damaskus aus der Silberscheide;
Doch der Ritter drückte leise, leise
Nur das Ei. Da hob der Czar zu stöhnen
An, zu schreien, überlaut zu brüllen,
Brüllte gleich dem todeswunden Stiere:
„Sagt' ich darum, wo mein Tod verborgen,
Dir Darisa, daß du mich verriethest?
Astrach Filonowitsch, Gnade, Gnade,
Du zerbrichst die Knochen mir im Leibe!“
Astrach aber ließ sich nicht bewegen,
Brach das Ei — da starb der Czar Kaschtschei.

Astrach dankte Gott und dessen Heil'gen,
Nahm die Wunderharfe an den Busen,
Hob Darisa auf sein gutes Streitroß,
Hieß den Arm sie um die Hüfte schlingen,
Schlug den Hengst auf seine straffen Hüften.
Hitzig ward das Roß; die Hufe trennten
Von der Erde sich; es hob sich höher
Als der steh'nde Wald, nur wenig tiefer
Als die Wolke; zwischen seinen Füßen
Ließ es Berg und Thal; die kleinen Flüsse
Deckt' es mit dem Schweif, die großen aber
Uebersprang es. Also kam der Ritter
Zu Czar Afor's steinernem Palaste,
Neigte tief sich mit gekreuzten Armen
Vor der Braut, der rosigen Osida,

Gab ihr dann die bergkrystall'ne Harfe,
Die von selber stark und lieblich tönte,
Küßte dann die Braut auf beide Wangen.

Ei, da gab es eine reiche Hochzeit!
Goldne Diener rannten hin und wieder,
Speisen auf Goldschüsseln mühsam schleppend,
Wein aus räum'gen, goldnen Krügen füllend
In des Czaren und des Brautpaars Kelche;
Und die Harfe spielte süße Weisen,
Stark und lieblich, daß die Fenster klangen,
Und die Leute auf der Straße horchten.
Wäre selber gern dabei gewesen,
Wenn der Kämm'rer mich nur eingeladen —
Mög' er in der Hölle dafür braten!

Der Arme und der Reiche.

Volksmärchen.

Als die alte gute Zeit noch war,
Die besser als unsre um kein Haar,
Und der liebe Gott in Menschengestalt
Noch ab und zu auf Erden gewallt,
Da traf es sich, daß weit vom Ziel
Die Nacht den Herren überfiel.
Im Dunkeln irrt' er lang allein,
Zog ohne Fußpfad querfeldein;
Das Wetter war schlecht, und müd' und matt
Bekam er das Wandern von Herzen satt.
Da sah er schimmern in der Fern'
Ein Lichtlein gleich 'nem schwachen Stern;
Faßt' wieder Muth und tapfte wacker
Drauflos durch Stoppel, Wies' und Acker,
Bis er zwei Häuser erreicht im Feld,
Einander just genüber gestellt;
Gebaut von Ziegeln war das eine,
Von Lehm gebacken das andre kleine.
Ei, dachte der Herr, beim Reichen hier
Bekomm' ich wohl noch Nachtquartier;
Im schlimmsten Falle doch gewährt
Er mir ein Plätzchen am Feuerherd.
So pocht' er herzhaft dann an's Thor;
Der Reiche steckte den Kopf hervor,
Und schrie gar protzig: Was soll das bedeuten,
So spät zu klopfen bei ehrsamen Leuten?

Darauf der Herr: Ein Wandersmann
Spricht um Nachtlager freundlich an.
Der Reiche beguckt den Reisebündel,
Brummt in den Bart von verlaufnem Gesindel,
Mustert glupsch die Kleider des Herrn,
Find't sie nicht fein, noch wen'ger modern,
Denkt, was soll mir der im Haus,
Das läuft auf Bettelei hinaus. —
Ruft dann: Trollt euch in Henkers Namen!
Die Kammern liegen voll Kräuter und Samen.
Hab' keinen Platz im Hause hier
Für solches Lumpenpack wie ihr.
Herbergt' ich jeden Vagabunden,
Der hier anpocht zu allen Stunden,
Müßt' ich zuletzt mich selber bequemen,
Den weißen Stab in die Hand zu nehmen.
Drauf schlägt er das Fenster zu mit Macht,
Läßt stehn den Herren in der Nacht.
Der Herrgott denkt: Da fuhr ich übel,
Der liest auch wohl nicht in der Bibel,
Sonst kennte den Spruch der Grobian:
Pocht an, so wird euch aufgethan.
Drauf klopft er an das kleine Haus;
Der Arme tritt sogleich heraus.
Hat ihn freundlich und dringend gebeten,
Sein schlechtes Hüttchen zu betreten:
Es ist schon spät, nachtschlafende Zeit,
Und bis zur nächsten Stadt noch weit.
Bleibt hier zur Nacht, nehmt guten Rath,
Vor Allem den Willen statt der That.

Das Weib reicht drauf dem Herrn die Hand,
Spricht: Legt das Ränzel an die Wand.
Macht's euch bequem und setzet euch,
Kartoffeln und Eier kochen gleich.
'S ist wenig, doch wir geben's gern. —
Und da gefällt's gar wohl dem Herrn.

Doch als es nun zum Schlafen kam,
Die Frau den Mann bei Seite nahm,
Sprach: Alter, wir machen uns eine Streu,
Und schlafen wohl auf Stroh und Heu.
Der dort ist den ganzen Tag gegangen,
Der wird wohl nach weicherm Lager verlangen.
In Gottes Namen, versetzt der Mann,
Trägt gleich sein Bett dem Herren an,
Läßt nicht ab mit Dringen und Bitten,
Bis es der liebe Gott gelitten.
Drauf schliefen sie Alle sanft und süß,
Und träumten von Himmel und Paradies.

Als Morgens die Sonn' in's Fensterlein schien,
Gedachte der Herr von dannen zu ziehn,
Sagte den Leutchen seinen Dank
Für nächtlich Lager, Speis' und Trank,
Wandte sich nach der Thüre um,
Und sprach: Das Evangelium
Besagt, was ihr dem Aermsten gethan,
Das thut ihr auch dem Herren an.
Und weil ihr mich so mild gepflegt,
Sprecht, ob ihr keine Wünsche hegt?
Dreist 'raus! Um der Barmherzigkeit willen
Möcht' ich euch gern drei Bitten erfüllen.

Da sagte der Mann: Eins hätten wir gern,
Nach unserm Tod die Gnade des Herrn.
Denn ohne ew'ge Seligkeit,
Was helfen uns die Güter der Zeit.
Da sagte die Frau: Und bis zum Tod
Bedürfen wir nur unser täglich Brot.
Der liebe Gott fragt: Und zum Dritten? —
Drauf Beide: Da wüßten wir nichts zu bitten.
Und wieder fragt der Herrgott: Sprecht,
Wär euch ein neues Haus nicht recht?
Ei, sagt die Frau, ei, ruft der Mann,
Wenn's ginge, das nähmen wir schon an.
Da sagte der Herr erbarmend: Ja!
Und was sie begehrten, das geschah;
Dann reicht' er dem Paare freundlich die Hand,
Und wanderte weiter durch das Land.

Als nun die Sonn' in ihrem Lauf
Gestiegen, da stand der Reiche auf,
Legte sich gemächlich in's Fenster:
Fuhr zurück, als säh er Gespenster,
Rieb sich die Augen, sah wieder hin.
Schüttelte, traute nicht seinem Sinn,
Weckte dann die verschlafene Frau:
Anne Marie, komm' her und schau,
Schau das Haus, wie's blitzt und gleißt,
So, daß es schier in die Augen beißt.
Träum' ich, wach' ich? Giebt's jetzunder
In aufgeklärten Zeiten noch Wunder?
Die Frau sprang aus dem Bett nicht faul,
Sperrte weit auf Nas' und Maul
Rief: Da möcht' Einen rühren der Schlag!

Man quält und plackt sich den ganzen Tag,
Bringt's mit allem Schaben und Sparen
Zu Etwas kaum in zwanzig Jahren,
Und solch Pack hat in einer Nacht
Es weiter noch als wir gebracht.
Muß doch mal hurtig hinüber springen,
Fragen, wie sie es thäten zwingen?
Also lief sie hinüber in Hast,
Verlor in Eil den Pantoffel fast,
Fragte: Nachbarin, sagt doch, wie
Solch Haus euch wie ein Pilz gedieh?
Da hoben denn die Frau, der Mann
Vom Wandrer zu erzählen an,
Wie er drei Wünsche frei gegeben,
Tägliches Brot, das ewige Leben,
Drittens das schöne, räumige Haus. —
Wild rennt des Reichen Weib hinaus,
Schreit: Sattle den Schecken, Mann, und reit';
Der Hexenmeister ist noch nicht weit.
Was träumst du? Mach dich auf die Sohlen,
Der Alte ist wohl noch einzuholen.
Von gestern Abend der fremde Mann,
Der that denen drüben das Wunder an.
Setz' dich auf's Pferd, gieb ihm die Sporen,
Noch ist die Hoffnung nicht verloren.
Da schwingt der Reiche sich auf in Eil,
Reitet im scharfen Trab eine Meil',
Holet den lieben Gott noch ein,
Redet lieblich zu ihm und fein:
Alter Herr, mit Müh' und Beschwer
Jag' ich heut' Morgen hinter euch her,

Und bitt' inständigst euch darum,
Nehmt mir's von gestern Abend nicht krumm.
Da hat die Frau gescheuert, gefegt,
Gekramt und des Hauses Schlüssel verlegt,
Und als ich ihn endlich wieder gefunden,
Da war't ihr schon in Nacht verschwunden.
Kommt ihr aber zurück, mein Lieber,
So geht bei uns ja nicht vorüber.
Die drüben sind ganz gute Leut'!
Wissen aber nicht recht Bescheid;
Bei unser Einem, der schon vornehmer,
Da habt ihr's besser und viel bequemer.

Ja spricht der Herr Gott, das kann sein,
Komm' ich des Weges, tret' ich schon ein

Der Reiche drauf: ein Wort, ein Mann.
Nun lieber alter Herr, sagt an,
Wie's etwa mit drei Wünschen steht?
'S ist nur so wegen der Kuriosität —
Doch wie gesagt — mein Weib und ich —

Schon gut, verlaßt euch nur auf mich.
Wir sprechen schon weiter von der Sache,
Wenn ich mal wieder die Reise mache.

Scharmant. Indeß — ich meine — mir däucht,
Daß doppelt giebt, wer baldigst reicht.
Die Wünsche werden bei mir nicht verderben —
'S ist nur von wegen leben und sterben.
Der Herr entgegnet: Mag's drum sein;
Doch wär' dir's besser, ich sagte nein.

Der Reiche sperrt kaum zum Dank das Maul,
Wendet zum Heimritt seinen Gaul,
Fängt an bei sich zu überlegen,
Was ihm wohl brächte den meisten Segen.
Er simulirt wohl hin und her,
Hat zu Diesem und Jenem Begehr,
Kann nicht zum Entschluß gedeihn,
Denn immer fällt ihm was bessers ein,
Hätt' am liebsten die Welt genommen,
Hofft noch 'ne schönre zu bekommen,
Brummt immer vor sich: drei Wünsche, drei,
Bedenk' es wohl, stehn dir nur frei.

Die Sonne stieg und brannte heiß,
Da kamen Fliegen und ander Geschmeiß:
Stachen den Schecken hier und dort,
Der wedelt mit dem Schweif sie fort;
Wo's ihn biß und wo es ihn stach,
Da schlug er mit Kopf und Huf danach.
Der Reiter saß wie auf der Folter;
Recht ernst nachsinnen und grübeln wollt' er,
Und mußte sich quälen mit Schenkeldruck,
Mit Zügelführung und all dem Spuk;
Bekam das Zuckeln satt genug
Und schrie: So wollt' ich doch jedenfalls,
Die verdammte Mähre bräche den Hals,
Und kaum hat er das Wort gesprochen,
Als auch das Pferd den Hals gebrochen.

Der Reiche erhob sich mit Beschwerde,
Wischt' aus Nas' und Mund die Erde,

Murmelte zwischen den Zähnen was,
Das just nicht klang wie Gratias.
Und heimlich grollend schnallt er den Zügel
Vom Roß, packt auf den Sattel und Bügel,
Schilt: Fünfzig Gulden kostet der Schecke —
Verdammt! — Nun bleiben nur noch zwei!
Wer sagt mir, was nun zu wählen sei?

Und wie er nun keuchte durch den Sand
Und immer heißer die Sonne gebrannt,
Begann der Sattel auf dem Rücken
Sich schwer zu machen und arg zu drücken,
Und immer fiel ihm noch nicht ein,
Was wohl die besten Wünsche sei'n,
Und wenn er nun auch was wünschen möcht',
Wer weiß, ob es der Frau auch recht.
Die Frau, nun ja — da muß ich mich plagen,
Und den verfluchten Sattel tragen,
Und die sitzt wohlgemuth zu Haus
Und lacht mich im kühlen Zimmer aus.
Wie's Schleppen thut, wenn sie's nur wüßte!
So wollt' ich doch, daß sie sitzen müßte
Auf dem Sattel und könnte nicht vom Fleck.

Kaum sprach er's, so war der Sattel weg,
Und so der zweite Wunsch erfüllt.
Der Reiche wird fuchsteufelswild,
Flucht und tobt und wettert und rennt
Nach Haus, als ob der Kopf ihm brennt;
Hört schon von Weitem jammern und schrei'n,
Tritt athemlos in's Zimmer ein,

Sieht seine Frau auf dem Sattel fest,
Und wie der Sattel vom Weibe nicht läßt.
Spricht: Engel, gieb dich nur zufrieden,
Was du begehrst, das sei dir beschieden,
Ich geb' dir Kleider und Tücher und Spitzen,
So bleib doch nur geruhig sitzen.
Sie aber schreiet Zeter und Mord,
Will von dem verdammten Sattel fort.
Der Reiche schnitt ein flämisch Gesicht,
Und, mocht' er wollen oder nicht,
Hieß sie des Sattels ledig sein —
Das traf denn augenblicklich ein.
So hatt' er von Allem, was er begehrt,
Plack und Qual und ein todtes Pferd.

Des Sapieha Rache.

In dem niedern Steinhaus von Wilkowo
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha
Mühsam schmeichlerisches Lächeln heuchelnd,
Mühsam seine Stirn von Falten glättend,
Mühsam nur nach milden Worten haschend
Gegen den ergrauten Herrn Wilkowski,
Klopft dem Szlachcic traulich auf die Schulter,
Nennt ihn edler Herr und Herzensvater:
„Fordre was du willst, es soll dir werden.
Bei der Mutter Gott's von Czestochowa
Schwör ich's, Alles will ich gern gewähren;
Silber, Gold und Ungarwein und Stiefeln,
Meinen Schecken, hörst du's, meinen Schecken —
Nur verkaufe mir dein Gut Wilkowo.
Alles Land gehört hier dem Sapieha,
Zwanzig, dreißig Stunden in der Runde,
Nur der Blumentopf, die Hand voll Dünger,
Dein Wilkowo nicht — der Schwarze hol' es!
Frei will ich zu Roß den Hasen hetzen,
Jagen — ja so weit der Himmel blau ist,
Will von keinem morschen Gränzpfahl wissen.
Dein Wikowo, Brüderchen, verkauf' es.“ —

Rückwärts winkt Sapieha zween Heiducken.
Säbelklappernd nahen die Trabanten,

Tragen Jeder zwei gewicht'ge Säcke,
Klimpern mit den schönen Silbermünzen
Schütten dann die Gulden auf den Steintisch,
Lauter blanke, neugeprägte Gulden,
Aus dem kleinern Beutel die Dukaten,
Mit der Jungfrau und dem Jesusknaben,
Mit dem Ritter und den sieben Pfeilen.
Lustig rollten weiß' und rothe Gulden*)
Von dem Steintisch in des Zimmers Winkel.
„Brüderchen, verkaufe mir Wilkowo,"
Spricht Sapieha, „all das Gold ist deine."
Den geschornen Scheitel wiegt der Szlachcic,
Blickt zu Boden, dreht den Bart verlegen,
Räuspert sich und lächelt doch gezwungen,
Neigt demüthigt sich, und küßt Sapieha's
Schnurbesetztes Kleid am tiefsten Saume,
Spricht mit blöder Stimme: „Fürst Sapieha,
Gnäd'ger Herr, behalte deine Gulden,
Laß sie wieder in die Säcke sperren.
Nimmermehr vertrödl' ich mein Wilkowo;
Von dem Vater hab' ich es ererbet,
Der von seinem, Jener von dem Ahne:
Stammgut ist's, es lieh uns ja den Namen.
In der Kirche tauften sie den Säugling,
In der Kirche traute man den Bräut'gam,
In der Kirche ruhen Weib und Kinder,
In der Kirche will ich selber ruhen.
Gnäd'ger Herr behalte deine Gulden. —"
In die Lippe beißt sich Herr Sapieha,
Böses Zucken blitzt im Mundeswinkel.

*) Rother Gulden, der poln. Ausdruck für Dukaten.

Tiefe Falten furchen seine Stirne,
Doch er spricht kein Wort, nickt mit dem Kopfe,
Daß die weiße Reiherfeder schwanket,
Wendet sich und geht. Begierig raffen
Die Heiducken das verstreute Silber,
Aengstlich hilft Herr Sewerin Wilkowski.
Ostern ist's, das Fest der Auferstehung,
Und die lange Fastenzeit zu Ende.
In der Kirche hat der Probst das Frühstück
Eingeweiht, den Barszcz*), den fetten Schinken,
Hat den Gallert und den Wein besprenget.
Zu Kozmin, im Hauptthor unterm Wappen
Steht der stolze Fürst Marcin Sapieha,
Sieht mit trotz'gem Lachen das Gewimmel
Seiner Gäste in den Schloßhof fluthen,
Grüßt von Weitem schon mit hellem Rufe,
Heißet die Geladenen willkommen,
Und den blöden Fremdling näher treten.
Alle küßt er herzlich auf die Schulter,
Küßet auch Herrn Sewerin Wilkowski,
Nennt ihn Bruder, vielgeliebten Nachbar,
Schilt ihn freundlich, daß er erst dem dritten
Boten zugesagt, der ihn geladen,
Führt die Gäste in die räum'ge Halle.
Jedem wünscht er Glück zum Osterfeste,
Reicht das harte Ei, den scharfen Branntwein.
„Zugelangt," so ruft er, „lustig, Jungen!
Endlich ist die Fastenzeit vorüber,
Die den Magen uns mit Oel verkleistert
Vierzig Tage. Holt es nach, ihr Herrren!

*) Poln. National-Essen.

Hastig drängen sich die edlen Polen
Um den Tisch, ergreifen die Pokale,
Die krystallnen, voll vom Ungarwein,
Lassen hoch den stolzen Fürsten leben,
Werfen rasch die Becher an die Mauer,
Daß die Scherben klingend niederfallen.
Keine Lippe soll sie mehr entweihen
Seit des hohen Hausherrn Wohl getrunken.
Und das Frühmahl wird zum Mittagsmahle,
Und das Mittagsmahl beleuchten Kerzen;
Als die Kerzen aber bis zum Stümpfchen
Abgebrannt, ruft wieder man zum Frühmahl.
Immer kreist der große Silberhumpen,
Der zwei Maaße faßt, und wohl noch drüber.
Immer tönt's: es ist an dir, mein Bruder.
Und der Wirth umfaßt der Lässigen Kniee,
Bittet, fleht, den Ungar nicht zu schonen.
Bittet, fleht Herrn Sewerin Wilkowski,
Ja drei volle Tage auszuhalten,
Alle drei hochheil'gen Ostertage;
Küßt ihn zärtlich auf den grauen Schnurrbart,
Schwört ihm Brudertreu auf ew'ge Zeiten —
Und der Alte muß dem Herrn gehorchen.
Hei! das ist ein lust'ges Polenleben!
Pauken und Trompeten vom Altane,
Dudelsack und Geige vor dem Thore,
Neue Fässer den stets durst'gen Kehlen,
Wangen roth vom Wein, und Augen funkelnd,
Küsse, Schwüre, scharfe Säbelhiebe,
Neue Becher, neue Bruderküsse.
Ja, der Fürst Sapicha ist kein Knicker,

Ist ein Pole noch vom alten Schlage,
Uebt Gastfreiheit auf Sarmaten Weise.
Drei der Tage schmausen die Geladnen,
Zechen zwei der Nächte in der Halle,
Schwingen dann sich taumelnd auf die Rosse,
Werfen sich weinschläfrig in die Briczken,
Und ihr Jauchzen tönt noch aus der Ferne.

Nacht ist's. Schlummernd nickt der Herr Wilkowski
Mit dem grauen Haupt. Die Rosse fliegen
Hurtig, nach dem heim'schen Stall sich sehnend,
Durch den weichen Sand der Kieferwälder.
Plötzlich zieht Janeczek stramm die Zügel,
Hält die Schimmel, reibt sich stumm das Auge,
Murmelt leis Gebet und laute Flüche.
Und der Herr erwacht: „Was soll es, Junge?
Irr' gefahren bist du. Wart', die Peitsche
Soll dich lehren, du vertrackter Dummkopf! —"

„Herr, das geht nicht zu mit rechten Dingen.
Schau doch selbst. Hier steht das alte Steinkreuz,
Dort die Linde, die der Blitz getroffen —
Hundert Schritte stehn sie von Wilkowo —
Und, so wahr ich meine Mutter liebe!
Kreuz und Linde seh' ich — nicht Wilkowo!"

Aus der Briczka springt der alte Szlachcic,
Wirft den Pelz zurück, die Lämmermütze,
Starrt in's Dunkel, keines Wortes mächtig.
Föhren wiegen rings die dunklen Wipfel —
Alles stumm, sogar die Krähen schlafen —
Wo Wilkowo stand, ist lockrer Acker.
„Heda! Hülfe! All' ihr heil'gen Helfer!"

Ruft der Alte: „Jesus und Maria!
Hülfe! Hülfe! Bin ich toll geworden? —“

Und da regt sich's furchtsam in den Büschen.
Greise lauschen schüchtern aus den Sträuchern,
Weiber mit den Kindern auf dem Arme,
Die vor Kälte zitternd leise wimmern;
Männer drängen sich um ihren Herren,
Wollen reden, doch die salz'ge Thräne
Tröpfelt über ihre bärt'gen Wangen;
Endlich stammeln Alle durcheinander:

„Die Kosaken sind in's Dorf gekommen,
Die Kosaken des Marcin Sapieha,
Hundert Mann mit Säbeln und Pistolen.
Hütt' und Steinhaus haben sie zertrümmert,
Unsre Herden nach Kozmin getrieben,
Uns in's Joch gespannt, und Peitschen schwingend
Uns des Dorfes Boden ackern lassen,
Und dann Salz gesäet in die Furchen.
Fertig wurden sie erst diesen Abend.“ —

Lautlos blickt Herr Sewerin zur Erde,
Wischt sich mit dem Ballen große Tropfen
Aus dem Auge, von dem grauen Barte;
Seufzt dann leise: „Ach, mein armes Dörfchen?
Und die Kirche — und die theuern Särge!“ —

Also rächte sich Marcin Sapieha,
Zu den Zeiten der erlauchten, freien
Republik Polonia, da man zählte
Tausend siebenhundert zwei und vierzig.

Die Pestjungfrau.

Lithauische Volkssage.

An den Binsenufern der Narewka, —
Jener altersmüden Silberschlange,
Die sich schweigsam, nur die zieh'nden Wolken
Und der Bäume Riesenwipfel spiegelnd,
Wälzt durch die Bialowiczer Haide, —
Ruht am Waldessaum das Dorf Dabrowa.
Hundert Häuser stehen dort in zwen Reihen,
Wohlgebaut von Lehm und zähen Balken,
Auf den Dächern moosbewachsnes Röhricht,
Gegen Schnee und Regengüsse schirmend.
Hundert Scheuern stehn dicht an den Häusern,
Alle räumig, stark und fest gezimmert,
Und mit gelbem Korn gefüllt bis oben.
Hundert Ställe stehn dicht an den Scheunen,
Und in jedem wiehern sieben Rosse,
Schnellbehuft, mit Mähnen bis zur Erde;
Und in jedem brüllen sieben Stiere,
Silbergrau, von Horn zu Horn zwo Ellen.
Aber alle Hütten von Dabrowa
Ueberragt das weiße Schloß des Gutsherrn,
Mit zwon Storchennestern auf dem Giebel,
Sieben Pforten, sieb'n und siebzig Fenstern,

Spiegel für der Sonne goldnes Antlitz,
Wenn sie nach dem reichsten Edlen Litwa's
Schauet, nach dem Herrn Pawel Kotkiewicz.
Aber alle Höfe von Dabrowa
Ueberragt der Schloßhof des Woywoden:
Sieben Scheuern stehen dort zur Rechten,
Jede voll von Garben bis zum Giebel.
Sieben Ställe stehen dort zur Linken:
Sieb'n und siebzig Stuten birgt der eine,
Schlankre zeugten Litwa's Wiesen nimmer;
Sieb'n und siebzig Fohlen birgt der andre,
Muth'gre schnaubten nie auf Litwa's Stoppeln;
Sieb'n und siebzig Hengste birgt der dritte,
Kampfbegier'ger stürmten mit dem Krieger
Niemals Renner nach des Reußen Marken.
Färsen, Stiere, schweren Schrittes zieh'nde,
Wohl die schönsten, welche der Narewka
Flüssig Silber jemals durstig sogen,
Drängten sich in den vier andern Ställen.
Aber Schloß und Feld und Ställ' und Scheunen,
Alles nannte sein Pawel Kotkiewicz,
Der begütertste von Litwa's Edlen.
Gold der Sonne, das sich von dem schlanken
Erlenstamm allmählig in den Wipfel
Zog zurück, ist längst in Nacht erblindet.
In der Halle, die mit Eichenholze
Von dem Estrich bis zum Sims getäfelt,
Sitzt im Armstuhl Herr Pawel Kotkiewicz
Am Kamin. Er starret auf das Wappen
Des Geschlechts, in buntem Stein gemeißelt,
Auf das blaue Feld mit weißem Kreuze,

Auf den Pfauenwedel überm Helme.
Schweigend dreht er seines grauen Schnurrbarts
Locke, die bis auf die Brust herabhängt;
Schweigend trinkt er aus dem goldnen Becher
Ungarwein, und Staz, der Leibkosake,
Füllt ihm lautlos den geleerten wieder
Aus getriebnem Bauch der Silberkanne.
Sieben Kinder sitzen um den runden
Eichentisch, doch keines bricht das Schweigen,
Keiner von den sechs gewalt'gen Söhnen,
Deren Bart sich dichter füllt und dunkelt,
Nicht die Tochter wagt's, die blühende Jungfrau —
Alle ehren sie des Vaters Sinnen,
Dessen düstrer Blick den losen Funken,
Die dem knorr'gen Eichenklotz entsprühen,
Nachstarrt, bis im Rauchfang sie verschwinden.
Durch die braune Thüre schwankt Marcyanna,
Die Milchschwester mit dem Herrn Kotkiewicz,
Und, im Haus gealtert mit dem Hausherrn,
Amme war des erstgebornen Sohnes,
Pflegerin fünf andrer wie der Tochter;
Bückt sich, drückt die Zipfel der blautuchnen
Auf die Erde hängenden Czamarra
Des Woywoden an die welken Lippen,
Flüstert leise, zitternd, kaum vernehmlich:
„Böse, böse Zeit naht für Dabrowa!
Auf dem Hof, am steinumfaßten Troge
Stand ich, silberhelles Wasser füllend
Aus der Messingröhr' in weiße Krüge,
Und ich sah sie durch die Lüfte schweben,
Sie, die Pestjungfrau. Gleich wie der Falke

Langsam, kaum die bunten Flügel regend,
Sich im Kreis hoch in den Lüften drehet,
Bis er das im Furchennest geduckte
Rebhuhn schaut, und niederstößt und rupfet,
So die Pestjungfrau. Mit rothem Tuche
In der Hand umkreis'te sie Dabrowa,
Zirpend wie die Fledermaus im Fluge,
Schoß, der Sternenschnuppe gleich, hernieder,
Schreitet auf den Zehen längs den Häusern,
Ruft der Männer, Frauen, Kinder Namen,
Pocht zur Linken bald, und bald zur Rechten
An die Thüren, an die Fensterladen.
Oeffnet mit schlaftrunknem Aug' der Bauer,
Streckt sie durch den Spalt den dürren Finger,
Wedelt mit dem blutigrothen Tuche,
Schüttelt fleck'ge Pest aus dessen Falten.
Laß die Thüren, Herr, die Fenstern schließen,
Fest verschließen, laß sie nimmer öffnen,
Welchen Namen auch die Jungfrau rufe,
Wie sie auch die Stimme mag verstellen,
Bis die böse, böse Zeit vorüber."
Vom Kamin erhebt sich der Woywode,
Heißt den Marschall und den Küchenmeister,
Heißt des Hauses Diener alle kommen,
Heißt sie reichen Vorrath von den Speichern,
Aus den Kellern, aus den Kammern bringen,
Wein und Branntewein und Fleisch und Grütze,
Heißt die Eichenthüren wie die Laden
Schließen von den sieb'n und siebzig Fenstern,
Spiegel für der Sonne goldnes Antlitz;
Heißt sie Lampen zünden auf den Gängen,

Tag zu Nacht, die Nacht zum Tage wandeln,
Heißt den Rosenkranz sie emsig beten.
Alle thun nach des Woywoden Worten.
Bange Stunden folgten bangen Stunden,
Ob der Sternennacht sie angehörten,
Ob dem Tage, Keiner mocht' es sagen,
Denn nicht Sonnenlicht, nicht Mondesschimmer
Blitzte durch die strenggeschloss'nen Bretter.
Still! Da pocht es an des Schlosses Pforte
Hell und eifrig. Heisre Stimme rufet
Fort und fort des Erstgebornen Namen:
„Mikolay, getreuer Kampfgenosse,
Grzegorz ruft dich. Kennst du nicht den Hetmann?
Oeffne, Bruder, sattle deinen Renner,
Denn wir wollen heut selb fünfzig andern
In das Bernsteinland nach Norden ziehen,
Silberkelch' und Meßgewänder rauben."
Aber stille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernehmlich.
Wieder pocht es an des Schlosses Pforte
Hell und eifrig. Mannes Stimme rufet
Nikodem, dem zweiten: „Bruder, öffne.
Draußen hält Janeczek mit zweihundert.
Sattle, Bruder, sattle deinen Schecken,
Denn der Rokosz ziehet nach der Grenze,
Nach der Reußen Land in stürm'scher Eile.
Perlen, Zobelpelz und Bärendecken
Hat der Moskowit für Litwa's Sieger."
Aber stille bleibt es in der Halle,
Nur des Herzens Pochen wird vernehmlich.
Bange Stunden folgten bangen Stunden,

Und zum Dritten pocht es an die Pforte
Hell und eifrig. Jünglingsstimme rufet;
„Oeffne schnell, Franziszek. flinker Junge,
Nach der Haide von Bialowicze,
Längs den Binsenufern der Narewka
Laß uns reiten und das Elenn jagen.
Bin ja Piotr. Erkennst du nicht den Vetter?“
Aber Alles schwieg, und in die Ohren
Drängte sich ein Jeder tief den Finger,
Um nicht des Gespenstes Ruf zu hören.
Und so lockt es auch den vierten Bruder
Mit des Probstes wohlbekanntem Grundbaß,
Tokais alten braunen Ausbruch preisend,
Und den Fünften mit der Würfel Klappern,
Und den Sechsten mit des Mädchens Lispeln,
Die des lieben Freund's sehnsüchtig harre,
Und die Schwester mit des Liebsten Stimme:
„Bin Stanislaw, kennst du nicht den Bräut'gam,
Dessen Goldreif dir am Finger funkelt,
Dem du Herz und Hand gelobtest. Oeffne.
Draußen harren all die Hochzeitsgäste,
In der Kirche flimmern schon die Kerzen,
Und der Priester steht am Hochaltare,
Lausche Liebchen nur am Schlüsselloche,
Mußt ja Dudelsack und Geigen hören
Und Brautführers lust'ge Sangesweisen.
Sofiusza, öffne dem Verlobten.“
Aber Alles schwieg und in die Ohren
Drängte sich ein Jeder tief den Finger,
Um nicht der Bethörung zu erliegen.

Bange Tage folgten bangen Tagen,
Und die Tage dehnten sich zu Wochen.
Eng umlagert hielt das Schloß die Jungfrau,
Schwirrte um die festverschloss'nen Luken,
Pochte bald an Thüren, bald an Fenster,
Rief die Söhne bald, und bald die Jungfrau,
Bald der Diener, bald der Mägde Namen,
Stieg in's Dorf hinab und kehrte wieder.
Hohl erklangen schon die bauch'gen Fässer,
Neigen tröpfelten aus grüner Flasche,
Und der Schaffner fühlte schon den Boden,
Wenn er Vorrath aus dem Kasten scharrte,
Und von Neuem seufzte an der Pforte
Das Gespenst, der Greisin Stimme äffend,
Zum Woywoden: „Oeffne, Bruder Pawel,
Oeffne deiner Schwester Maryusza.
Aus Großpolen komm' ich, dich zu sehen,
Dich vor meinem Ende noch zu küssen.
Schwanden doch schon fünf und zwanzig Jahre
Seit der Gatte mich nach Poznan führte,
Drei der Söhne kenn' ich nur als Knäblein,
Dreie nicht, noch nicht die kleine Tochter.
Oeffne, daß ich all die Kinder segne."
Wohl vernimmt die Lockung der Woywode,
Hebt den krummen Säbel von dem Haken,
Zieht ihn aus der grünen sammtnen Scheide,
Der mit Silberbuckeln reich beschlagnen,
Prüfet bei der Lampe Schein die Klinge,
Ob der braune Rost sie nicht benaget,
Sieht sie hell und blank und ohne Makel,
Und drei Kreuze in den Stahl gegraben

Bei dem Namen Jesus und Maria;
Sorglich prüft er, auf des Daumes Nagel
Schabend, ob noch haaresscharf die Schneide,
Und dann schreitet er nach dem Portale,
Schiebt zurück die schweren Eisenriegel.
Schreiend folgen ihm die sieben Kinder,
Hängen an den Arm sich ihres Vaters,
Halten ihn zurück bei der Czamarra,
Bitten, flehen, flehen nur vergeblich.
All die sieben Kinder nach der Reihe
Küsset der Woywode auf die Stirne,
Schläget noch des Kreuzes heil'ges Zeichen
Ueber Jedes, heißt sie dann entweichen
In des Schlosses innerste Gemächer,
Heißt den Rosenkranz sie emsig beten,
Nassen Auges thun sie, wie geboten.

Aus dem Thor tritt Herr Pawel Kotkiewicz,
Tritt beherzt dicht an das böse Wesen,
Schwingt den Sarras zischend durch die Lüfte,
Haut der Jungfrau mächtig in die Rechte,
Und die Rechte fällt mit sammt dem Schleier
Glatt vom Stumpf gehauen auf die Erde.
Angstvoll kreischend hebet sich die Scheuche,
Sinkt zurück, schwingt wieder sich vom Boden,
Mühsam wie gelähmte Reiher fliegen,
Mit dem hiebgespaltnen Arme zuckend,
Wimmernd, laut vor Schmerz und Bosheit schreiend.
Aus den nachtgeschwärzten Wolken klang es
Lange noch wie schrill'ndes Habichtsrufen.
Endlich war es still.

Die Kinder harrten
Daß der greise Vater wiederkehre;
Lehnten an das Schlüsselloch sich horchend,
Spähten lauschend durch der Thüre Spalte,
Sahen ihren Vater todt am Boden,
Weinten bitter um den todten Helden,
Senkten ihn dicht an dem Hochaltare
In die Gruft der Kirche von Dabrowa,
Hingen Sarras sammt dem rothen Schleier
Des Gespenstes auf am Kirchenpfeiler;
Beide hängen dort noch heut'gen Tages.
Seit dem Opfertode des Woywoden
Bleibt Dabrowa von der Pest gemieden.

Kaiser - Lieder.

Die Leidenschaften sterben mit den Zeitgenossen, aber die Thaten leben mit der Nachwelt fort, die keine Grenzen hat.

Des Grafen Las Cases Bittschrift
an das englische Parlament.

Vorspiel.

Unentschlossen ruht der Finger auf den goldumflochtnen Saiten,
Fliehet, kehret, nur um zögernd von den schwirr'nden abzugleiten,
Um der Töne Schaukelwiege schüchtern sich zu nah'n auf's Neu,
Schwankend zwischen des Gesanges Lust und nie gefühlter Scheu.

Wag' es kühn, so hör' ich schmeichelnd des Gelingens Ahnung flüstern,
Mit der Welle des Gesanges jenen Namen zu verschwistern,
Der mit der Bewund'rung Hauche von der Völker Lippen quoll,
Und bei dessen Klang des Jünglings Herz, das Herz des Greises schwoll.

Zweifel warnen: Du erkühnest dich, die Saiten anzuschlagen?
Du, des Friedens Sohn, den immer von des Helden Siegeswagen,
Ungestümer Knabensehnsucht spottend, hielt entfernt die Zeit,
Den sie nach des Sternes Sinken von den Fesseln erst befreit?

Und das Lied des Schlachtengottes willst du mit der
Zither wagen,
Die bisher nur matt geschwirret zu des Mißmuths
laun'schen Klagen,
Die zu flüchtiger Beglückung flücht'gem Sange nur ge-
rauscht,
Deren Töne seltne Hörer, selten lächelnde gelauscht?

Schlummern denn in deiner Laute solche mächtig-große
Klänge,
Die den Namen voll beziffern? Und du fürchtest nicht, es
sprenge
Deines Saitenspieles Wölbung dröhnend jener Riesen-Ton,
Der der Erde Ball erschüttert, der Accord: Napoleon?

Sprechen nicht des Kaisernamens Sternenschrift-gewebte
Lettern,
Denen kaum genug des Raumes auf der Weltgeschichte
Blättern,
Hohn zwerghaftem Maß der Strophen? — Des Gesanges
Jünger wagt,
Wo der Meister, dessen Schläfe schon der Lorbeer schmückt,
verzagt?

Ja, er wagt's, der Heldengröße Huld'gung im Gesang
zu zollen,
Wohl bewußt, ihr einzig würd'ger Herold sei des Donners
Rollen.
Aus des Liedes engem Rahmen leuchte des Gewalt'gen Bild:
Wiegt sich spiegelnd doch im Tropfen Thau's der Sonne
flammend Schild.

Brienne.

(1779.)

Ex ungue leonem.

Seht den Jüngling dort im Kreise sorglos schwärmender Genossen,
Jenen Römerkopf, die hohe Stirn von dunkelm Haar umflossen,
Ernst und schweigsam. Sparta's strenges Schwertstoßgleiches Wort entquillt
Selten nur der bleichen Lippe, nie der Dichtung blum'ges Bild.

Ahnend kündet es der Weise: Jetzt entspricht dem Korsenstamme
Nur das Wort — des Rauches Säule, Zeichen einer Riesenflamme —
Doch als Mann wird er es lösen, was des Jünglings Mund versprach,
Und in Heldenthaten ringt er einst den Heldenworten nach.

Leuchtend vor des Träumers Auge stehen riesige Gestalten,
Die der Macht, des Ruhmes Kränze in den Siegerhänden halten;
Griechenlands und Roms Kolossen sind's. Es ist Vergangenheit,
Deren Stimme zu der Zukunft erstem Helden ihn geweiht.

Saht ihr je den Felsengipfel von der Sonne Kuß er-
glühen,
Um den zack'gen Saum gigantisch wachsend Lichtes Garben
sprühen?
In die Thäler sinkt der Nebel, der des Riesen Haupt um-
hüllt,
Berg's Contur erblüht — des Jünglings ist es, Bona-
parte's Bild.

Arcole.

(15. November 1796.)

> Je suis jeune, il est vrai; mais aux
> âmes bien nées
> La valeur n'attend point le nombre
> des années.
> Le Cid.

Von Arcoles feuchten Wiesen
Steigt des Nebels duft'ger Hauch,
Aus Arcoles Trümmerhaufen
Dampfet träg des Brandes Rauch;
Doch um Wiesen, wie um Hütten
Schmiegt verstummend sich die Nacht.
Längst verschwamm des Tages Tosen,
Längst der Wettersturm der Schlacht.

Aus der Wolken Netze schlüpfet
Schüchtern Mondlichts gelber Streif,
Zittert auf des Grases Halmen,
Feucht vom Blute, feucht vom Reif;
Funkelt auf dem Reiterhelme,
Der von Hiebes Wucht zersprang,
Glitzert auf des Reiters Küraß,
Den der Eisenball durchdrang.

Und die Wolken ziehn vorüber,
Und des Mondes falbes Licht
Leuchtet in manch starres Auge,
Leuchtet in manch bleich Gesicht;
Fällt auf manche rothe Wunde,
Von dem Schwert gerissen scharf,
Die den Träger nicht mehr schmerzet,
Nicht der Binde mehr bedarf;

Glänzt auf lebensleere Hülsen,
Mit zerknicktem, morschen Ring,
Deren blutbespritzter Schale
Längst entschwebt der Schmetterling;
Strahlt auf kalte, fahle Larven
Aus dem ird'schen Mummenschanz,
Die der Kriegsmann abgestreifet
Nach vollbrachtem Waffentanz.

Leben glüht nur noch in Einem,
Welcher durch der Todten Reih'n
Auf dem blutgetränkten Felde
Wandelt träumerisch allein,
Der die unstät irr'nden Schritte
Nach Arcoles Brücke lenkt,
Und sich an dem Pfeiler lehnet
Sinnend, stumm, den Arm verschränkt.

Wo des Mondes bleiche Scheibe
Schaut aus trübem Spiegel matt,
Wo des Schilfes Fahnen wehen
Zwischen breitem, glänz'gen Blatt,

Dorthin wendet er die Blicke,
Auf die wellenlose Flut,
Unter deren träger Decke
Mancher wackre Kämpfer ruht.

'S ist ein Krieger, fast noch Jüngling,
Der die nächt'ge Runde macht;
'S ist der Feldherr Bonaparte,
Er, der Sieger in der Schlacht.
Seine Blicke überfliegen
Prüfend das gigant'sche Blatt,
Wo er mit des Schwertes Spitze
Diesen Tag verzeichnet hat.

Dort ist's, wo er die Franzosen
Ihm im Sturmschritt folgen heißt,
Wo er aus des Fahnenträgers
Hand das farb'ge Banner reißt,
Wo er vor der Brücke Bogen
Hoch das Ehrenzeichen schwingt,
Wo zerriss'ne Rotten wanken,
Wo er einzeln steht und sinkt.

Ferne von der Todesbrücke
Hält der Krieger flücht'ger Zug:
Unser General, wo weilt er,
Der voran das Banner trug?
Unser Feldherr, unsre Fahne
Sind verloren! Ew'ge Schmach!
Rettet, rettet, wenn zu retten,
Oder stürzt in's Grab ihm nach!

In der Faust die blanke Waffe
Stürmt der Grenadier zurück.
Scham bepurpurt seine Wange,
Grimmes Flamm' entsprüht dem Blick.
Aus des Feindes Säbeln rettet
Er des Vaterlandes Hort;
Auf den treuen Schultern trägt er
Den verehrten Führer fort.

Kühnes Wagen, keckes Schlagen,
Flücht'ge Wolken, helles Licht
Gaukeln vor des Feldherrn Auge,
Der voll hohen Muthes spricht:
„Ihr, die meiner Jugend schmähtet
Zählt jetzt ihre Tage nach;
Zählt sie nach den Lorbeerkränzen,
Die in Mondenfrist ich brach.“

„Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld,
Löst' ich meines Wortes Pfand,
Als die Fürstin in dem Jüngling
Nicht des Mannes Kraft erkannt;
Als die Fürstin auf des Siegers
Stirn vermißt das Silberhaar:
‚Schon in zweimal sieben Tagen
Zähl' ich zweimal tausend Jahr!‘

Die Schlacht bei den Pyramiden.

Nun schließ dich fest zusammen, du ritterliche Schaar!
Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
Die übermächt'gen Rotten, sie stürmen an mit Schwall,
Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.
Uhland.

Sieh, an fernem Horizonte wachsen wundersame Zacken
Aus dem wüsten Plan; der Himmel ruht auf ihrem Felsen-
nacken,
Sind es Wolken, regungslose, die des Zaubers Spruch
gebannt,
Jetzt der Gletscher eis'ge Spitzen äffend auf Aegyptens
Sand? —

Nein, du siehst des Stolzes Säulen, siehst des Despo-
tismus Tempel,
Siehst den auf der Völker Stirne ewig glüh'nden Sklaven-
stempel,
Siehst die Male, die den Namen überdauert ihrer Herrn,
Siehst die ries'ge Marmorhülse von zu Staub zerfallnem
Kern.

Jene starren Riesenhäupter, die im Morgenstrahl sich
baden,
Während noch den Reif der Nächte zirpend schlürfen die
Cikaden,
Die des Blitzes Schlange trotzen wie dem Hauch gift-
schwangern Winds
Unerreicht vom Flug des Geiers — Dschischeh's Pyramiden
sind's. —

Und die blinkend helle Linie an dem Fuße der Kolossen,
Sind es Reiter, durch die Ebne stürmend auf windschnellen Rossen,
Oder sind es Nebelstreifen, die der Sonne Strahl bescheint,
Trugbild dieses Wunderlandes, Wüstenspiegel? — Nein, der Feind.

Ha, er naht! Die Wüste zittert unter seiner Renner Hufen.
Durch die Glieder der Franzosen hör' ich Bonaparte rufen:
„Schließet Eures Vierecks Mauern! Von der Kön'ge Felsengrab
Schauen jetzt auf Eure Thaten drei Jahrtausende herab!"

Allah jauchzend, Säbel schwingend, Bügels Zacken in die Flanken
Ihrer Pferde grabend, stürzen Mammelucken jetzt auf Franken:
Also stürmt der Nordwind heulend auf der Eiche Leben ein,
Die mit nerv'gem Arm umklaftert hält des Felsens Urgestein.

Wellen schlagend in den Lüften fliegt der Rosse Silbermähne;
Aus dem schlanken Bau der Füße quillt die schmeid'ge Kraft der Sehne,
Feuer leuchtet aus dem Auge, Schaum bespritzt das Goldgebiß,
Kaum gelenkt von Reiters Händen, der des edlen Thiers gewiß.

Von der Muselmannen Haupte, von des Turbans falt'gem Schleier
Glänzt das funkelnde Geschmeide, nickt der schwanke Busch vom Reiher,
Und des Stahles Mondessichel, schmiegsam, hauchend zarten Duft,
Funkelt in der Hand des Kriegers, blitzschnell zischend durch die Luft.

Also braust die niebesiegte, stolze Ritterschaft der Sonne,
Heulend wie der Wüste Raubthier, auf die fränkische Kolonne,
Auf die feuersprüh'nde Hecke, rings vom Bajonett umdornt,
Die zu sprengen der Mamm'lucke machtlos seinen Streithengst spornt.

Wie die Braven starrt der Leuchtthurm, wenn des Meeres Woge bäumend
An der Strebepfeiler Quadern hoch hinanrauscht, zornig schäumend;
Das Gewühl der hohlen Brandung, Welle, die sich donnernd bricht,
Nichts erschüttert den Gewalt'gen; weithin sendet er sein Licht.

Aber rastlos jagt von Neuem Murad-Bey die Mohnsaft-trunknen
Auf die fränkischen Phalangen. Die zu Boden schon Gesunknen
Schleudern tückisch ihre Dolche; mit dem Hufe kämpft das Roß —
An der Heldenmauer splittert Pferdehuf und Wurfgeschoß

Wie ein flüß'ger Goldstrom werfen jetzt vom sand'gen Palmenhügel
Sich der Kürassier Schwadronen thalwärts mit verhängtem Zügel.
Sturm auf Sturm, auf Reiter Reiter, Kling' auf Klinge, Pferd auf Pferd,
Stahlhelm gegen Seidenturban, Pallasch gegen Sichelschwert.

Gleich dem Löwen, der im Sprunge auf der Antilope Nacken
Sich geschwungen und in's sammtne Fell begräbt der Klauen Zacken,
Der des Halses Bug zermalmet, bis das Opfer röchelnd sinkt,
Mordet jetzt der Panzerträger, der mit dem Osmanli ringt.

Und des Halbmonds Glanz erbleichet; seine Krieger wanken, weichen,
Suchen in des Niles Welle Zuflucht vor den Eisenstreichen,
Färben, rudernd mit zerfleischtem Arm, den rollenden Strom mit Blut —
Die der Franken Stahl verschonte, schlingt hinab die falsche Flut.

Durch Cahira's Thore ziehen, die des Welttheils Loos entschieden;
Sie, die Pulverrauch-geschwärzten Sieger bei den Pyramiden.
Von dem Thron der Pharaonen weht dreifarbiges Panier,
Und des Morgenlandes Völker huld'gen dem Sultan Kebir.

Pelusium.

Ich fühl's, daß ich der Mann des Schicksals bin!
Wallenstein's Tod.

Von der Störche Flug umkreiset strebt das spitze Minaret
Schlank empor, von dem der blinde Muezzin ruft zum Gebet,
Nicht von gläub'gem Ohr vernommen, denn den gell'nden Schrei verhöhnt
Rasselnd der Franzosen Trommel, die durch Tinehs Mauern dröhnt.

Durch der halbzerfall'nen Hütten enge, regellose Reih'n
Dringt der stolze Abendländer, der Mamm'lucken Sieger ein,
Schaut im wüsten Trümmerhaufen sich mit Zweifelblicken um,
Und, der Kindheit Traum gedenkend, fragt er: Dies Pelusium?

Schilfgeflochtne Dächer lasten auf des Säulenschaftes Rest
Wie an zierlichem Karniese das geklebte Schwalbennest;
Von penthel'scher Marmorschwelle wird die Leinenwand gestützt,
Hinter deren Bretterspalten scheu des Fellahs Auge blitzt.

Krächzend schwebet um die Zinnen des geborstnen
Thurms der Weih;
Vom gestürzten Sockel strecken mit ermüdendem Geschrei
Bettler nach des Fremdlings Gaben aus den nackten,
braunen Arm,
Und im Chore heulet heiser herrenloser Hunde Schwarm.

Blanke Waffenpyramiden baut der kriegerische Gast,
Der durch Tinehs öde Gassen streift mit ungeduld'ger
Hast;
Klarer Marmorquelle fliegt er unter Sykomoren zu,
Und die Glut des Durstes stillend sinkt im Schatten er zur
Ruh.

Sklavisch beugen Dromedare ihre Kniee in den Sand,
Goldne Gerstenkörner schlürfend aus des fremden Siegers
Hand,
Der des Säulenbogens Kühlung sich zur Ruhestätt' erkor
Und des Heeres wild verworr'nem Treiben leiht ein
müß'ges Ohr.

Tobend schwärmen andre Haufen, feind der träumerischen
Rast,
Durch verschüttete Gewölbe im versinkenden Palast,
Staunend ob der Wunderbilde, die mit frischer Farbenpracht
An gewölbter Mauer glühen nach jahrhundertwier'ger Nacht.

Der geheimnißvollen Zeichen Räthselschrift strahlt von der Wand:
Hier im Waffenschmuck der Krieger mit dem Speer in starker Hand,
Dort der Schlange bunte Ringe, Fächerblatt des Lotos hier,
Dort der Ibis, dort des Sistrums Schellen, dort der heil'ge Stier.

Leichen, dreimaltausendjähr'ge, schlummern in der Felsengruft
In der Binde farb'ger Hülle, mild umweht von harz'gem Duft.
Götterbilder, deren Füße starr gefesselt hält der Stein,
Thronen auf dem Porphyrsessel, Wächter der entseelten Reih'n. —

An zerrißner Tempelmauer, von Akanthus überlaubt,
Lehnet einsam Bonaparte sein gedankenschweres Haupt,
Mißt, des Schönen Loos beseufzend, rings das weite Trümmermeer,
Wo das Ebenmaaß der Säule liegt verstreut in Schutt umher;

Wo im Sande Sphinxe schlummern, deren starrer Augenstern
Volk auf Volk vorüberwallen sah und folgen Herrn auf Herrn.
Und der Feldherr denkt der Zeiten, wo des röm'schen Adlers Flug
Auf des Niles schlamm'ges Ufer Cäsar's Siegesblitze trug.

„Cäsar“, ruft er, „meine Jugend, Erbin deines
Schlachtenglücks,
Taucht sie unter in die Wolken deines blutigen Geschicks?
Wetzt der tückische Verschwor'ne schon zum finstern Mord
das Schwert
Für des Triumphators Busen, wenn auf's Capitol er kehrt?“

„Wird auf meine Leiche tretend ein beglückter Octavian
Meiner Thaten Lohn erringen, und der Stirne Gold
empfahn?“ —
Also sinnt er düster träumend: plötzlich rieselt von der
Wand
Kalk, und eine Gemme rollet nieder in des Siegers Hand.

Den Tribut, den wunderbaren, den die Trümmer ihm
gezollt,
Lange prüft ihn Bonaparte, ruft: „Die Götter sind mir
hold!
Zweifel, der die Brust umwölkte, scheucht der köstlich seltne
Fund,
Und die Frage an das Schicksal löset des Heroen Mund.“

„Wohl hab' ich, Cäsar Augustus, deine Züg' im Stein
erkannt;
Dein befreundet Bild, es ist mir einer hellen Zukunft
Pfand.
Meiner Stirn ist es beschieden, ruft der Gott in meiner
Brust,
Cäsar's Lorbeerkranz zu einen mit der Binde des August.“

Die Wüste.

V. 10. Er fand Juda in der Wüste, in der dürren Einöde, da es heulet; er führte ihn und gab ihm das Gesetz; er behütete ihn wie seinen Augapfel.

V. 11. Wie ein Adler ausführet seine Jungen und über ihnen schwebet. Er breitete seine Fittige aus, und nahm ihn und trug ihn auf seinen Flügeln.

V. Buch Mosis. Cap. 32.

Auf nie ermeßner Wüste sandüberwehtem Pfad;
Den kaum der Antilope beschwingter Huf betrat,
Den die Hyäne meidet, den zitternd nur der Djinn
In mächt'gem Flug berühret, wälzt jetzt ein Heer sich hin.

Die todte Fläche füllet zahlloser Krieger Schar,
Ihr folgt mit Centnerlasten langhals'ges Dromedar
Am Seil des nub'schen Sklaven und stört mit heiserm Schrei,
Des Wiederhalls entbehr'ndem, den Schlaf der Wüstenei.

Sind's reiche Karavanen, die dürstend nach Gewinn
Der Handelsherr entsandte nach Bagdad's Märkten hin?
Besiegt ein gläub'ger Eifer das Schreckbild der Gefahr,
Und wallt zur heil'gen Kaaba der Pilger fromme Schar?

Es sind Aegyptens Sieger, es ist der Franken Heer
Zum Sturm von Saint-Jean-d'Acre durchzieh'nd das sand'ge Meer;
Und wie der Alpen Riesen nicht ihren Siegeslauf
Gehemmt, so hält die Wüste die Trotzigen nicht auf.

Vom Tamarindenbrunnen, der lüstern überquillt,
An dem der Führer sorgend den Lederschlauch gefüllt,
Ziehn frische Lebenstöne dem Krieger schüchtern nach,
Doch schwach und schwächer hallend verschwimmen sie gemach.

Noch einmal blickt er sehnend sich nach dem Schatten um —
Vergebens, rings umschließt ihn das Grab der Wüste stumm,
Das Grab, das schnell die Tritte der Flüchtigen verwischt
In dessen leiser Welle des Opfers Spur erlischt.

Und Flammenpfeile schleudernd rächt den bezwungnen Strand.
Am eingedrungnen Krieger des Sonnengottes Hand.
Kein Wölkchen taucht am Himmel herauf, ein duft'ger Schild,
Der vor der Wuth der Strahlen den Fremdling schütze mild.

Kein linder Hauch zerreißet die Luft, die zitternd bebt,
Der Dünste Kräuselwelle, der Erde Spalt entschwebt.
Und wenn der Krieger lechzend am Boden Ruhe sucht,
Der glüh'nde Rost des Sandes zwingt ihn zur schnellen Flucht.

Am Zügel führt der Reiter schlaff das erschöpfte Roß.
Des Helmes Stahl durchbohret vom flammenden Geschoß.
Gestützt auf die Muskete ringt mühsam der Soldat
Sich aus der Ranken Schlinge, den zack'gen Dorn im Pfad.

Und schweigsam schleicht er weiter, das matte Haupt gesenkt,
Ein Traum von seiner Heimat ist's, der ihn hold umfängt:
Er kehrt nach seiner Hütte umlaubtem Dach zurück,
Blickt auf — und in der Oede zerstäubt sein flücht'ges Glück.

So weit auch immer spähe des müden Auges Stern,
Nur sandgewebte Hügel erblickt er nah und fern,
Und aus den Dünen ragend an Horizontes Saum,
Gleich dem Gespenst der Wüste, einsamen Palmenbaum.

Doch wenngleich fieberisch zuckend des Blutes Welle bebt,
Wenngleich vom Durst geschwollen am Gaum die Zunge klebt,
Birst gleich die trockne Lippe von glüh'nder Luft verdorrt —
Der Stolz erstickt den Seufzer, der Klag' entlastend Wort.

Dem schmachtenden Soldaten ein leuchtendes Gestirn
Zieht ja voran der Feldherr mit unbewölkter Stirn.
An Heeres Spitze schreitet er durch den heißen Sand,
An Heeres Spitze trotzt er zu Fuß der Sonne Brand.

Was auch der Krieger duldet, Er theilt ja sein Geschick,
Und wie zum Siege lodert sein heller Adlerblick,
Und auf des Feldherrn Auge schaut unverwandt das Heer,
Wie nach dem Stern des Nordens der Schiffer auf dem Meer.

Gleich jener Wolkensäule, die durch den Ocean
Von Yemen zog, ein Führer dem Volk nach Kanaan,
So schreitet auch der Löwe der Wüste ruhig, groß
Vor seiner Schar und sinnet auf Englands Todesstoß.

Buonaberdi.

Vous, dont le jeune Arabe, avide de merveilles,
Méle souvent l'histoire aux fable de ses veilles.

Napoléon en Egypte par Barthelémy et Mery.

Vor dem luft'gen Zelte lodert spärlich nur genährte Flamme
An dem welken Blatt, entrissen dem gekrümmten Palmenstamme,
An dem zackenreichen Dorne, welchen das Kameel verschmäht,
An marklosen Nopals Stengel, halb von flieh'ndem Sand verweht.

Auf geflochtner Binsenmatte, auf dem weichen Lederpfühle
Ruht der wandernde Beduine, schlürfend in der nächt'gen Kühle
Dunkeln Saft der Moccabohne, während aus dem langen Rohr,
Aus dem Meeresharz-geschmückten, kräuselnd steigt der Duft empor.

Das Kameel, das Schiff der Wüste darf, entgürtet seiner Lasten,
Halbgeschloss'nen Auges träge in des Herren Nähe rasten;
Weite Strecken glüh'nden Sandes maß es mit beschwingtem Huf
Langen Tag hindurch, jetzt lauscht es heisern Schakals fernem Ruf.

Schweigen herrscht im Kreis der Männer, die der Sonne
Brand gedunkelt:
Auf zum Himmel starrt ihr Auge, wo das Heer der Sterne
funkelt.
Der Cikade Flügelschwirren unterbricht die Stille blos,
Und von Zeit zu Zeit der Ausruf bärt'ger Lippen: Gott
ist groß!

In die Hände schlägt gebietrisch Scheick-Hamet, der
hohe Greise,
Welcher stolz den Namen Hadschi führt seit frommer Mecca-
Reise.
Behlul al Raoui nahet; Behlul, dessen Lippen mild
Märchenzauber wie dem Baume köstlich duftend Harz entquillt.

Feurig der Beduinen Augen bei Erscheinung Behlul's
glänzen,
Der sie schmeichelnd oft umwunden mit der Dichtung Rosen-
kränzen,
Wenn sein Mund dem Kampf der Fürsten dem entzückten Ohre
pries,
Wenn der ind'schen Sultanstochter Wunderreiz er ahnen
ließ.

Sindbad's fabelhafte Fahrten, demantschimmernde Paläste
In des Meers Korallengrunde; Harun's wunderreiche Feste;
Nächt'ge Wandrung des Kalifen in entstellendem Gewand,
Wo der Schönheit Perl' im Staube und der Liebe Glück
er fand:

All' die Strahlen ließ er leuchten in der mitternächt'gen
Stunde,
Und die Hörer hingen schmachtend an dem bilderreichen Munde
Wie der Pilger an dem Borne, der in's Marmorbecken
quillt,
Wenn in schwanker Palmen Schatten er den Durst, den
glüh'nden, stillt.

Lange starrt gesenkten Hauptes in die matte Glut der
Reiser
Behlul; zitternd ist die Stimme, kaum vernehmlich erst
und heiser,
Doch in Kurzem stürmt die Rede mächtig hin gleich dem
Orkan,
Der den Sand zu ries'gen Säulen dreht und wirbelt
himmelan.

Jene Sage kündet Behlul, die von Pol zu Pol geflogen,
Welche nimmer wird versinken in des Zeitenstromes Wogen,
Jene Sage von dem fränk'schen Sultan, welchen über Meer
Trug der bleiche Todesengel nach Aegyptens Strande her.

Er beginnt: Die glutgeborstne Flut hat durstig einge-
sogen
Vierzigmal seit jenem Jahre überquell'nden Nilstroms
Wogen,
Wo der Sultan Buonaberdi, Abu'l Feroueh genannt,
Des verderbenschwangern Krieges Blitz gelenkt auf unser
Land.

Schweigend ruht der mächt'ge Herrscher in gewölbter Jaspishalle,
Wo bis auf zur Kuppel sprudelnd, gleich zerflossenem Kristalle,
Sprüht der Silberquell, der plätschernd dann in's Marmorbecken sinkt,
Und aus dessen Strahl des Thaues Kühlung durch den Saal sich schwingt.

Duftverbreitend zehrt die Kohle ind'sches Harz aus goldnen Schaalen;
Straußeneier-großer Demant sendet Lichtes bunte Strahlen
Durch die Halle und beleuchtet Abu's gramumwölktes Haupt
Trauernd seit der Tod die schönste Perserklavin ihm geraubt.

Mit gesenktem Blick, die Arme kreuzend, lauschen in der Runde
Die Veziere jenem Worte, das aus Buonaberdi's Munde
Einer halben Welt Vernichtung oder Segen künden soll,
Zitternd, denn des Sterns der Sterne Auge starret kummervoll.

Doch Abdullah Ibn-Agesar wirft sich vor dem Sultan nieder,
Mit der Stirn den Teppich schlagend, und erhebt nicht eh'r sich wieder,
Bis ihm Abu's Hand gewinket, und er zu der Sonne Licht
Seine Augen darf erheben. Hört denn, was der Sklave spricht:

Lasse, Sohn des Morgensternes, Niebesiegter im Gefechte,
Dir mit sehnsuchtstill'ndem Worte nahn den niedrigsten der Knechte;
Und des finstern Grames Wolke, welche deinen Glanz umzieht,
Bannt vielleicht des Sklaven Rede, der im Staube vor dir kniet.

In dem Lande, das der Nilstrom in zwei gleiche Hälften spaltet,
Hat sich im Gemach der Frauen eine Blume hold entfaltet,
Aus Cirkassien in den Harem Ali-Bey's im Keim versetzt,
Gleichet keine ihrer Schwestern der erblühten Knospe jetzt.

Ihres Halses Beugung gleichet dem der schüchternen Gazelle;
Des Gesichtes Liebreiz gießet über nächt'ges Dunkel Helle,
Gleich der Lampe des Gelehrten, welcher einsam in der Nacht
Bei des Glaubens heil'ger Quelle, tiefen Sinn erforschend, wacht.

Liebespfeile schnellt der Bogen hochgewölbter Augenbraunen;
Neidisch wehren seidne Wimpern holden Auges Stern zu schauen;
Auf der Wange glüht die Rose; Ambraduft verhaucht ihr Mund,
Dunkel wie des Meers Koralle, zierlich wie vom O das Rund.

Schlanker Wuchs gleicht der Cypresse; ihrer Raben-
locken Ringe
Wogen wie der Palmen Zweige. Ewig fesselte die Schlinge,
Die aus einem Haar geflochtne, wohl den kühnsten Helden,
sah
Er des Morgenlandes Perle, sah er je Oneiza.

Behlul al Raoui schweiget. Süßes Sehnen, inn'ges
Bangen
Schwellt die Herzen der Beduinen; Augenglänzen, Glut
der Wangen,
Halbe Seufzer, Allah-Rufen sind des Märchenkund'gen
Lohn,
Welcher mit der Schönheit Bilde leicht erregt der Wüste
Sohn.

Lässig horchet Buonaberdi erst auf Ibn-Agesar's Worte,
Doch wie wenn auf Graseshalme fällt der Zunder, auf
verdorrte,
Angefacht vom Mundeshauche bald die Flamme lodernd
sprüht,
Also auch der Liebe Funken, der in Abu's Herzen glüht.

Und Xatife's Bild, der Schönen, deren Welken ihn
bekümmert,
Ist erblichen vor dem Glanze, der Oneiza umschimmert.
Schnell verdrängt der Liebe Sehnsucht nach der Fernen in
der Brust
Buonaberdi's düstre Schwermuth um erlittenen Verlust.

Augen, die der Gram gefeuchtet, glühn vor zärtlichem Verlangen,
Seufzer, die der Todten galten, sind in Wollusthauch zergangen.
Sprich Abdullah Ibn-Agesar, bürgst du, daß Oneiza
Deinem Zauberbilde gleiche? — Gleiche? Nein. Verdunkle? Ja!

Golddurchwirkte Seidenstoffe, Silberbarren, deren Schwere
Zehn Kameele drückt zu Boden, Gaben, die ich dreifach mehre,
Wenn Abdullah wahr gesprochen, sei'n der Liebeskunde Preis.
Mahmud-Pascha, treuer Diener, zieh zum Harem Ali-Bei's.

Zehn Paschaliks, hundert Städte, handelsblühn'de, reich an Schätzen,
Will ich der Granatenblüthe Ali's gleich an Werthe setzen.
Ziehe, Mahmud, eile, fliege zu dem Herrn der Schönheit hin,
Und der Rede Zauber lenke zur Gewährung Ali's Sinn.

Bange Wochen, Monde fliehen, eh' der Bote, heiß begehret,
Gleich dem Storch zum heim'schen Neste, zu dem fränk'schen Sultan kehret.
Trüben Auges, schweren Herzens stottert Mahmud den Bericht:
In des Giaour's Hände liefert Ali seine Taube nicht.

Finster lächelt Buonaberdi. Wagt ein Bey zu wider-
streben
Ihm, vor welchem hundert Völker, ihm, vor dem die
Djinnen beben?
Ihm, an dessen Finger funkelt Salomo's allmächt'ger Ring,
Mittels wessen über jeden Zauber er Gewalt empfing?

Die in Meerestiefen hausen, die mit Wolken zieh'nden
Geister,
Die der Erde Mark durchwühlen, die in Flammen glühen,
heißt er
Gehen, kommen, Felsen spalten, Klippen dicht bedeckt mit Eis
Zu gebahnter Straße ebnen, ziehet er den mag'schen Kreis.

Kraft des Ringes ist der Vögel Zwitschern Abu'n kein
Geheimniß;
Aufwärts schwebt er zu den Sternen von der Erde sonder
Säumniß.
Gleich dem Blitzstrahl durch die Wolken zucket sein Gedanke
hell,
Und die That folgt dem Gedanken wie dem Blitz der Donner
schnell.

Leichter zählet ihr die Körner Sandes in Sahara's
Wüste,
Als die Heerschar, die den Sultan Frangistans als Herrn
begrüßte,
Als die Völker, welche zogen hinter Abu's Roßschweif her,
Die auf ihren Krallenfitt'gen Djinnen trugen über's Meer.

Gleich Ameisenhaufen wimmeln an dem Strand des Fußvolks Streiter,
Gleich Heuschreckenschwärmen nahen die in Stahl gehüllten Reiter;
Und so viel der Krokodile dichtes Schilf des Niles birgt,
So viel der Geschütze folgen, deren Feuer rastlos würgt.

Hunderte der Fürsten drängen sich um Buonaberdi's Fahne;
Hinter seinem Rosse reiten zwei der mächtigsten Sultane:
Den Gerechten hieß den ersten, Sultan mit dem goldnen Arm
In der Folgezeit den zweiten überwundner Sklaven Schwarm.

Männer werfen sich entgegen jenen eingedrungnen Scharen,
Kühne Streiter des Propheten, jauchzend in des Kampfs Gefahren,
Der Mamm'lucken dichte Rotten, die auf schlankem, edeln Roß
Schneller durch die Ebne fliegen als vom Bogen das Geschoß.

Doch wie wenn bei glüh'ndem Himmel gift'ger Hauch des Samums wehet,
Und der Wandrer in den Sand sich werfend kaum dem Tod entgehet —
Also muß der Krieger trotz'ge Stirn vor Buonaberdi's Blick
In den Staub besiegt sich beugen — denn so will es das Geschick.

Jener Kön'ge Riesengräber sehn erschlagen unsre Streiter;
Bis nach Sudans fernem Reiche ziehn die goldgehelmten Reiter;
Geister bahnen ihre Pfade, kämpfen mit in ihren Reih'n,
Hauchen bleiche Furcht und Schrecken gläub'ger Kämpfer Seelen ein.

Innerhalb Cahira's Mauern blüht, von Marmorwand umzogen,
Ali's Garten. Kühlend säuseln Lüfte unter Laubesbogen,
Nie durchbohrt vom Pfeil der Sonne. Murmelnd schlängelt sich der Quell
Ueber bunte Kiesel gleitend, über Sand wie Silber hell.

Der mit Rosen übersäte Busch scheint purpurroth zu glühen;
Moschus duftet in den Lüften, wo Jasmines Trauben blühen;
Weichen sammtnen Teppich gleichet thaubenetzter Halme Grün,
Das gleich funkelnden Topasen Blumenkränze rings umziehn.

Ihre goldnen Flügel schüttelnd schreiten stolz einher Fasane:
Nachtigallen flöten schmelzend in dem Dunkel der Plantane;
Lockend girren Turteltauben unter der Cypresse Laub,
Und bedächtig schweift der Ibis durch das hohe Gras nach Raub.

Im Kiosk, im luftdurchwehten, rings umwebt von zarten Ranken,
Folgt Oneiza, die schöne, flücht'gem Spiele der Gedanken.
Auf dem goldbrocatnen Kissen ruht der süßen Glieder Last,
Und die schnee'gen Finger halten schlanker Laute Hals umfaßt.

Von der Saiten Golddraht zittern ungewisse Scheideklänge,
Leise in der Luft verschwimmend; längst verstummten die Gesänge,
Rosenklarem Mund entschwebte. Schmeichelnd wiegt sich jetzt ein Traum
Auf den Lippen, wie die Biene in des Kelchs duftschwangerm Raum.

In das Heiligthum der Liebe stürmet jetzt ein fremder Krieger.
'S ist der Sultan Buonaberdi, er, der Muselmannen Sieger,
Sehnsuchtglüh'nd die holde Perle, die sein Zauberschwert errang,
Zu erblicken, deren Anmuth ihn im Bilde schon bezwang.

Frauenreize überwinden ihn, der nimmer überwunden;
Sklave wird der Völker Herrscher, der Oneiza gefunden
Tausendfach an Reizen reicher als der glüh'ndste Traum erdacht,
Und zu ihren Füßen legt er seine Herrlichkeit und Macht.

Zartes Flehen, schmeichelnd Werben tönet von des Sultans Lippen —
Ach, so machtlos wie des Meeres Welle gegen Felsenklippen.
Sultan, deine Worte schwinden gleich dem Thau im Sonnenbrand,
Bis dein Mund als den Propheten Gottes Mohammed bekannt.

Mächt'ger als aus Imans Munde spricht aus dem der Schönen Wahrheit;
All' des Irrthums Nebel weichen holder Augen Sternenklarheit;
Dem verirrten Buonaberdi leuchten ihre Sonnen hell,
Bis er Lebensweisheit schlürfet aus des Korans Wunderquell.

Behlul al Raoui endet. — Innerhalb des Zeltes reget
Sich der Frauen Beifallsflüstern. Manch verstohlner Blick beweget
Sich nach den verhüll'nden Decken, starrt dann wieder regungslos
In das Feuer, und die Lippen murmeln leise: Gott ist groß!

Marengo.

– Impellens quidquid sibi summa petenti
Obstaret – –
Lucani Pharsalia Lib. I.

So hast du der Mamm'lucken Schwert getrotzt, dem Enterbeil der Britten,
Die Wellen flücht'gen Wüstensands, des Meeres flücht'gere durchschnitten,
Und darf ich endlich dich, Desaix, am Strand des Vaterlands, des süßen,
Im Namen eines ganzen Heeres, in Bonaparte's Namen, grüßen?

In weichen Schlummer wiegten dich des Oceanes falsche Wogen,
Sie fesselten dich fern vom Kampf, sie haben dich um Ruhm betrogen.
Schon überflog des Sieges Stern der Alpen Zacken mit der Wolke,
Strahlt über Mailands Marmordom, schon leuchtet er dem freien Volke.

Auf, Desaix, auf! Der Doppelaar stürzt sich mit mächt'gen Flügelschlägen
Vom Felsenwall Tirols; ein Sieg — — Ein Sieg? Und ich war nicht zugegen?
Fort, Fort! Der Alpen starres Meer durchmaß der Feldherr! Konnt' er's wagen?
Sprich, wie? Doch nein. Zu Roß, zu Roß! Er läßt uns keinen Feind zu schlagen! —

Gestachelt stets vom blut'gen Sporn durchfliegt der Renner Meil' um Meile,
Der Siegesdurst'ge schmäht ihn träg und peitscht den schäumenden zur Eile.
Das Bollwerk, das Natur gethürmt, den Damm der Ruhmbegier erstieg er,
Und ich war fern! so klagt Desaix: Dies Wunder, jetzt verkünd' es, Krieger —

Du kennst des Winters Eispalast, gegründet auf der Gletscher Säulen,
Um deren spiegelhellen Schaft die fessellosen Stürme heulen,
Von deren Haupt ein Flammenkranz mit purpurgoldnen Strahlen funkelt,
Wenn längst das wolkige Gewand der Nacht thaufeuchtes Thal umdunkelt.

In ihren Schluchten haust die Schaar der Riesen, Wächter jenem Schlosse;
Nur locker ruhn in ihrer Faust der Berglawinen Wurfgeschosse,
Des Saumthiers klingelndes Geläut macht die der Erde Groll'nden munter,
Und tückisch schleudern sie den Ball, den schwellenden in's Thal hinunter.

Dort dehnt sich der „Einöde Thal“, von dem die Sonne scheu sich wendet,
Und auf den weltenalten Schnee nur schaudernd ihre Blicke sendet.
Mit rascherm Schwingenschlage zieht der Adler seine Wolkenreise,
Schwebt in der Höh' er über dem vom Halme nie durchbrochnen Eise.

Dort starrt die schroffe Felsenwand — das Aug' erlahmt, eh' es die Schwelle
Erspäht — von deren zack'gem Sims sich donnernd stürzt des Gießbachs Welle,
In Staub zersprühend in der Luft, hinab in's Bodenlose zischend,
Und in der nie erhellten Schluft der Gletscher Milch dem Schlamm vermischend.
Dort glänzt der Fußsteig schlüpfrig, schmal, auf dem die flücht'ge Gemse zittert,
Wenn des verwegnen Jägers Rohr mit dumpfem Knall den Fels erschüttert;
Wo Kreuz an Kreuz den Pilger mahnt, der bang den Wolkenpfad betreten,
Für Jene, die der Abgrund schlang, der schwindelhauchende, zu beten —:
Dort an der Wolken Saume stand der Feldherr mit erhobener Rechten:
„Den Kampf mit Elementen gilt's, ihr Söhne Frankreichs auszufechten!"
So rief er: „Ob erstarrten Meer's Eiswogen wider uns sich stemmen,
Den Flug der Freiheitsgöttin kann der Gletscher steiler Wall nicht hemmen."
Und durch die Klüfte braust der Hall von tausendstimm'gem Jubelrufe.
Mann dicht an Mann, Fuß dicht an Fuß ersteigt das Heer die Himmelsstufe;
Den Schlangenringe-gleichen Pfad bis auf die silberstrahl'nden Zacken
Erklimmt es: unter fränk'schem Fuß beugt sich des Bernhards freier Nacken.

Bang stöhnt das Roß, an schlaffem Zaum von seines
Reiters Hand geleitet,
Wenn an des jähen Abgrunds Rand gebognen Knie's es
zitternd schreitet;
Sein roll'ndes Auge mißt das Grab, weit gähnend unter'm
Spalt der Klippen,
Vortastend fühlt der Huf das Eis, es drängt sich an des
Berges Rippen.

Der Trommel Wirbel rollt voran, durchrauscht das Thal,
kehrt murmelnd wieder,
Und jauchzend drängen wie zum Sturm sich himmelwärts
des Heeres Glieder.
Die seilumflochtne Riesenlast der ehernen Geschütze wälzen
Die Hände durch zermalmten Schnee, erschütternd über eis'ge
Felsen.

Unmöglich ist kein fränkisch Wort. Der Alpengipfel
sind erstiegen.
Der Mitwelt Feldherrn nicht allein, auch die der Vorwelt
zu besiegen,
Es war des Consuls hohes Ziel: er hat's erreicht. Die
Scharen wallen,
Die stolzen Sieger der Natur, vorüber an Sanct
Bernhards Hallen.

Sie klimmen in das Thal hinab, aus dem Aosta's
Thürme glänzen,
Das nicht zerrissenes Gestirn, nur wald'ge Hügel sanft be-
grenzen,
Durch das im weinbekränzten Bett der Dorea Silberwogen
fließen,
Befeuchtend goldne Segensau: Italien liegt zu ihren Füßen.

Und rastlos vorwärts stürmt Desaix; Kanonendonner mahnt zur Eile:
Bei Montebello wogt die Schlacht. Vorkämpfer dichtgedrängtem Keile
Steigt er vom Roß, fliegt er zum Sieg. — Ein Feind erlag — es gilt dem Zweiten.
Ihr Sieger, nach Rivolta, fort! Des Streiters Lohn ist neues Streiten!

Des Seees Spiegelfläche gleich, abglänzend wechselnde Gebilde,
Die bald als schwanke Wiege dient der Mittagssonne goldnem Schilde,
Bald sich in Trauer hüllt, geschwärzt von düstrer Regenwolken Zuge,
Erglüht, erlischt des Feldherrn Blick mit Nike's laun'schem Wechselfluge.

Zurück, Desaix, den Schritt gewandt! Dort auf Marengo's blutgem Plane
Umflicht der Siegesgöttin Hand mit vollem Laub des Feindes Fahne.
Ein flücht'ger Knäul ist Victor's Volk, Gardanne's Heerschar löst die Glieder.
Das Schlachtfeld ist verwirkt. Dein Schwert nur drückt die luft'ge Schale nieder! —

Das Feld verwirkt? Franzosen auf! Zurück soll unser Blut es kaufen! —
Mit Jubelschrei, mit Trommelschall kehrt auf dem Fuß des Heeres Haufen;
Mit Jubelschrei, mit Trommelschall durchstürmet es Giuliano's Fläche,
Und all' die Flücht'gen reißt es mit, wie Berges Strom der Wiesen Bäche.

Morsch hängt der Zweig im Eichenwald von der Kanone Ball zerschmettert,
Im Weinberg welkt der Rebe Stock, vom Blei des Tirailleurs entblättert;
Im Engpaß thürmen sich zu Hauf Gewaffen, Trümmer der Laveten,
Das Feld bedeckt der Leichen Schar, von wunder Rosse Huf zertreten.

Und durch den Wald, und über's Feld, gleich donnernd roll'ndem Eisenthurme,
Wälzt auf den Feind sich das Quarré, das Bajonett gefällt zum Sturme.
Desaix voran. Da kracht ein Schuß. Der Führer wankt, er fällt vom Pferde —
Aus Frankreichs kühnster Heldenbrust stürzt sich ein Purpurstrom zur Erde.

Schon hier am Ziele? stöhnt er matt: So soll mit mir mein Name enden?
Des Ruhmes gaukelnd Nebelbild, so früh entschlüpfst du meinen Händen?
Nichts für Unsterblichkeit gethan — — Er stirbt. O fürchte nichts. Die Kunde
Von deinem Heldensinn und Tod tönt ewig in der Enkel Munde.

Des Consuls feuchtes Auge sieht des Waffenbruders Auge brechen:
„Der Schlachten Drang spricht Thränen Hohn. Uns bleibt die Pflicht, dies Blut zu rächen.
Mir nach! Zum Siegesfelde weiht des Heldenführers Ehrenbette!
Mir nach! die Wahlstatt war von je französ'scher Krieger Lagerstätte.“

Reiters Tod.
(1808.)

Dem ich gelebet, sterb' ich sonder Sorgen
Für andre Güter. — —
A. von Chamisso.

Was starrst du so befremdet, mein Roß, das Haupt gesenkt,
Herab auf deinen Herren, der dich so stolz gelenkt?
Du schnaubest ungeduldig, den Felsen scharrt dein Huf —
Ja, deine Zeichen kenn' ich wie meines Bruders Ruf.

Du mahnst mich aufzubrechen. Ja, könnt' ich's, treues Thier,
In's Kampfgetümmel flög' ich wohl gern — jetzt sterb' ich hier.
Das Band des Ehrenkreuzes zerriß das tück'sche Blei;
Zerschmettert ist der Knochen — bald ist's mit mir vorbei.

Der grünen Eiche Wipfel wölbt sich zum Reitergrab,
Und bei der Leiche stehet leidtragend nur mein Rapp';
Im Leben wie im Tode getreuer Kampfgenoß,
Vernimmt den letzten Seufzer Niemand als du mein Roß.

Du stampftest unverdrossen des großen Bernhards Schnee;
Du trugst mich bei Marengo in's feindliche Quarré;
Die flücht'gen Russen jagten wir wild bei Austerlitz,
Wir hielten Stand bei Eilau vor'm donnernden Geschütz.

Wieviel auch Kugeln pfiffen, uns fochten sie nichts an,
Und wo die Klingen blitzten, da waren wir voran.
So hielten wir getreulich beisammen, wo es galt,
Bis hier auf Somosierra mir ruft der Tod sein Halt.

Mein Reiterleben endet. Mag's doch zu Ende gehn!
Hat doch mein brechend Auge den Kaiser noch gesehn;
Hab' ich mir doch errungen des Reiters schönstes Ziel,
Als ich beglänzt vom Strahle der Kaisersonne fiel.

Hoch lagen schon die Leichen zum blut'gen Wall gethürmt,
Als Somosierra's Engpaß von unserm Heer gestürmt.
„Dragoner von der Garde", rief er, „der Feinde Reih'n,
Die letzten, zu durchbrechen, der Ruhm soll euer sein."

Und wie zum Siegesritte hell die Trompete schallt,
Da zischet eine Kugel aus engem Felsenspalt.
Vom Pferde stürz' ich blutend — scharf zielte der Bandit —
Und höre noch das Schmettern, das fern und ferner zieht.

Sie haben wohl gesieget — und ich war nicht dabei! —
Durch nächt'ge Stille dröhnet dumpf der Patrouille Schrei,
Der Büchse Knall. — Die Wolken ziehn träg von Stern zu Stern.
Als Todesfackel lodert ein Schloß am Berge fern.

Nicht Weib, nicht Kinder weinen mir ihre Thränen nach;
Wohl längst schon ist zerfallen der Väter Hüttendach.
Ich kenne keine Heimat als einzig die Schwadron,
Mein Kirchthurm ist der Adler, mein Gott Napoleon.

Ja, wenn ich seinem Fluge nicht fürder folgen kann,
Und ziehn von Land zu Lande, ein kecker Reitersmann.
Mit höherm, stolzerm Muthe als Fürsten, deren Gau'n
Mein Pferd zermalmt, dann möge den Fels mein Blut bethau'n! —

Und voll stürzt aus der Wunde der Purpurquell hervor,
Da webt um Reiters Auge sich dichter Ohnmacht Flor.
Der schlaffen Hand entrollet das klirrende Kaskett,
Es sinkt die bleiche Stirne zurück auf's Felsenbett.

Jetzt windet sich ein Haufe durch finstrer Wälder Nacht,
Steigt von den schroffen Klippen, taucht aus der Felsen Schacht.
Wie Schakal' Karavanen durchschwärmten sie den Feind,
Im Augenblick verschwindend, im Augenblick vereint.

Und von den Bergen klimmen stets mehr und mehr herab,
Duchstreifen leisen Schrittes das weite Schlachtengrab.
Guerillas sind's. Vom Hute weht das blutrothe Band,
Verkündend: Siegen! Sterben! Freiheit und Ferdinand!

Sie schleichen durch die Ebne — das scharfe Messer blinkt
In ihrer Faust — und lauschen, wo Tod mit Leben ringt;
Und zuckt ein Franke röchelnd in banger Todesqual,
So wühlt in seinem Herzen mit raschem Stoß ihr Stahl.

Die grauſ'ge Leichenrunde hat der Bandit vollbracht;
Auf blutgetünchte Steine ſtreckt er ſich hin zur Nacht.
Im Kreis um's Feuer lagernd ruht nach dem Mord der Schwarm,
Gefärbten Dolch im Gürtel, die ſichre Büchſ' im Arm.

Wo warſt du, Juanito, als heut der Kaiſer hielt
Am Hügel, und vergeblich mein Rohr auf ihn gezielt?
In meinem Karabiner lud ich nur ſchlechtes Blei,
Und ihm, dem Kugelfeſten, kommt man damit nicht bei.

Du haſt ja noch die Kugel von Wachs in deinem Lauf,
Und Wachs von Altarkerzen hebt jeden Zauber auf. —
Erprobt ſind Altarlichter, doch wider Den zu ſchwach;
Sieh, Pablo, hier den Piaſter, den geſtern ich zerbrach.

Das Kreuz hier auf dem Silber iſt wider'n Erbfeind gut,
Und wüſch' er zehnmal öfter ſich noch mit Kinderblut.
Die Kugel dieſer Stücke rächt an Napoleon
Dies Land, und ſchafft im Himmel mir ew'gen Gotteslohn.

So hat mir's Fra Jacinto im Beichtſtuhl eingeprägt.
Doch an dem Baum der Reiter, der ſich laut ſtöhnend regt,
Wer iſt er? Pater Diego, ergreift den Brand von Kiehn,
Und iſt's der Sohn der Chriſten, ſo abſolviret ihn;

Les't ihm im Kloster Messen. Doch ist's ein fränk'scher Hund,
Reißt ihm die Ketzerzunge aus dem verdammten Schlund. —
Ein Feind ist's! Ein Franzose! so kreischt der Mönch zurück:
Er lebt! — Und zwanzig Dolche sind blank im Augenblick.

Und zwanzig Mörder stürzen sich auf den Krieger wild,
Da wirft der treue Rappe sich bäumend vor als Schild,
Und donnert mit dem Hufe den Nächsten auf den Stein,
Und bricht mit wilden Sätzen durch der Guerilla Reih'n.

Noch einmal wirft der Reiter, der sich mit letzter Kraft,
Den Rücken an der Eiche, vom Felsen aufgerafft,
Auf jenen Mörderhaufen des Hasses vollen Blick,
Und hascht nach seiner Klinge — der Arm sinkt schlaff, zurück.

Gespannt sind zwanzig Büchsen. — Da ruft mit vollem Ton
Der sterbende Dragoner: Hoch! hoch Napoleon!
Und wie den letzten Seufzer er jauchzend ausgestöhnt,
So stürzt er todt zur Erde, die dumpf vom Falle dröhnt.

Josephine.

(15. December 1809.)

Königin: So scheiden müssen wir? uns ewig missen?
K. Richard: Ja, Hand von Hand und Herz von Herz gerissen?
König Richard II.

In der kaiserlichen Halle thronet ernst Napoleon;
All' die Fürsten, all' die Großen drängten sich um seinen Thron.
All' die Fürsten, all' die Großen lauschen jenem Wort gespannt,
Das, noch eh'r als Tod, zerreißen soll der Liebe zartes Band.

In der kaiserlichen Halle thronet, jetzt zum Letztenmal,
An des Kaisergatten Seite sein tief trauerndes Gemahl.
Von der Stirne, von dem Busen glänzen Perlen des Geschmeids,
In dem Auge schimmern Perlen aus dem Meer des Seelenleids.

Was der Herrscher auf dem Throne mit bewegter Stimme spricht,
Wie des Reiches Kanzler schmeichelt, Josephine hört es nicht:
Worte mögen nicht betäuben des zerriss'nen Herzens Qual,
Und der Blumenkranz versöhnet nicht das Opfer mit dem Stahl.

Thrän' im Auge, Thrän' im Herzen, denkt die Kai-
serin der Zeit,
Wo den Gatten Robespierre's Blutspruch dem Schaffott
geweiht;
Wo ihr Knabe kühnen Trotzes forderte des Vaters Schwert,
Wo er, stolz des ersten Sieges, an des Feldherrn Hand
gekehrt.

Jener sonn'gen Tage denkt sie, wo ihr des Jahr-
hunderts Held
Huldigend zu Füßen legte die Trophäen einer Welt;
Wo in Notre-Dame's Hallen sie dieselbe Hand geschmückt
Mit der Krone lichtem Golde, die den Reif ihr jetzt ent-
rückt.

So bewährten die Gestirne, was des Negerweibes
Mund,
In der Hand des zarten Kindes Zukunft lesend, machte
kund:
Heil dir, Herrin, die dereinst du über Königinnen ragst!
Weh dir, Herrin, die dereinst du deinen tiefen Sturz
beklagst! —

Und die Kaiserin erhebt sich, zeichnet rasch das Per-
gament,
Das sie von der Herrscherkrone, das sie von dem Gatten
trennt,
Scheidet mit verhülltem Auge, weinet unter Blumen fern,
Weinet bis zum Tod: — entwichen ist mit ihr des Kaisers
Stern.

Entscheidung.

(1812.)

Träumet ihr den Friedenstag?
Träume wer da träumen mag.
Krieg ist das Losungswort!
Sieg! und so klingt es fort.
Faust. Th. 2.

Wie wenn auf Nord und Süd auf Meereswogen
Der Wind ein Schiff umarmt mit gleicher Wuth,
Und bald der Wimpel tief hinabgebogen
Den Schaum bestreift der aufgewühlten Flut,
Bald ihm entsteigt und auf den grünen Bogen
Des nächsten Stoßes Beute zitternd ruht,
Bis Nord, der Sieger, mit des Kieles Pfluge,
Des Meers Gefild durchfurcht im stürm'schen Zuge:

So wogen auf und nieder die Gedanken,
Bis der Entscheidung Windesbraut den Geist
Erfaßt und über die gethürmten Schranken
Allmächtig ihn mit Blitzes Zucken reißt.
Auch des Kronion's Haupt, es darf erkranken,
Wenn es in der Geburt der Pallas kreist,
Es darf's des Kaisers, bis die Götterflamme
Der Stirn entsprühte: Krieg mit Rurik's Stamme.

Gedankenvoll der Erde Kugel hebet
Europa's Sieger in der starken Hand,
Denn aus der Karten enger Schranke strebet
Das Riesenreich, das Ost und West umspannt.
Die Welle, deren Silberschaum sich webet
Um Lusitaniens üppig blüh'nden Strand,
Sie, die bespühlt Borussia's sand'ge Hügel,
Ist der dreifarb'gen Kaiserfahne Spiegel.

So ist die Himmelsstaffel denn erstiegen?
Er darf des Traumes Flug als schläfrig zeih'n;
Errang er doch in monatwier'gen Kriegen
Den Kranz, den kaum Jahrhunderte verleih'n.
Vor dem sich Kön'ge gleich Präfecten schmiegen,
Er kettete der Hoffnung Schwingen? — Nein,
Die wahre Macht kennt nicht der Grenze Zeichen:
Nichts ist erreicht, bleibt etwas zu erreichen.

Wer kann von feiger Ruh dem Helden sprechen,
Auf dessen Herz der Dolch des Feindes zielt?
An Rußlands Zaaren gilt's die Schmach zu rächen,
An ihm, der mit des Eides Ring gespielt;
Der jene Kette frevelnd wagt zu brechen,
Die Frankreichs Feind im Meer gefesselt hielt.
Des Löwen Ferse gilt es zu durchbohren:
Verbluten kann er nur vor Moskau's Thoren.

Von Lorbeern träumst du, Kaiser, in Regionen,
Die nur des Nordlichts blut'ger Streif erhellt?
Schreckt dich der Eisschild nicht der nord'schen Zonen,
Den dräuend vor sein Reich der Winter stellt?

Ein neuer Cyrus führst du die Legionen
Zum Kampf mit scyth'schen Horden in das Feld?
Du wagst es, durch die Wüstenei'n der Steppen
Des Südens Sohn, den schauernden, zu schleppen?

Erneu'nd die Völkerwandrung düstrer Zeiten,
Willst du entgegenziehn der Sonne Strahl
Mit deinem Heer, in dem acht Kön'ge streiten,
Das nicht des Himmels Sternen weicht an Zahl.
Und wenn sich deines Adlers Schwingen breiten
Von Gades bis zum eisigen Ural,
Sprüh'n seine Blitze auf Europa's Rahmen,
Als Hort des Reichs, wen läßt du? — „Meinen Namen!"

„Ein Capet kehre von des Sieges Bahnen,
Um weich zu ruhn auf Königstuhles Sammt:
Der goldne Reif, ererbt von hundert Ahnen,
Hat schon des lall'nden Säuglings Stirn umflammt.
Doch wer den Thron gethürmt von Feindesfahnen,
Deß Adel nur von Montenotte stammt,
Der aus dem Staub die Krone hat erhoben —
Ihm wird der Oelzweig erst am Ziel gewoben."

„Nur wenn Europa's Wälle kühn erstiegen,
Wenn der Tartar zurück zur Wüste fleucht,
Vom Kaukasus die Banner Frankreichs fliegen
Und Barbarei bis an den Eispol weicht;
Wenn nicht Britania's Masten nur sich wiegen
Im Ocean, — dann sei das Ziel erreicht,
Dann mag der Rost des Stahles Glanz umdunkeln,
Der jetzt noch einmal muß zum Siege funkeln."

„Auf jäher Bahn den letzten Gang zu wagen,
Hinan! Nicht abwärts, aufwärts nur geblickt!
Verloren, wer am Abhang wollte zagen,
Wo ihn des Schwindels Todesnetz umstrickt.
Die Göttin, deren Arm mich hold getragen,
Die mich der Erde trübem Schlamm entrückt,
Noch einmal leihe sie mir treu die Schwingen, —
Denn nach dem Höchsten soll der Hohe ringen.“

Borodino.

— — Dich schmückten, lieber Knabe,
Natur und Glück vereint bei der Geburt.
König Johann.

Auf dem Wimpel schwebt ein Adler
Goldgeflügelt über'm Zelt,
Schaut herab von seiner Höhe
Stolz auf Borodino's Feld;
Mißt den Raum mit Flammenblicken,
Der von Rußlands Aar ihn trennt,
Spreizt die Schwingen ungeduldig,
Bis der Weltenkampf entbrennt.

Unter seines Sinnbilds Fitt'gen
In des Leinenzeltes Raum
Steht der Kaiser; sinnend blickt er
Nach des Horizontes Saum,
Auf Kolocza's Riesenschanze
Glüh'nd in Abendsonnenschein,
Auf der feindlichen Geschütze
Lange, todesschwangre Reih'n:

„Arger Feind, der du Arabiens
Falschem Spiegelbilde glichst,
Und der eisernen Umarmung
Meiner Heere bang entwichst;
Arger Feind, der bis zur Wiege
Deiner Zaaren flohst verzagt, —
Morgen bist du mein! Ja morgen
Der Entscheidung Sonne tagt!“

„Sonne, die du bei'm Erwachen
Auf den Kuppeln Moskau's blinkst,
Die du bei Herakles Säulen
In der Wellen Grab versinkst,
Ueber eines großen Reiches
Gauen streifst dein goldner Schein
Morgen in des Tages Dauer, —
Und dies große Reich ist mein!“ —

Und bereit das Loos zu ziehen,
Steht so der gewalt'ge Held
Träumend vor der Schicksalsurne,
Wo der Treffer eine Welt,
Als ein Bote hast'gen Schrittes
Nah'nd aus heimischem Gefild,
Vor des Vaters Blick entschleiert
Seines Königsohnes Bild.

„Ja, du bist es, holder Knabe,
Ja, du bist's geliebter Sohn!
Süße Hoffnung deines Vaters,
Süße Hoffnung der Nation!

Jetzt schon Erbe meines Namens,
Meiner Züge, meines Blicks,
Sei dereinst es meines Thrones,
Meines Ruhmes, meines Glücks!"

Theilen soll das Volk die Wonne,
Die des Vaters Busen schwellt,
Und das Pfand des zart'sten Hoffens
Stellt er auf am Leinenzelt,
Ruft herbei der Veteranen,
Seiner Treuen Legion:
„Seht ihn, Freunde, Waffenbrüder,
Seht ihn, meinen, euern Sohn!"

„Seht ihn stolzen Blicks verschmähen
Kind'scher Spiele nicht'gen Tand.
Seht, nach der dreifarb'gen Fahne
Streckt er aus die zarte Hand.
Seine Zunge scheint zu lallen:
Wenn mein Arm dich schwingen kann,
Trag' ich dich, des Siegers Banner,
Meinem Heldenvolk voran!"

Kampfgewohnte Krieger neigen
Vor dem Bild sich ehrfurchtsvoll,
Bringen auf den Knie'n dem Säugling
Nie gekannter Huld'gung Zoll.
Thränen nässen graue Wimpern,
Längst von Zähren nicht bethaut;
Segensworte stammeln Lippen,
Nur mit Schlachtenruf vertraut:

Schlummre sanft in deiner Wiege
Unter grünem Lorbeerdach,
Theures Kind! Stets neue Kränze
Dir zu pflücken sind wir wach.
Schlummre sanft! Für dich verspritzen
Unser Blut wir freudiglich:
Glorreich ist's, im Kampf zu fallen,
Opfern wir uns doch für dich.

„Auf, ihr Braven! ruft der Kaiser:
Auf nach Moskau, kampfbereit,
Männer, die auf Friedlands Feldern,
Bei Smolenks der Sieg geweiht.
Und der Nachwelt Sohn — nur schwindelnd
Folgt im Geist er eurer Bahn —
Künde stolz: Vor Moskau's Mauern
Kämpfte siegreich unser Ahn!"

Moskau.

Ecco apparir Gierusalem si vede,
Ecco aditar Gierusalem si scorge,
Ecco da mille voci unitamente
Gierusalemme salutar si sente.
Tasso.

Altersmüde ruht ein Greis in der Hütte niedern Räumen;
Einst Vollbringer hoher That kann er nur von That noch träumen,
Aber zählt der Mund die Kränze, die vordem sein Arm errang,
Dann erglüht auf's Neu die Flamme, die in Asche schon versank.

Hold erblühter Tochter Hand irret in der Harfe Saiten,
Ros'ger Mund beginnt den Sang, den dem Herrscherstamm geweihten:
„Lebe hoch der vierte Heinrich, hoch der Tapfre auf dem Thron!“
Doch das Ohr des Greises lauschet nicht dem Preisen des Bourbon.

Ernstrer Klang entringet sich jetzt der Saiten Schwingung leise:
„Für des Kaiserreiches Wohl laßt uns wachen!“ tönt die Weise,
Und des Greises Stirn umschwebet trübes Lächeln: also bricht
Schneebeladenen Gräbern leuchtend durch Gewölk des Mondes Licht.

Für des Kaiserreiches Wohl, murmelt dumpf der Kampfergraute,
Laßt uns wachen! Ach, dem Ohr süße, wohlbekannte Laute,
Gleich dem Echo schwach und schwächer hallend aus der großen Zeit,
Wo der Glanz der Kaisersonne strahlt' in aller Herrlichkeit.

Vor dem Geist erglüht der Tag wiederum in Nordlichts Flammen,
Wo des Liedes Melodie'n mit dem Jubelruf verschwammen,
Jubelruf der trunknen Sieger, die des Ruhms allmächt'gen Sohn
Stolz auf ihren Schultern trugen, hoben auf der Zaaren Thron.

Wo der Moskowit das Kreuz schlägt und auf die Kniee sinket
Betend, auf dem „Berg des Heils," wenn der Reise Ziel ihm winket,
Auf des Bergs, des Ruhmes Gipfel stand das Heer und schaut' hinab
Auf die Riesenstadt, die Wiege der Bojaren und ihr Grab.

Moskau! Moskau! jauchzt das Heer. Tausendstimmig schallt es wieder.
Moskau! Moskau! braust der Ruf, der ins Thal sich wälzt hernieder.
So erschallt vom Mast des Schiffes, wochenlang der Stürme Ball:
Land! und Land! tönt aus entzückter Schiffer Mund der Wiederhall.

Moskau ist's, die heil'ge Stadt! Seht des Kremels Thurmkolossen!
Seht vom Strahl des Morgenlichts goldne Kuppeln überflossen!
Kirchenspitzen sprühen Flammen, über'm Halbmond thront das Kreuz!
An des Morgenlandes Schwelle wiegt sich Frankreichs Aar bereits.

Durch Dorogomilow's Thor zieht das Heer mit schall'ndem Schritte,
Schaut von Stämmen roh gethürmt hier des Sklaven niedre Hütte,
Dort das Porphyrschloß des Knäsen. Ein zu Stein erstarrtes Meer,
Oeffnet Moskau seine Wogen, riesig, leblos, menschenleer.

Donnernd rasselt das Geschütz durch der Straßen öde Zeilen,
Und des Rollens Echo zieht murmelnd durch den Wald von Säulen;
In der Marmorwüste hallet nur der Rosse Eisenhuf,
Nur der Trommel rascher Wirbel, nur der Führer lauter Ruf.

Wie dort auf Neapels Flur, wenn der Erde Schooß zerrissen,
In der Wehen Krampf erbebt unter glüh'nden Aschengüssen,
Vor der Wuth des Feuerstromes schreckensbleich der Winzer flieht —
So enteilte vor des Siegers Fahnen scheu der Moskowit.

Moskau, Riesengruft, bewacht von der Raben düstrer Wolke,
Die mit heiserem Gekrächz weicht dem fremden Siegesvolke
Moskau, nach zweihundert Jahren weht von deiner Zaaren Grab
Wiederum des Feindes Fahne auf Romano's Burg herab.

Stolzer, herrlicher Triumph! — Flücht'ger Traum! — Zu nächt'gem Trauern,
Vom Entzücken nur ein Schritt! — Moskau, deine wüsten Mauern
Wurden Rächer deines Volkes, Grab dem sonn'gen Siegesglück! — — —
Und in Schweigen sinkt der Krieger, schmerzumflorten Aug's zurück.

Mit der Liebe inn'gem Ton, stets den Weg zum Herzen findend,
Fleht die Maid zum theuern Greis, ihn mit zartem Arm umwindend:
Vater, wende deine Blicke ab von jener Trauerzeit.
Das Gestirn, es ist erloschen, weih' es der Vergessenheit. —

Weih' denn der Vergessenheit das Jahrhundert, das den Namen
Des Gewalt'gen führt, die Welt, seiner Heldengröße Rahmen!
Durch Aeonen dröhnt erschütternd das gigant'sche Trauerspiel,
Wie der Riesensohn der Gäa in dem Kampf mit Göttern fiel. —

Moskau's Brand.

— — — Vorbei
Sind diese Träume! —
Don Carlos.

Auf die Schwelle seines Hauses sinkt der Krieger bleich und matt,
Seines Hauses, das er glorreich fechtend sich erstritten hat;
Nicht des Bajonnettes Spitze röthend mit des Bürgers Blut,
Ueber der Vertheid'ger Leichen stürmend in gereizter Wuth;

Nein, dem Rasen zügellosen Elementes galt der Krieg,
Ueber die gefräß'ge Flamme feiert' er den höhern Sieg.
Hinter rauchgeschwärzter Mauer starb die Lohe flutgedämpft,
Und des Feindes Hauptstadt hat er seinem Feind zurückgekämpft.

Drei der Tage, drei der Nächte wogte der gigant'sche Kampf:
Tage, deren Licht erloschen in des Rauches wolk'gem Dampf,
Nächte, deren grauf'ge Helle Sonnenstrahlen überstrahlt,
Wo mit glüh'nden Purpurtinten Brand des Himmels Dom bemalt.

Und erschlafft lehnt sich der Flamme Sieger an verwaisten Herd,
Freut sich des bezwungnen Feuers, das er selbst jetzt schmeichelnd nährt, —
Da entzündet die Granate sich mit donnerndem Gekrach,
Und begräbt des Hauses Retter unter dem Verrätherdach.

Wirbelnd steigt des Rauches Säule durch der Mauern Riß empor,
Und der Schreckensruf um Hülfe gellt in das entsetzte Ohr.
Wieder rollt der Trommel Wirbel Straßen auf und Straßen ab,
Und zur Fahne flieht der Krieger, giebt ihn frei das Flammengrab.

Aus des finstern Elends Höhle, aus der Kerker feuchtem Schooß
Tauchen Raubgesindels Rotten an das Licht, der Bande los;
Einer Unterwelt Dämonen, schüren jauchzend sie den Brand,
Und den Pechkranz auf zum Giebel schleudert tückisch ihre Hand.

Mit der Mörderschar verschworen stürmt einher des Nordwinds Wuth,
Wühlt den Funken aus der Asche, haucht aus Kohlen helle Glut,
Reißt die Fackel aus dem Schutte, schwingt sie zischend durch die Luft,
Spottend der Paläste Höhe, meilenferner Straßen Kluft.

Heulend packt der Sturm die Flamme, die der Birken-
hütte Fach
Sich entwindet, und entführt sie in's getäfelte Gemach,
Jagt sie durch die Marmorhalle, peitscht sie durch den
Säulengang,
Reißt sie aufwärts zu dem Forste, trägt sie schmalen Sims
entlang.

Schüchtern jetzt am Boden schleichend, lodert blitzschnell
himmelauf,
Unaufhaltsam vorwärts dringend im verderben-schwangern
Lauf,
Wälzt sich, eine Riesenwoge, Feuersbrunst von Ort zu Ort,
Seitwärts irrend, rückwärts weichend: Flamme hier und
Flamme dort.

Zischend sprüht im glüh'nden Regen das geschmolzne
Erz vom Dach;
Des Gebälkes Stützen wanken, Säulen stürzen mit Gekrach.
Nimmersattes Ungeheuer, wühlt die Glut ihr eignes Grab,
Und des Giebels Centnerlasten reißt sie blind auf sich
herab.

Züngelnd recken ihre Häupter Drachen aus dem Feuer-
strom,
Ringeln ihrer Schlangenleiber Windung um den heil'gen
Dom,
Lecken an der goldnen Kuppel, und dem Untergang geweiht,
Wimmert dumpf der Glocken Zunge hoch vom Thurm ihr
Grabgeläut:

Also flocht die Meereshydra, die des Gottes Zorn gesandt,
Um des Priestergreises Glieder ihren Reif auf Troja's, Strand
Bis erstickt vom Todesknoten, der sich fest und fester schlang
Unter mattem Sterberöcheln das zermalmte Opfer sank.

Um des Kremels Mauer drängt sich schweigend der Franzosen Heer,
Die Entsetzen-starren Augen heftend auf das Feuermeer,
Dessen Lohe bald als Säule zu den Sternen auf sich schwingt,
Bald, der Garbe goldnen Segen äffend, schwer zur Erde sinkt.

Mit der Höllenflut zu kämpfen weigert sich die müde Hand
Und verehrt des Schicksals Zürnen in dem schrankenlosen Brand;
Hier zum Erstenmale weichet sie dem übermächt'gen Feind
Der aus der geborstnen Erde ringsumher zu brechen scheint.

Und die bleiche Lippe murmelt: Seht, so führt der Scythe Krieg!
Elementes Wuth entfesselnd feiert er den rohen Sieg.
Seht, mit Flammenzügen schreibt er's an des Himmels Wölbung an,
Daß er für den Herd nicht fechten und ihn nur verbrennen kann.

Im Palast der alten Zaaren mißt von hohem Stein-
balcon
Jenen Ocean von Flammen schweren Blicks Napoleon.
Er, der immer klar gedeutet künft'ger Zeiten Runenschrift,
Fühlt zum Erstenmal im Busen schwellen finstrer Ahnung
Gift.

Schwebend auf des Rauches Wolke sieht er nahn den
nächt'gen Geist,
Der ihm von der Heldenstirne all' die Siegeskronen reißt:
„Soll ich noch im Hafen scheitern?“ ruft er: „Stürzt in
Trümmer ein
Meines Kriegerlebens Säule, eh' gefügt der letzte Stein?“

„Soll dereinst die blöde Nachwelt, deren knabenhaft
Gericht
Nie dem schöpferischen Geiste, nur dem Glücke Kränze flicht,
Soll sie nur an jenen zwölften Karl mit frost'gem Lob
mich reih'n:
Und auch er fand sein Pultawa! — Meiner Thaten Lohn
so klein?“

„Hohes Ziel des ird'schen Strebens, das mir leuchtend
vorgeschwebt,
Dem des Jünglings Träume galten, dem der ernste Mann
gelebt,
Dem er in Aegyptens Sande nachrang, in des Nordens
Schnee,
Gestern, gestern mir so nahes — heute ferner mir denn
je!“

„Gleich dem Schwimmer, der die Küste schon mit mattem Arm berührt,
Und den wieder in die Brandung rückwärts roll'nde Woge führt,
Sink' auch ich im hast'gen Ringen mit dem falschen Element —
Gleichviel, ob mich Sternenweite, ob ein Zoll vom Strand mich trennt."

„Nicht, ein kühner Abenteurer, schwang ich siegberauscht das Schwert,
Nicht des Welterobrers Krone war es, die mein Muth begehrt.
Jetzt schon werf' ich in die Scheide das entblößte Schwert zurück:
Alexander, Friede! Friede! und es tagt Europa's Glück."

„Blutigroth stieg das Jahrhundert aus der Zukunft Wolke auf,
Und auf das verworr'ne Chaos prägt' ich meines Schwertes Knauf.
Kettend meinem Siegeswagen jene blut'gen Tiger an,
So vollendete mein Degen, was des Henkers Beil begann."

„Ueber Berg' und Klüfte führt' ich mit gestählter Faust den Karst,
Als die Erd' in kranker Gährung zürnend ihre Decke barst.
Jetzt, mit theuerm Blut befeuchtet, keimt der Hoffnung holde Saat
Aus dem Schooß verjüngter Erde, und der Ernte Morgen naht."

„Jetzt, jetzt bricht der Tag des Segens durch der Ungewitter Nacht.
Eisen heilt' Europa's Wunden, und die Heilung war vollbracht,
Wenn vom Tajo bis zur Newa ein Gesetz das Volk gelenkt,
Wenn sein Vaterland Europa, und des Krieges Schwert versenkt."

„Und jetzt stürzt den sonn'gen Tempel, den ich für die Ewigkeit
Meines Namens Herold wähnte, finstrer Schicksalsmächte Neid.
Wie ein Traumgesicht versinkt er in den großen Feuersee,
Und die Freiheit des Jahrhunderts mordet dies Autodafé."

Von der Flammen Netz umwoben glüht des Schlosses Mauer schon —
In den Feuerkessel starret unbewegt Napoleon;
Aschenwolken fluten nieder, Scheiben klirren glutzersprengt, —
Aber nur des Traums Vernichtung, ist es, der er trauernd denkt.

Doch des Heeres Feldherrn stürzen vor dem Kaiser auf das Knie
Bittend; stürmischer als Alle fleht Eugen: Mein Vater, flieh!
Flieh! Der Adler Frankreich's horstet auf dem kreisenden Vulcan!
Tod auf glutgewobnem Fittig wagt's dem heil'gen Haupt zu nahn. —

Ernst und langsam spricht der Kaiser: „Nein, noch
ist es nicht vollbracht.
Ueber meinen Scheitel, hört es, hat die Flamme keine
Macht.
Nicht so herrlich soll ich enden. Weder in des Meeres
Schooß,
Noch auf Moskau's Scheiterhaufen wird mir das ersehnte
Loos." —

Langsam wie durch Siegespforten, von der Helden-
schar umdrängt,
Zieht er jetzt durch Feuerbogen, von der Lohe nicht ver-
sengt.
Unverletzt tritt er in's Freie, wendet sich noch einmal um
Nach der Asche seiner Lorbeer'n und erreicht Petrowskoi
stumm.

Krasnoe.

Quoi! c'était une armée, et ce n'est
plus qu'un ombre!
Ils se sont bien battu! — — —

V. Hugo.

Seht, am Fuß der düstern Tannen ächzend unter Schneees Lasten,
In der finstern Wälder Schooße Frankreich's Krieger nächtlich rasten.
Seht die Schar, die geisterbleiche, wie sie schauernd, froststerstarrt
Auf Erlösung aus der nord'schen Winternacht verzagend harrt.

Leises Wimmern, dumpfes Schluchzen, schmerzverzognem Mund entschwebend,
Sehnsuchtseufzer mit des Wahnsinns wilden Flüchen sich verwebend,
Matt gestammelte Gebete, kaum vernehmlich Scheidewort,
Der Verzweiflung gelles Kreischen zieh'n durch ew'ge Stunden fort.

Kaum das starre Moos verzehrend an dem eisbedeckten Stamme
Stirbt, mühselig angeglommen, feuchter Reiser dürft'ge Flamme;
In des Schnee's erweichte Rinde sinkt die Kohle zischend ein,
Und der Hoffnung letzter Schimmer, er erlischt mit ihrem Schein.

Kein Gestirn bestrahlt das Elend. Vorgestreckt den Arm, den matten,
Irren tastend die Soldaten durch des Riesengrabes Schatten
Wenden angstvoll sich nach Osten, ob nicht zweifelhaftes Licht
Träger Sonnenstrahlen endlich durch die Qualnacht Bahn sich bricht.

Doch des Auges Nerv' erlahmet, in endloses Dunkel stierend,
In der Finsterniß, der öden, schrankenlosen sich verlierend,
Bis die Thränen-überthaute Wimper sich ermattet schließt,
Und in wildverworr'nen Träumen Schlaf und Tod zusammenfließt,

Regungslos am Fichtenstamme, gleich dem steingehau'nen Bildniß,
Lippen nie zur Klage öffnend, steht ein Kriegsmann in der Wildniß.
Die dreifarb'ge Siegesfahne drückt er fest an seine Brust,
Vom Panier darf er nicht lassen — weiter ist ihm nichts bewußt.

Mit dem starken Arm umklammernd das ihm anvertraute Zeichen,
Steht er, eine Leichensäule, als dem Licht die Schatten weichen.
Die Genossen müh'n vergebens sich, der todterkrampften Hand
Des getreuen Fahnenwächters zu entzieh'n das heil'ge Pfand.

Brust an Brust und Lipp' an Lippe, strebt in eisigem
Umarmen
Freundespaar des Herzbluts Welle, des erstarr'nden, zu
erwarmen.
Pulse schlagen leis' und leiser; Arme wurzeln dicht ver-
schränkt
In einander, bis die Stirne sich zum ew'gen Schlummer
senkt.

Und vom Himmel rollt des Schnees weites Leichen-
tuch hernieder.
Wölfe, nord'sche Todtengräber, heulen heisre Sterbelieder,
Nach des Opfers Blute lechzend, und der Scheidende ver-
nimmt
Schaudernd noch den Ruf zum grauf'gen Leichenmahl,
dem er bestimmt.

Doch im Osten tagt es schüchtern. Matte Sonnen-
strahlen ringen
Mit der Polnacht, kaum vermögend Schnee's Gewölke zu
durchdringen.
Schon erdröhnt die dumpfe Trommel durch den Wald im
Wiederhall;
Zur Reveille ruft der Wirbel, doch nur Wen'ge mahnt der
Schall.

Mühsam raffen aus des Schneees Last sich frost-
gelähmte Glieder;
Schwanken Fußes irrt der Schwache, taumelt, stürzet kraft-
los nieder;
Nacht umflort sein stieres Auge; Hülfe heischend tappt im
Kreis
Seine Hand — nur Luft erhaschend sinkt sie schlaff zurück
auf's Eis.

Nicht vernimmt des Freundes Angstruf, nicht des Bruders Sterbebitte,
Wer der weiten Leichenstätte mag entflieh'n mit eil'gem Schritte.
Rückwärts wendet sich kein Auge, denn im Rücken grinnst der Tod,
Und zum Herzen dringt nur eigner Rettung eisernes Gebot.

Glücklich preist der Mund der Flücht'gen Jene, die der Tod ereilet,
Dessen Kuß auf bleiche Stirne Dornenkranzes Wunden heilet;
Glücklich preist er die Gesunknen, schlummernd in des Schneees Schooß,
Denn nur Weh verheißt das Leben tausendfältig, riesengroß.

Dicht gedrängt in regellosem, schwarzen Knäul die Krieger schreiten,
Stumm, wie wenn des Hades Schatten längs der styg'schen Ufer gleiten.
Nur dem Zorn des Himmels weichen sie nach ruhmgekrönter Schlacht,
Nur der Wuth der Elemente, nicht der Feinde roher Macht.

Des Geschützes Eisenröhre, goldnen Kreuzes Siegstrophäe,
Iwan's Glockenthurm entrissen, ruhen in Semlewo's See.
Unversehrt entführt der Franken Heer der Mark feindsel'gen Land's
Nur die volle Zahl der Blätter in blutfeuchtem Lorbeerkranz.

Und von Neuem rollt der Schlachten Donner. Von den Bergen speien
Der Kanonen Feuerschlünde Tod in die geschmolznen Reihen.
Rußland's Heer, Schar dicht an Scharen, krönt die Höhen, deckt die Flur,
Aber seine Blitze schleudert es aus feiger Ferne nur.

Heulend schwärmen durch die Wüste der Kosaken stumpfe Horden,
Rastlos gilt's der Leichen Plünderung, gilt es Sterbende zu morden,
Gierig ihren Raub verfolgend auf der Schneespur roth von Blut —
Wolfesherzen, denen Mitleid fremd ist wie des Kriegers Muth.

Schützt den Adler! ruft mit hohlem Ton die Trommel matt erschüttert;
Schützt den Adler! des Signalhorns Schall, der schwach die Luft durchzittert.
Und die losen Reihen drängen um das Heiligthum sich fest, —
Blanker Bajonette Spitzen sind des fränk'schen Aares Nest

Frankreichs Söhne sind die Felsen die des Adlers Horst umthürmen,
Stirn und Brust dem Feinde bietend gilt's das Heiligste zu schirmen.
Ha! des Adlers Herrscher schließt sich seinem Siegesboten an, —
Und zum großen Heer wird wieder großen Heeres Schatten dann.

Seht! er naht, der große Kaiser, dessen Aug' des Sieges Blitze
Stets dem Gegner zugeschleudert unter'm Donner der Geschütze.
Blut'ger Jammer ist vergessen, und mit lautem Jubelton
Grüßt die Schar, vom Tod gelichtet, laut ihn: Hoch Napoleon!

Hoffnung strömt zurück zum Herzen, — weilt Er doch in ihrer Mitte, —
Und zum Siegesmarsche werden die noch eben matten Schritte.
Wieder schließt der alten Garde starrer Felsenwall ihn ein,
Und in Aller Augen leuchtet seiner Größe Wiederschein.

Greise Feldherrn treten freudig in die Reihen der Soldaten,
Und erneu'n in grauen Haaren ihrer Jugend Heldenthaten.
Stolz durch ihrer Gegner Schwärme zieh'n sie mit gemeßnem Tritt, —
Das Palladium des Heeres führen ja die Treuen mit.

Aus bewegter Krieger Munde tönt des Volkes holde Weise:
„Wo läßt freundlicher sich's wohnen als in unsrer Lieben Kreise?"
Sind es Brüder doch, umschlungen durch ein unauflöslich Band,
Und die blutgetränkte Wüste wird mit Ihm zum Vaterland.

So durchfurcht ein Schiff die Klippen, bietend Trotz
des Sturms Gefahren,
Sprechend Hohn den Enterhaken feigelauernder Corsaren;
Also bebt Miloradowitsch vor der Heldenschar zurück, —
Denn das halbzerschellte Fahrzeug trägt ja Cäsar'n und
sein Glück.

Biwacht.

(1813.)

Assi sur les tambours, couchés sur leurs affûts,
Les vétérans conteurs, accoutumés aux veilles,
De leurs premiers travaux redisent les merveillles.
Barthelémy et Méry.

Auf dem nächt'gen Trauerschleier, längs des Himmels Dom entrollt,
Funkelt über fränk'schem Lager der Gestirne bleiches Gold,
Doch vor allen glänzt ein herrlich Sterngebild vom Firmament,
Das den Ruhm des großen Kaisers den besiegten Welten nennt.

Hündisch rissen feile Schmeichler, als des Helden Siegerglanz
Nacht umwoben, von dem Himmel jüngst geflochtnen Strahlenkranz,
Doch jetzt strahlt mit großem Namen noch der Stern in voller Pracht,
Himmelsleuchte den getreuen Kriegerscharen in der Nacht.

Tiefes Schweigen deckt die Fläche. Heeres wogendes Gebraus
Summt in dumpfen Murmellauten allgemach ersterbend aus.
Waffenklirren, Kriegsvolks Eintritt, des Comando's ernster Schall
Sind verstummt; der Scherz entbehret des Gelächters Wiederhall.

Von des Lagers ferner Grenze trägt der Schildwacht Feldgeschrei
Und der Runde Losungsworte lauen Westwinds Hauch herbei.
Aus dem Schlummer fährt der Krieger jählings auf; mit mattem Blick
Mustert er die öde Fläche, sinkt auf harten Pfühl zurück;

Hüllt sich fester in den Mantel und gedenkt des Traums entzückt,
Der ihn aus des Krieges Brandung an der Loire Strand entrückt.
Wiederfindens Bild umschwebte schmeichelnd seine Phantasie,
Hold umkränzt von Friedenspalmen. Wird es sich verkörpern? — Nie.

Biwachtfeuer sinkt in Kohlen, seit der Schläfer läss'ge Hand
Säumt die Flamme zu beleben, thürmend Holz zu neuem Brand.
Auf der Bajonette Spitzen, schnell verschränkt in langen Reih'n
Von den ruhenden Soldaten, zittert matt der Wiederschein.

Aber seht! dort flackert lustig auf kunstlosem Rasenherd
Noch ein prasselnd Feuer, fleißig mit des Kiehnes Spahn genährt.
Knisternd faßt die Flamme Garben, die des Landmanns Haus gedeckt,
Während sie nur langsam zögernd an dem Eichenpfosten leckt.

Ernste, bärt'ge Krieger ruhen um die Flamme dicht gereiht;
Daß der Krieg ihr Hauptthaar bleichte, zeugt das gold-betreßte Kleid,
Aber mehr noch als die Zierde der Chevrons verkünden laut
Tiefe Narben, wie die Männer mit des Kampfs Gewühl vertraut;

Wie des Todesengels Fittich ihre Stirn schon oft gestreift,
Als er blut'ge Ernte haltend durch die dichte Saat geschweift.
Seht dies Häuflein! Neben ihnen füllten die zeriss'nen Reih'n
Dreimal sich mit jüngern Kämpfern, dreimal standen sie allein.

Ueber ihre sehn'gen Glieder hat Ermüdung keine Macht;
Jünglings Wimper schließt der Schlummer, doch ihr greises Auge wacht,
Blitzend bei der Heldenthaten Kunde, wenn Erinnerung
Sie in ruhmgekrönte Jugend führt zurück mit raschem Schwung.

Auf des Silberkreuzes Fünf-Strahl, schaukelnd an blutrothem Band,
Blickt Sans-Peur mit hohem Stolze, wiegt es in der rauhen Hand:
Denkt ihr, Freunde, noch des Tages, wo nach Eckmühls Siegesschlacht
Vor dem Thor der kaiserlosen Kaiserstadt wir Halt gemacht?

Denkt ihr noch, wie durch die dünnern Reih'n der
Feldherr langsam zog,
Und der Ruf: der Kaiser lebe! durch die Regimenter flog?
Schlicht im grünen Jägerkleide vor dem goldbeblechten
Schwarm
Seiner Generale schritt er, hinterrücks gekreuzt den Arm.

Und die hellen Sonnenblicke maßen prüfend Mann
für Mann
Seiner treuen Bärenmützen starren, regungslosen Bann,
Gleich als forscht' er, welchen Braven wiederum der Tod
entriß,
Denn uns alte Knaben kennt er Alle, glaubt mir's, —
uns gewiß.

Meine Waffe präsentirend tret ich aus dem Gliede vor,
Als der Kaiser naht dem Zuge. Lächelnd zupft er mich am
Ohr.
„Murrkopf“, fragt er, „sprich, was willst du?“ — Und
auf meinem Angesicht
Ruhte fest sein flammend Auge, — doch Sans=Peur
erzittert nicht.

„Nun, mein Braver?“ fragt er wieder. — Sire, verdient
hab' ich das Kreuz. —
„Bei der Fahne wieviel Jahre dienst du?“ — Sechzehn
sind's bereits. —
„Sah ich bei den Pyramiden dich nicht schon?“ — Wohl
kämpft' ich da
In der sechsten Halbbrigade. — „Auch bei Lodi warst
du?“ — Ja. —

„Und das Kreuz?“ — Gebührt seit Eckmühl mir. Auf Feindes Parapet
War der Dritte ich. — „Die Ersten?“ — Fielen auf der Ehre Bett. —
„Heißt du nicht“ — ? — Sans-Peur, mein Kaiser. — „Wohl mein Wackrer. Colonel,
Leiht mir euer Kreuz. Man lohnet so Verdiente nie zu schnell.“ —

Seht, dies Kreuz! mir hat's der Kaiser angesteckt mit eigner Hand.
Ha! wohl Keiner wußte besser, welcher Brust gebührt das Band;
Und mich kannt' er — — — doch genug schon. Reiche jetzt die Flasche mir,
Martineau. Der Kaiser lebe! — Und erzähl', es ist an dir. —

Ich, erzählen? Alles wißt ihr längst schon, ruft der Veteran,
Wallten wir ja doch gemeinsam zwanzig Jahr auf rauher Bahn.
Dich, Sans-Peur, dich kennt der Kaiser — und er drückt die Mütze sich
Tiefer in der Stirne Runzeln — Alle kennt er, kennt auch mich.

Ja, es war vor Mailands Mauern, wo ich, noch Rekrut, das Heer
Endlich traf. Im Siegesflug es zu ereilen ward mir schwer.
Welche Stadt mein Fuß berührte — die Armee, sie war schon weit,
Und von neu gekämpften Schlachten hört' ich nur, verzehrt von Neid.

Nur auf neuer Siege Boten stieß ich, jagend nach Paris,
Und ich fluchte Frankreichs Feinde, der so schnell sich schlagen ließ.
Ja, ich bangte, vor Begierde glüh'nd nach Ehre, nach Gefahr,
Keinen Gegner mehr zu finden — nun, ich zählte neunzehn Jahr.

Wen'ge Tage bei der Fahne, und ich stand auf Lagers Wacht.
Ist mir's doch, als wär' es gestern. Taghell war die Herbstesnacht.
Vor den Reihen der Kanonen, goldbeglänzt im Mondesschein
Wandelnd, prägt' ich meinem Geiste des Sergeanten Lehren ein.

Und ein Mann im grauen Rocke zieht des Weges keck einher,
Gradeswegs auf meinen Posten. Blitzschnell fäll' ich das Gewehr.
Halt! Das Wort! — Der Kleine weiß es. — Fort! hier führt kein Weg vorbei.
Hundert Schritt von den Geschützen! Fort! mir ist der Dienst nicht neu! —

Doch der Graurock lächelt, spielend mit der Gerte in der Hand:
„Mich nimm aus, Kam'rad“, so spricht er, „bin ich dir nicht wohlbekannt?“
Fort vom Park! ist meine Antwort. Fort! ich sag's zum andernmal.
Niemand darf hier geh'n, und wär' es selbst der kleine Corporal.

Und er ging — zu seinem Glücke; denn mein Hahn
war schon gespannt.
Noch ein Wort, ich hätt' ihm meine erste Kugel zugesandt.
Wenig fehlt' — und Bonaparte hätte mein Gewehr erprobt:
Tags drauf ward bei der Parole Bürger Martineau belobt.

Manches Kriegesjahr entrollte. Martineau war längst
Sergeant,
Als auf Walutina's Feldern er vor seinem Kaiser stand,
Als aus seinem rechten Arme Blut des Schneees Decke
schmolz,
Doch die russische Standarte hielt er mit der linken stolz.

„Ha, wir kennen uns schon lange. Noch aus jener
Nacht, Soldat,
Wo der kleine Korporal dir auf verpöntem Weg genaht.
Noch Sergeant?“ — So ist's, mein Kaiser. — „Du em-
pfängst das Epaulett!“ —
Sire, das Schreiben — — „Ah! du kritzelst besser mit
dem Bajonnett?“

„Gut, so sei des Adlers Wächter!“ — Großen Dank,
mein General.
Nicht Unwürd'gen, zeigen werd' ich's, ehrtest du durch deine
Wahl.
Nur mit meinem Herzblut lass' ich von der Ehre heilg'em
Pfand. —
Sollt' ich meinen doch, der Kuckuck fiel nicht in die schlecht'ste
Hand. —

Tausendfarb'ge Bilder gleiten so vorüber, wechseln schnell,
An des Kriegers Geist, und eines Sternes Glanz verklärt sie hell:
Stern, an dessen Zauberscheine sich die Tapferen gesonnt,
Unter den Oliven, unter eisbegrenztem Horizont.

Dschischehs Pyramidengipfel funkelten in seinem Strahl,
Er beleuchtete der Kön'ge Gräber im Escorial,
Weltbeherrscherin beherrschend flammt' er über'm ew'gen Rom,
Ueber Saragoza's Trümmern, über Iwan's Riesendom.

Sie, die seinen Bahnen folgen, — Bahnen, denen Zeit und Raum
Sich besiegt zu beugen schienen, — dünkt es selbst oft nur ein Traum.
Sieg auf Sieg, auf Wunder Wunder; ihre Zählung unterbricht
In der nimmermüden Krieger Mund der Sonne falbes Licht.

Schlacht bei Dresden.

Nérine: Contre tant d'ennemis que vous reste–t–il?
Medée: Moi!
Corneille.

Gleich wie wenn Nacht des Himmels Rund umzogen
Und Nebel dicht umhüllt der Sterne Funkeln,
Wenn Wolkenriesen kühn empor sich ringen,
Im Steigen wachsen, Dunkelheit verdunkeln,
Und sturmgepeitschet in einander wogen,
Bis die gezückten falben Blitzesklingen
Sie durch die Lüfte schwingen,
Und donnernd jauchzen zu den Todesstreichen, —
So morden hier sich eines Welttheils Krieger.
Bewähret seinen Ruhm der Welt Besieger?
Soll er der stumpfen Macht der Zahlen weichen?
Das hellste Meteor am Himmelsbogen,
Soll es erlöschen in der Elbe Wogen?

Krieg, blut'ger Krieg! — Der Oelzweig, er verdorrte,
Eh' noch die Wurzel in der Erde sproßte.
Das Schwert, das kaum durch flücht'ge Wochen ruhte,
Noch nicht gebräunet von des Friedens Roste,
Es sprengt auf's Neu des Janustempels Pforte,
Die kaum sich schloß. Mit wildem Todesmuthe,
Die Stirn noch feucht vom Blute,
Wirft in den Kampf der Veteran sich wieder,
Mit Flammenworten jüngern Krieger mahnend,

Ihm in das Viereck eine Gasse bahnend,
Und bricht, Speer in der Brust, des Feindes Glieder.
Schar drängt auf Schar sich von Europa's Grenzen
Heran, des Todes Lücken zu ergänzen.

Wie zu dem Herzen strömt des Blutes Welle,
So fluten von des Rheins, der Seine Strande
Zu ihrem Kaiserhelden Frankreichs Heere.
Feindsel'ge Horden aus der Steppen Sande,
Von Asiens eisbedeckter Felsenschwelle,
Sie nah'n, an Zahl Schaumwogen gleich im Meere,
Mit roher Kriegerwehre.
Vom Bernsteinufer stürmt der Aar der Preußen,
Glüh'nd den verwirkten Ruhm zurückzukämpfen,
Von seiner Sonne, die von trüben Dämpfen
Umwölkt, den neid'schen Schleier wegzureißen.
Es schüttelt Habsburg's Doppeladler wieder,
Nach fränk'schem Blute lechzend, sein Gefieder.

Auch du? Mit Frankreichs Aar so nah verschwistert?
Du, jüngst Gefährte seines Siegesfluges,
Streckst deine Fänge nach des Enkels Krone?
Auch du bethört vom Schmeichelwort des Truges,
Das Rußlands Groll dir listig zugeflüstert?
Auch du verblendet von dem blut'gen Lohne,
Den Englands Gallione
Dir zugeführt? Auch du? Die heil'gen Bande
Des Bluts, sie sind gelöst? Ist es vergessen,
Daß du dich dreimal mit dem Sohn gemessen,
Daß dreimal er auf deine Kaiserlande
Verzichtet, und nur um dein Herz gerungen?
Und wider ihn ist jetzt dein Blitz geschwungen?

Ein Jahr, ein flücht'ges Jahr ist kaum entschwunden,
Seitdem Europa's Fürsten Dresden's Säle
Erfüllten, kaum gewahrte Nebensonnen,
Stumm lauschend dem allmächtigen Befehle,
Stolz, wenn sein Aug' sie aus dem Schwarm gefunden,
Von seiner Zauberblicke Netz umsponnen, — —
Ein Jahr, kaum ist's entronnen,
Und hundert Flammenhäupter hebt die Hyder, —
Ein Haupt gefällt, entsprießen zwei der Wunde.
Der Skorpion Verrath mit Schlang' im Bunde,
Gräbt seinen Giftzahn in des Helden Glieder, —
Und gegen eines Welttheils blut'ges Hassen
Steht er allein, nur nicht von sich verlassen.

Und wenn die Fürsten ihre Schwerter zücken,
Langjähr'ger Knechtschaft herbe Schmach zu rächen,
Wenn Völker in glorreichem Kampf zu sterben
Beschwören, oder Siegers Joch zu brechen,
Und mit dem Kreuz, des Todes Weih', sich schmücken, —
Wo möchten edlern Lorbeer sie erwerben,
Als von des Ruhmes Erben
Zurück die langgeborgten Kränze fodernd?
Doch welcher Dämon peitscht dich in die Schranken,
Moreau? Ein Franke, kämpfst du wider Franken?
Des Jünglings Haß noch in der Mannsbrust lodernd;
Der Neid, er treibt dich über ferne Meere?
Ihm opferst du dein Leben, deine Ehre? —

„Franzosen, stürmt in dichten Schlachtenkeilen!
Auf jenen Höh'n verheißt mit holdem Mahnen
Die Siegesgöttin euch den Kranz zu reichen, —
Einheimisch ward sie nur bei unsern Fahnen!“ —

Der Kaiser spricht's. Dem Sturm der Heeressäulen
Entweicht der Feind, und über seinen Leichen
Weht Frankreichs Siegeszeichen. —
So reißt die Netze, die die Höhl' umstricken,
Der Löwe. Bietend Trotz den Wurfgeschossen
Stürzt er, wenngleich vom Blutstrom überflossen,
Sich auf der Jäger Schar mit Flammenblicken:
Der Nächste fällt, des Wüstenkönigs Beute,
Und aus der Ferne heult entsetzt die Meute.

Der Gefangene.

Kurzes Wort und langer Schlag.
E. M. Arndt.

Du trauerst, Grenadier? Beugt den Soldaten
So tief des Krieges laun'sches Mißgeschick?
Frei darfst du, wenn dich gleich das Glück verrathen,
Die Stirn erheben, männlich=stolz den Blick.
Schwermüthig schüttelst du das Haupt? Ich ahne:
In deinem Herzen lebt ein süßes Bild,
Dem dieser Seufzer, diese Thräne gilt.
Umschwebt der Geist dein Lieb im holden Wahne? —
„Die Fahne!“ —

Ha! Diese Schöne sah' ich weh'n im Feuer,
Das Haupt geschmückt mit roth=blau=weißem Band;
Im Pulverdampfe flatterte ihr Schleier,
Ich las auf ihm: Für Ruhm und Vaterland!
Des Herzens Wahl, du darfst sie frei bekunden,
Denn edler wohl traf sie ein Krieger nie.
Der Treue Jahre, sprich, wie zählst du sie,
Seit du der Heißgeliebten dich verbunden? —
„Nach Wunden!“

Noch schaukelt sich dein Arm in seidnen Binden,
Seit ihn die Kugel traf auf Leipzig's Flur.
Verharrschte Wunden auf der Wange künden:
Stets sah der Feind das Weiß des Auges nur.
Wohl nur der Gegner Tapferste bewarben
Sich um den Ruhm, des Namenszuges Maal
Zu graben blutig auf die Stirn mit Stahl.
Wie lohntest du den Zeichnern dieser Narben? —
„Sie starben!“ —

Ein morscher Arm, ein Antlitz hiebzerspalten,
Die krause Locke zeitig schon erbleicht,
Ein matter Blick, der Stirne tiefe Falten, —
Mehr hat dein Kriegerleben nicht erreicht.
Du hast gekämpft im Süden wie im Norden,
Und blutig kehrend aus dem Kampfgewühl,
Ward nur der kalte Stein des Hauptes Pfühl.
Ist dir ein andrer Lohn dafür geworden? —
„Mein Orden!“ —

Es ehrt den Feind, des Feindes Muth zu ehren:
Empfang' den Preis aus deines Gegners Hand.
Zu der geliebten Fahne magst du kehren,
Nimm hier den Degen, deiner Freiheit Pfand.
Und wenn in Blut getaucht die Lorbeerreiser,
Wenn sich die Brust zum Letztenmale hebt,
Und bleich die Lippe todesschauernd bebt,
Wen ruft dein letzter Seufzer leis' und leiser? —
„Den Kaiser!“ —

Nach der Schlacht von Brienne.

(1. Februar 1814.)

Es zog das Ungewitter
Mit Sturmesgewalt herauf;
Er stützte seine Rechte
Auf seines Schwertes Knauf.
A. v. Chamisso.

Schon erschlafft nach kurzer Reise sendet jetzt den letzten, matten
Pfeil die winterliche Sonne durch den Vorhang duft'ger Schatten,
Und des Schneees Flitterhülle, jüngst in Purpurglut getaucht,
Bleicht schon wieder von der Dämm'rung leisen Küssen angehaucht.

Von des Kaiserrosses Nacken sinket los' herab der Zügel,
Und sein Huf wühlt ungeduldig in dem schneebedeckten Hügel,
Aber seines Herren Blicke ruh'n auf des bereiften Baums
Todten Aesten, auf der Wiege längst verwehten Knabentraums.

Dreimal zehn der Jahr' entflogen, seit des Laubes grünes Gitter
Schatten lieh der Stirn des Jünglings, der die Mähr' vom Kampf der Ritter,
Als nach des Erlösers Grabe mit dem Kreuz Europa zog,
Aus des Liedes ewig frischem Wunderborne durstig sog.

Bei Rinaldo's Wunderthaten, bei dem Trotz der Sarazenen,
Quellen aus des Knaben Auge ruhmbegier'ger Sehnsucht Thränen,
Und dem weibischen Jahrhundert, von tyrann'schem Druck erschlafft,
Grollt er, wo nicht eine Schranke offen stand für seine Kraft.

„Krieg und Mannesstärk' im Arme — und Europa's Grenzen wanken,
Und der Halbmond soll sich neigen vor dem Siegerschwert der Franken.
Ich, ich führe sie!" — — Es schwanden dreißig Jahr seit jenem Traum,
Und der Knabe träumt als Kaiser wieder unter'm alten Baum.

Fern vom flüsternden Gefolge hält er. Nacht umspinnt die Sterne;
Nur des Feindes Lagerfeuer glänzen blutroth aus der Ferne.
In verworr'nen dunkeln Haufen drängt vorüber sich das Heer,
Welken Blättern gleich, die sausend treibt der Nordwind vor sich her.

Nacht umhüllt der Scham Erglühen auf den Wangen der Soldaten,
Nacht den Leichenzug des Ruhmes am Altare der Penaten:
Ward doch in die Luft der Franken Schwert am heim'schen Herd geschnellt,
Während in der andern Schale schwebend hing bisher die Welt.

Nicht der wunden Krieger Aechzen, nicht der Waffen dumpfes Klirren,
Nicht der Hufschlag flieh'nder Rosse, die das Schneegefild durchirren,
Fesselt jetzt den Geist des Kaisers, der von seiner Kindheit Traum
Bis zum sonnenhellen Gipfel seines Lebens mißt den Raum.

Ja, den Flug der Knabenseele, weltdurchmessend, ungezügelt,
Hat des Mannes That ereilet, hat ihn siegreich überflügelt!
Und jetzt neigt zum Untergange sich gleich groß das Meteor,
Dort, wo einer Welt zu leuchten es sich flammend schwang empor.

Auf der Riesenschlange thronet Wischnu, wenn ihn Priester malen;
Diamanten sind die Schuppen, die des Drachen Leib umstrahlen,
Tausend Spiegelflächen blitzen hell von jedem Edelstein,
Und des Götterbildes Glorie prägt sich funkelnd Jeder ein.

Gleich dem Gotte stand der Kaiser auf des Heeres Riesenhyder,
Als sie durch Europa's Marken wälzte ringelnd ihre Glieder;
Wie der Diamanten Gürtel schimmerten der Krieger Reih'n,
Und in jedem Herzen glänzte nur des Kaisers Bild allein.

Und jetzt kehrt die matte Riesin nach den heimischen Gefilden
Wund zum Tode, blut'ge Flecken auf den bunten Flimmerschilden;
Blind ward all' der Edelsteine Schimmer unter'm Reif des Pols,
Und das Element verschonte nur den Nimbus des Idols.

Tausend zogen in die Fremde, Einer kehrt zur Heimat wieder,
Seit der Tod in sechzig Schlachten sichtete des Heeres Glieder,
Seit auch auf der Fürsten Stirne er sein blutig Zeichen schrieb,
Und von allen ihm nur eine, die des Kaisers heilig blieb.

Die als Jünglinge gepilgert, kehren heim als welke Greise;
Männerarmes Mark versiegte in der Glut der Wendekreise,
Männerarmes Mark erstarrte in des Eises Region, —
Heldenkräftig blieb ein Einz'ger, blieb allein Napoleon.

Gleich dem Stamm, an dem er weilet, steht er stark und unerschüttert,
Wenn die Blätter gleich verdorrten, wenn die Zweige gleich zersplittert.
Trotz darf er der Erde bieten, gilt sein Name doch ein Heer, —
Doch mit hast'gen Flügelschlägen rauscht des Falles Stund' einher.

Kaiseradler, ob entfiedert auch die mächt'gen Sieges-
schwingen,
Heller blitzte nie dein Auge, als wie jetzt im Todesringen.
Wider einen Adler dreie! — Stirb! Die ew'ge Krone hält
Tod in Händen für den Fechter, der gleich dir im Kampfe fällt.

Kaiserheld, du mußt erliegen! Doch gebeugten Nackens
wallen
Einst der Ueberwinder Scharen unter deines Tempels Hallen,
Wagen nimmer aufzublicken, denn wohin sie schüchtern spähn,
Blenden ihre blöden Augen deine herrlichen Trophä'n.

Wird nicht jeder Säulenbogen ihrer Niederlagen
Spiegel,
Seit dem großen Frankenreiche aufgedrückt dein Kaisersiegel?
Müssen sie nicht scheu verstummen, wenn der Stein zu ihnen
spricht:
Ihn kann Uebermacht vernichten, aber seine Werke nicht.

Sprengt der Dämme Felsenblöcke, gegen die des Meeres
Wellen
Sturmgepeitscht, ohnmächtig bäumend, ihr schaumlockig
Haupt zerschellen.
Sprengt die Mauern, deren Quader Schranke wird der
Wasserbahn,
Die des Oceanes Wogen sicher lenkt zum Ocean.

Sprengt des Urgesteines Gassen, die der Alpen Mark
durchschneiden;
Ihre Trümmer mögen ewig Gallien und Welschland scheiden.
Sprengt der Brücke kühnen Bogen, der sich schwingt von
Kluft zu Kluft,
Dort, wo nur des Lämmergeiers heis'rer Schrei zerriß die Luft.

Schleudert Brände in den Louvre, stürzet seine stolzen
Mauern;
Laßt des Helden Siegessäule nicht den Helden überdauern,
Stampft in Staub die Marmorbilder, — — aber euer
Arm erschlafft,
Eh' zerstört die Wunderzeichen von des Großen Schöpfer-
kraft! —

Kaiserheld, du mußt erliegen, nur um ewig dann zu
leben,
Um auf deines Ruhmes Fittig zu den Wolken aufzuschweben.
Ja, du fällst. Doch schließt der Abgrund nimmer über
dem Titan,
Dem als Todesfackel lodert nie versiegend der Vulcan.

Fontainebleau.

(11. April 1814.)

Nein, Kinder, schmeichelt nicht dem argen Schicksal,
Gönnt ihm nicht euern Kummer, heißt willkommen,
Was uns als Strafe naht; so straft ihr's,
Indem ihr's leicht ertragt.
Ich führt' euch oft — —
Nun nehmt für Alles Dank.
Antonius und Kleopatra.

Die Reih'n der alten Garde steh'n schweigend, regungslos
Im Hof des kaiserlichen Palasts Fontainebleau's;
Gewehr im Arme starret die Front der Grenadier', —
Ein Lorbeerwald, gezogen an eisernem Spalier.

Es stöhnet unter'm Schlägel die Trommel scharf gespannt;
Gar laute, schwell'nde Wirbel entlockt des Tambours Hand;
Er schlägt den Marsch des Kaisers, von dem zugleich in Rom
Die Engelsburg gezittert und Rurik's goldner Dom.

Der Marsch, bisher vom Jubel des Volkes übertönt,
Den des Geschützes Donner in Schlachten überdröhnt:
Zum Erstenmale schallet er nicht zum Siegesflug,
Zum Erstenmale braust er nicht vor der Sieger Zug.

Zum Erstenmal verschwistern sich Seufzer trüb und bang,
Des Mannes Brust entschlüpfend, dem kriegerischen Klang;
Zur Erde starrt verdüstert der Blick zum Erstenmal,
Der hell bisher geleuchtet, ein stolzer Siegesfanal.

Und lauter rollt der Wirbel und zittert durch die Luft:
Es ist der Ruf der Garde, die ihren Kaiser ruft;
Es ist das inn'ge Flehen: Feldherr, verlaß uns nicht,
Eh' wir noch einmal schauten dein theures Angesicht!

Kannst du von deinen Kindern, von den verlass'nen gehn,
Eh' sie dein Vaterauge zum Letztenmal geseh'n?
Der letzte Blick der Sonne, eh' Schatten sie verhüllt,
So flamm' auf uns're Herzen dein unvergeßlich Bild.

Wohl dringt das Fleh'n der Braven zu ihres Führers Ohr,
Weit öffnen sich die Pforten, der Kaiser tritt hervor.
Mit festem Schritte naht er sich seiner Treuen Schar,
Und durch die Reihen schweifet sein Auge groß und klar.

Im Glücke groß, doch größer im mächt'gen Mißgeschick,
Strahlt Hoheit von der Stirne, strahlt Hoheit aus dem Blick.
Klafft auch, vom Glück geschlagen, die Todeswunde weit,
Ein Lächeln übergoldet der Seele tiefes Leid.

Der Trommel hohler Wirbel verrauscht auf seinen Wink,
Und heimlich schleichend Murmeln erstirbt im weiten Ring.
Der Fahne seidnen Wellen entschwebt der Wind sofort,
Und scheinet stumm zu lauschen des Kaisers Scheidewort.

„Soldaten meiner Garde! Ein eisern Band umschlang
Uns auf dem Feld der Ehre wohl zwanzig Jahre lang;
Geschmiedet ward die Kette in zwanzigjähr'ger Schlacht,
Und Feinds Kanonen waren der Kettenglieder Schacht."

„Der Hoffnung Schmeichellüge umflocht bis an das
Grab
Mich mit den heil'gen Ringen, — sie fallen jetzt schon ab.
So lebt denn wohl! Der Erste scheid' ich aus euern Reih'n,
Ist Alles doch verloren, nur noch die Ehre mein."

„Der Feinde Millionen zerstampfen Frankreichs Flur,
Doch ihrer Herrscher Donner gilt meinem Haupte nur,
Nur dem Soldatenkaiser, ihm, der sein eigner Ahn,
Allein aus Volkes Händen den goldnen Reif empfahn."

„Doch nicht entwände zürnend Europa mir das Schwert,
So lange Frankreichs Söhne des Namens Ruf bewährt.
O Schmach! In Feindes Reihen drängt der Franzose sich,
Und rachedürstend stehet ihr Treuen nur um mich."

„Doch nimmer soll der Franke, gereizt zu wilder Wuth,
Bepurpurn seine Hände mit seines Bruders Blut;
Und wenn aus Frankreichs Grenzen mein Bann das Weh
verbannt,
So ziemt es dem Entkrönten zu flieh'n das Vaterland."

„Das Vaterland, dies theure, so tief gebeugte Land,
Verlaßt es nicht! — O dürft' ich auf fernem Inselstrand
Ihm mehr als meine Liebe, ihm meine Thaten weih'n:
Zerbrochen ist der Degen, der Griffel blieb allein."

„Jetzt auf die Marmortafel, der Siege Leichenstein,
Gräbt trauernd euer Führer der Helden Namen ein.
Die Luft durchzuckend endet der Thaten Blitz; es kracht
Weithin des Ruhmes Donner durch der Jahrhundert' Nacht.“

„Lebt wohl, ihr Waffenbrüder! Das heilige Panier
Des Sieges, meinen Adler, senkt es herab zu mir.
Der Kuß, der Liebe Siegel, den auf der Schwingen Gold
Die Lippe drückt, euch Allen sei scheidend er gezollt!“ —

Die Lenkerin der Schlachten, des Kaisers Stimme, bebt,
Und vor des Auges Leuchte der Thränen Nebel schwebt.
Da lösen sich die Reihen, und mit des Schmerzes Hast
Umdrängt die Schar den Kaiser, hält seine Knie umfaßt.

Und Augen, die dem Tode in's Antlitz starr geschaut,
Sind von der weichen Perle der Wehmuth überthaut;
Der weißen Narben Furche' schleicht sich die Zähr' entlang;
Erschüttert bricht in Schluchzen der Mannesstimme Klang.

Und tausend Stimmen lallen das bange Lebewohl,
Und tausend Lippen stammeln den Schwur der Treue hohl.
Verhüllten Angesichtes winkt noch der Kaiser, reißt
Sich aus der Kinder Armen, — und Frankreich ist verwaist.

Das Veilchen.

(Februar 1815.)

— — Auf der Brust die Blume,
Und in der Brust ein unbeflecktes Herz.
v. Holtei.

Hier, wo er fiel, an seiner Väter Herde,
Wölbt meinem Bruder sich das schlichte Maal.
Noch ringt sich nicht aus starrem Traum die Erde
Noch schwankt der Halm des Grases welk und fahl;
Doch wiegt, den Sammt getaucht in tiefe Bläue,
Sich auf dem Grabe eine Blüte schon
Ihr dunkler Kelch, er mahnet mich an Treue,
Ihr Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Mein Kaiser weilt auf fernen Felsenklippen,
Es blickt nach ihm ganz Frankreich über's Meer.
Du, Veilchen, flüsterst mir mit duft'gen Lippen
Hold tröstend zu: Er säumt nicht lange mehr.
Des Lenzes Herold siehst du mich auf's Neue,
Und mit dem Frühling kehrt des Sieges Sohn.
Es mahne dich mein dunkler Kelch an Treue,
Mein Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Laß dich an meine durst'gen Lippen drücken!
Du zarte Blüte, sei mein Ehrenstern;
Magst mich statt des entweihten Ordens schmücken,
Aus dem gelöscht das Bildniß meines Herrn.
Nur wenn er kehrt, vertausch' ich dich auf's Neue
Mit meines Kriegerlebens höchstem Lohn.
Jetzt mahne mich dein dunkler Kelch an Treue,
Dein Blatt an Hoffnung auf Napoleon.

Rückkehr von Elba.

Führt eure Tausende mir kühn entgegen,
Gewohnt wohl sind sie unter mir zu siegen.
Nichts gegen mich. — Wenn Haupt und Glieder
sich trennen,
Da wird sich's zeigen, wo die Seele wohnt.
Wallenstein's Tod.

Im Palast der Tuilerien, auf des großen Kaisers Thron,
Ruhet träumerisch des heil'gen Ludwig's schwacher Enkelsohn.
Hat er sich erkämpft der Väter Erbe, fränkisch-ritterlich?
Nimmer: auf des Fremdlings Lorbeern wiegt er träg in
Schlummer sich.

Auf den Thron, vom Bruderblute rauchend, hat des
Fremdlings Hand
Ihn geführt, — mit dumpfem Schweigen sah es das verletzte
Land; —
In die Völkerschale warfen fremde Sieger stolz das Schwert,
Und die kaiserliche Binde ward durch Ludwig's Stirn entehrt.

Dürft'gen Schatten leiht dem Throne bleicher Lilien
kranker Sproß,
Nicht das Schwingenpaar des Adlers, der auf meer-
umspültem Schloß
Seines Volkes Rufe lauschet, um der Fesseln schnöde Haft
Zu zertrümmern, sich zu schwingen himmelan mit alter Kraft.

Des verbannten Aares spottet höfischer Pygmäen Schar,
Träumt gebrochen seine Fitt'ge, zuckt die Achseln, spricht: Er war!
Ahnet nimmer, daß die Sonne, die sich in des Meeres Flut
Abends barg, nach flücht'gen Stunden kehrt mit jugendkräft'ger Glut.

Also wähnt der Dämm'rungsvögel Schwarm, der träge Jahr' entfernt,
In des Elends düstrer Höhle nichts vergessen, nichts gelernt;
Jetzt die Grenzen überflutend, seit des Sternes Glanz sich barg,
Saugen sie, beschirmt vom Nebel, gierig an des Landes Mark. —

Säle, wo der Held Europa's tausendjähr'ge Dynastien
Mit allmächt'gem Wort vernichtet, wo der Kön'ge Schar erschien
Zitternd vor des Herrschers Blicken, knirschend in ohnmächt'ger Wuth,
Der Monarchen Richterhalle, füllt der Schranzen Heuchlerbrut.

Im Palast, der von des Sieges freud'gem Donner oft gedröhnt,
Hallen düstre Litaneien, wenn des Büßers Klage stöhnt;
Mönch'sche Procession verdränget des Triumphzugs Zauberglanz;
Mit geweihter Flut besprenget welkt der Vorzeit Lorbeerkranz.

Statt mannhafter Waffentänze summt das nächt'ge Todtenfest,
Königszepter weicht der Geißel, die des Fürsten Blut genäßt;
Lippen huld'gen nicht der Rose, nur dem todten Rosenkranz,
Und die härne Kutte herrschet statt des purpurnen Gewands.

Unter knecht'schem Hofgesinde steht der Stolz des Kaiserthums,
Eines Kaisers Waffenbrüder, die Genossen seines Ruhms.
Jeder, der der Kriegerehre blut'ge Staffel kühn erstieg,
Brach die Bahn sich mit dem Schwerte — seinen Namen nennt ein Sieg;

Namen, die jetzt ihr Verbrechen, Abglanz einer Heldenzeit,
Und dem zwergigen Geschlechte Spiegel eigner Nichtigkeit.
Einsam steh'n des Krieges Söhne, schauen groß um sich herab,
Wie des Siegesbogens Säulen auf des Forums Trümmergrab.

Doch am höf'schen Pöbel rächt sie schon der nächste Augenblick.
Bleich vor Schrecken stürmt ein Bote durch den Troß: Er kehrt zurück!
Frankreichs Strand betrat der Kaiser! — Und der feile Schwarm zerstäubt
Spurlos wie des Herbstes Nebel, die der Sturmwind heulend treibt.

Ja, er naht, er eilt, er flieget, wächst im Fluge riesengroß,
Der Lawine gleich, die donnernd rollet in der Thäler Schooß.
Seines Volkes treue Herzen kämpft er siegreich sich zurück.
Jeder Schritt ist ihm Erob'rung, — seine Waffe ist der Blick.

Zaudernd zieht ein Heereshaufe der Bourbons die Straß' entlang;
Nicht dem Fremdling, nein dem Kaiser gilt der ernste Waffengang;
Ihn, der hundertmal zum Siege sie geführet, ihn bedroht,
Ihn, den Vater, seiner Söhne Schwert, — so heischt der Pflicht Gebot.

Schmerz zerreißt der Krieger Herzen. Taub für ihres Führers Wort
Hemmen sie den Schritt: der Kaiser, der verehrte, steht ja dort,
Mißt die Schar mit stolzen Blicken, nähert sich der Gegner Reih'n,
Die voll Scham zur Erde blicken, groß und sicher — er allein.

Mit dem Hut, dem weltberühmten, mit dem einfach grauen Kleid,
Das die Kugelsaat verschonte, das der Sieg so oft geweiht,
Tritt er an den ält'sten Graubart, seiner Zaubermacht bewußt:
„Wagst du es, Soldat, so ziele, ziel' auf deines Kaisers Brust!"

Ueberströmt von heißen Thränen stürzt der Veteran in's Knie;
Seinem Arm entsinkt die Waffe: Ich den Kaiser tödten? Nie!
Eh' die Kugel dich bedrohe, spalte sie das eigne Herz!
Und der Krieger Ruf: Der Kaiser lebe! schwingt sich himmelwärts.

Auf des Siegers Fersen stürmen die Cohorten nach Paris, —
Zögernd naht ein Held, der einmal nur der Ehre Pfad verließ,
Dessen Sonne nur ein einz'ger Flecken trübt: gesenkt den Blick,
Kehret zu den alten Fahnen Moskwa's reu'ger Fürst zurück:

Kaiser, kannst du mir vergeben, der den Schwur der Treue brach?
Laß mich mit des Herzbluts Strömen rein'gen von verwirkter Schmach.
Nicht des Marschalls Worten traue, höre nur den Grenadier:
Um den Ruhm für dich zu sterben bettelt er im Staub vor dir!

Und den Bravsten seiner Braven zieht der Kaiser an das Herz:
„Nie vergeß' ich deiner Thaten, gern des Abfalls herben Schmerz.
Vorwärts! Vorwärts! Rührt die Trommeln!“ — Und von Thurm zu Thurme schwingt
Sich der Aar, bis auf der Kuppel Notre-Dame's er niedersinkt.

Der Grenadier der alten Garde.

Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!
H. Heine.

Ohnfern des Gitterfensters steht an Bicêtre's Wand
Ein Veteran, gezieret mit rothem Ehrenband,
Starrt auf die dumpf'ge Mauer, das Herz ist ihm so schwer,
Und wiegt das Haupt wie schmerzlich verneinend hin und her.

Ergrau'nde krause Locke die hohe Stirn umspielt,
Wo tiefe Narbe kündet, wie scharf der Feind gezielt;
Wo tiefe Narbe deutet, wie einst dem Schlachtentod
Er keck in's Auge schaute, keck ihm die Stirne bot.

Auf Mont-Saint-Jean's Gefilden die Schar der Helden spricht:
Es stirbt die alte Garde, doch sie ergiebt sich nicht!
Er rief's, da traf die Kugel der Bärenmütze Rand;
Mit Blut das Wort besiegelnd, sank hin er in den Sand.

Aus glüh'nden Fieberträumen nach Mondenfrist erwacht
Der Greis in düsterm Kerker, in düstrer Seelennacht.
Verworr'ne Schatten treiben am Geist vorüber wild, —
Klar aus des Irrsinns Wolken taucht nur des Kaisers Bild.

Jetzt faßt er eine Kohle mit hiebgelähmter Hand,
Und zieht vom Hut des Kaisers den Umriß an die Wand,
Vom wohlbekannten Hute, mit den drei Farben dran,
Die auf den Siegesbahnen gezogen stets voran.

Die ernste, freie Stirne entwirft er mit Geschick,
Und müht sich nachzubilden des Feldherrn Adlerblick,
Die Sonne, deren Strahlen der Greis sein Lebelang
Gefolgt, bis ihre Glorie bei Waterloo versank.

So malt der alte Krieger mit hiebgelähmter Hand
Das Bild des großen Kaisers roh an Bicêtre's Wand.
Er zeichnet ernst und schweigend, und mit dem letzten Strich
Läßt er die Arme sinken und weinet bitterlich.

Der Northumberland.

Solcher Bann ist Tod!
Romeo und Julia.

Ueber Schiffes Bord sich neigend,
Ruh'nd am eisernen Kanon,
Starrt, der Seele Leid verschweigend,
In die Flut Napoleon,
Starrt in die gefurchten Wogen,
Auf den flücht'gen Perlengischt,
Der vom Wirbel eingesogen,
Wie des Ruhmes Traum erlischt.

Schnell, wie nach der Wendekreise
Mildern Luft die Schwalbe zieht,
Wenn auf weicher Wolkenreise
Sie des Eises Schauer flieht,
Also stürmt auf Nordwinds Flügel
Durch die schaumgekrönte Au,
Ueber grüne Wasserhügel
Der Fregatte Wunderbau.

Bald mit raschem Schwung erklimmend
Dunkler Wogen Riesenwall,
Bald in Klüfte niederschwimmend
Sicher mit der Wellen Fall,
So durchrauscht entfernter Meere
Oede Wüstenei'n der Kiel,
Wogt auf fremder Hemisphäre,
Naht dem freudenlosen Ziel;

Ziel, an dem die Dornenkrone
Um des Siegers Stirn sich schlingt,
Wo der Fürst vom Strahlenthrone
In des Kerkers Nacht versinkt:
Er, der Gastes Schutz begehrend
An des Feindes Herde saß,
Und den Ueberwinder ehrend
Nach der eignen Größe maß.

Englands Fürst, du traust dem Meere,
Traust ihm deine Beute an?
Du, auf dessen Fürstenehre
Nicht der Gastfreund bauen kann?
Oder hoffst du, daß die Welle
Diese Masten fern vom Port
An gezacktem Riff zerschelle,
Dir ersparend einen Mord?

Ras't, ihr Stürme, bäumt euch, Wogen,
Widerstrebt des Fischers Hand,
Bis er machtlos fortgezogen
Landen müss' an freiem Strand!

Wellen, tragt in sichern Hafen,
Ihn, der Englands Scepter brach!
Sprengt die Fesseln, britt'sche Sklaven,
Theilt nicht des Verrathes Schmach!

Ha! ihr schweiget? Feile Schergen,
Schleppt ihr den Gefangnen fort?
Beugen Meere, Menschenzwergen
Gleich, sich vor des Fürsten Wort?
Sei's, so schmiegt denn unterthänig
Euch tyrann'schem Machtgebot.
Tragt ihn hin der Kön'ge König,
In den Kerker, in den Tod.

Führt ihn auf die Felsenküste,
Zerrt ihn nach dem fernsten Pol,
Bis ein Ruf die Meereswüste
Ueberdröhne dumpf und hohl;
Ruf, der mit des Donners Tone
Hallet durch Aeonen nach:
Erbin ist Britannia's Krone
Von des Kaisertodes Schmach!

Sanct Helena.

(14. October 1820.)

> Der Geier, Kett' und Felsgestein, –
> Wie grimm auch sei des Hohen Pein,
> Sie zeigen nicht den Todesschmerz,
> Wie er zernagt das tiefe Herz.
> Er spricht nur in der Einsamkeit,
> Besorgt, daß in der Luft Azur
> Ein Lauscher sei, und seufzet nur,
> Wo ohne Wiederhall das Leid.
>
> Byron.

Nur noch in dem Nebelreich der Träume
Herrschet groß und frei Napoleon:
Baldachin ist ihm das Laub der Bäume,
Ein bemooster Quaderstein der Thron.

Als Trabanten steh'n die ewig stummen
Felsgiganten um den Kaiser her;
Aus der Ferne rauscht des Volkes Summen,
Bricht an Klippen schäumend sich das Meer.

Gleich dem Höfling windet sich beweglich
Die Lazerte aus dem Felsenspalt,
Wärmt im Sonnenstrahle sich behäglich,
Und entweichet, nah'n die Schatten, kalt.

Gleich dem Höfling flüchtet bang entschlüpfend
Das Kaninchen aus dem finstern Bau,
Schweigen Vögel, von den Zweigen hüpfend,
Wenn der Aar durchfurcht die Wolkenau.

Aber nicht der Schmeichler leises Flüstern
Ist es, dem der Kaiser sinnend lauscht,
Nicht der Blätter Säuseln, welche lüstern
Meereskühlen Windes Hauch durchrauscht;

Schweigend starrt er in die Silberquelle,
Welche leis aus Bornes Tiefen schwillt;
Keiner Welle Kräuseln trübt die helle,
Ruhig glänzet sie zurück sein Bild.

Und die Flut, die Spiegels Dienst gewähren
Mußte, sieht er fließen über Bord,
Niederströmend weinen tausend Zähren,
Dann sich, schmerzlich seufzend, winden fort.

Ja, sie malte wahr und ohne Lüge,
Spiegelt' ihm nur allzutreu zurück,
So die bleiche Stirn, des Kummers Züge,
Wie den matten, fast erloschnen Blick.

Zu dem schwanken Schattenbild im Wasser
Neigt trüb lächelnd sich der Held hinab:
„Alter Freund, so nickst du täglich blasser
Deinen Gruß mir aus dem Wellengrab?"

„Zürnest du wohl gar, daß der Minirer
Zeit, so träg auf meinem Antlitz gräbt?
Grollst du mir, daß einer Welt Verlierer
Seinen Sturz auf Jahre überlebt?

„Sind doch schon, seit mit der Klippenwüste
Mein geliebtes Frankreich ich vertauscht,
Seit in Banden ich den Glauben büßte
An des Feindes Treu', fünf Jahr' entrauscht."

„Und nach Stunden meiner Kette Glieder
Messend, rief ich: ‚Führt mich auf's Schaffot,
Oder gebt mir meine Freiheit wieder!'
Rufes Antwort tönte schnöder Spott."

„Spott von Albion's tyrann'schen Zwergen,
Die vom Staube der Vergessenheit
Längst umflort, wenn nicht als Kaiserschergen
Sie gebrandmarkt für die Ewigkeit."

„Bathurst, Hudson Lowe, Herostraten
Neu'rer Zeit, wohl schreitet rastlos mit
Euer Name, denkt man meiner Thaten,
Doch nur Schande kanntet ihr als Kitt."

„Präget jetzt in ungeduld'ger Eile
Euer Siegel auf das Document,
Das in jeder gramgefurchten Zeile
Eure Schmach auf meiner Stirn bekennt."

„Seht der Leiden Herold, meine Locke,
Die der Seele Gift, der Schmerz, gebleicht,
Hört der Stimme dumpfe Grabesglocke, —
Jauchzet auf, ihr habt das Ziel erreicht!"

„Einen Schatten seh' im Quell ich schaukeln,
Einen Zeugen von der Feinde Haß,
Aber bei des Todes Bilde gaukeln
Die des holden Lebens auf dem Naß."

„Ach! das Auge streb' ich zu belügen!
In dem Bild, das schon der Herbst entfärbt,
Späh' ich nach des Sohnes theuern Zügen,
Der nur sie allein von mir geerbt;"

„Strebe all' die Furchen zu verwischen,
Lächle, da sein Lächeln meinem gleicht,
Forschend nach des lebensfrohen, frischen
Knaben Bild, wie er es ist — vielleicht!"

„Nur vielleicht! — Auf eines Vaters Herzen
Lastet noch dies gräßliche: Vielleicht!
Haben Sehnsucht, der Verbannung Schmerzen
Auch des Kindes Wange schon gebleicht?"

„Reizt auch er die Eifersucht der Throne?
Schleichet schon der Tod — — o nein! o nein!
Sterbend werd' ich Retter meinem Sohne;
Nein, du lebst, du blühst, — ich sterb' allein."

„Ja, ich sterbe fern von dir, entrissen
Meinem Vaterlande, meinem Thron.
Herrschermacht, ich will sie freudig missen,
Aber Frankreich, aber meinen Sohn!" — —

Und das Spiegelbild des Kaisers zittert,
Ueberrieselt von der Wellen Kreis;
Denn den flüssigen Krystall erschüttert
Eine Thräne niedertropfend leis.

Das Grab.

Eng ist nun deine Wohnung! finster deine Stätte! mit drei Schritten meſſ' ich dein Grab, o du! der du einst so groß warst! Vier Steine mit moosigen Häuptern sind dein einziges Gedächtniß; ein entblätterter Baum, langes Gras, das im Walde wispert, deuten dem Auge des Jägers das Grab des mächtigen Morars.

Ossian.

Schroffe, störr'ge Bergesriesen, leuchtend in des Mondes-Strahl,
Flechten ihre nackten Arme dicht um nachterfülltes Thal,
Neigen, unbeugsame Wächter, ihr gefurchtes Haupt herab
Auf das ihrer Hut vertraute Heiligthum, des Kaisers Grab.

Schweigen webt im Thal. Bestreuet mit des Mondes Flittergold
Murmelt heimlich nur die Welle, die auf Kies vorüberrollt;
Blumen neigen ihre Kelche träumerisch an Baches Rand,
Kelche, deren Purpur strahlet wie des Ehrenkreuzes Band.

Fünf gebeugte Trauerweiden senken ihre Zweige weich
Auf des Marmorsteines Decke, auf den Rasen schimmernd bleich,
Neigen ihre langhin weh'nden Ranken thränenschwer herab,
Jungfrau'n mit gelöstem Haare gleich, umsteh'nd das Kaisergrab.

Von des Windes Hauch gekräuselt rauschet lauter jetzt der Quell;
Wolken schwimmen um des Mondes Sichel und zerrinnen schnell;
Wild geschaukelt weih'n die Blumen ihrer Purpurkronen Duft,
Denen Blatt auf Blatt entschwebet, sterbend noch der Fürstengruft.

Schwankend wiegen Thränenweiden hin und her ihr Wellenlaub,
Tauchen bebend in die Quelle, küssen den geweihten Staub;
Und die Blätter zittern lispelnd, und ihr Flüstern wird zum Klang,
Schwillt zum tönenden Accorde, schmilzt in klagenden Gesang

Der Trauerweiden erste singt.

Schleudert, Stürme, meine Ranken
Nicht so rauschend durch die Luft!
Schweigt! Der größte Held der Franken
Träumt in dieser niedern Gruft.
Wehet linder, wehet leiser!
Dräuend aus des Grabes Nacht
Steigt hervor der große Kaiser,
Wenn er aus dem Traum erwacht.

Die Zweite.

Ras't, ihr Stürme, wüthet stärker,
Weckt ihn grimmig heulend auf,
Daß er sprenge seinen Kerker
Mit des Siegerschwertes Knauf!

Weckt ihn auf! Er überhole
Wieder euern trägen Zug,
Schwinge sich von Pol zu Pole
Wie ein Gott im Siegesflug.

Die Dritte.

Auch der Stürme wüstes Grollen
Bricht sich an der Särge Blei,
Ist vergebens doch erschollen
Aller Völker Wehgeschrei;
Aller, — denn erschütternd dröhnte
Einer Klage Wiederhall
Als er fiel: den Haß versöhnte
Seine Größe und sein Fall.

Die Vierte.

Fesseln um den stolzen Nacken
Wurdest du dem Tod geweiht,
Auf des Felsenhauptes Zacken,
Größter Krieger deiner Zeit!
Albion, jetzt athme freier,
Denn verfolgt vom Völkerfluch
Bringt von seinem Horst der Geier
Dir des Feindes Leichentuch.

Die Fünfte.

Kronenlos ruht auf dem Kissen
Deine bleiche Stirn im Grab.
Nicht den Reif wirst du vermissen,
Nicht des Scepters goldnen Stab:
Ruht der Zauber, der gefeyte,
Mehr als Kron' und Scepter werth,
Dir im Sarge doch zur Seite, —
Dein getreues Schlachtenschwert.

Die Erste.

Mahnend von dem schlichten Steine
Nicht Gebild, nicht Name ruft:
Wand'rer, stehe still und weine,
Wein' auf eines Helden Gruft!
Beuge vor den Marmorfliesen
Deine Stirn: gekniet gleich dir
Hat der Erdkreis vor dem Riesen,
Der im Felsen schlummert hier.

Die andern Weiden.

Eine größ're Grabesplatte
Ward ihm, mit gigant'scher Schrift:
Maal, das stürmend die Fregatte
Nicht in Jahresfrist umschifft;
Des Jahrtausends Wolkenschichte,
Sie durchblitzt der Züge Strahl,
Denn die Schrift ist die Geschichte,
Und der Erdenrund das Maal.

Also tönt der Sang der Weiden, bis des Sturmes Tosen schweigt,
Und der Baum die schwanken Locken wieder schnell zur Erde neigt,
Bis der Mond herniedergleitend in die kühle Welle taucht,
Und die Blüt' am Kaisergrabe schweigend ihren Duft verhaucht.

Lätitia.

Nie büßte eine Mutter so viel ein!
Richard III.

An des Capitoles Schwelle ragt vereinzelt in die Luft
Eine Marmorsäule, träumend schweigsam auf der Trümmergruft.
Staub bestreut die andern alle; sie allein erhebt, umlaubt
Von des Epheus Wittwenschleier, ihr vom Blitz verschontes Haupt.

An des Capitoles Schwelle steht ein hoher Lorbeerbaum:
In dem höchsten Wipfel regt sich zögernd noch ein Lebenstraum;
An der Felsen Rippen klammert sich der Wurzeln zähe Kraft,
Doch die welken Arme starren weithin, leblos, geisterhaft.

Stolzer strebte keine Krone zu des Himmels Dom empor;
Ueberschattend sieben Reiche, glich ihr keine je zuvor;
Keine haben die Orkane, Blatt für Blatt, gleich ihr entlaubt,
Haben keiner, langsam mordend, Sproß für Sproß gleich ihr geraubt.

Auf des Capitoles Schwelle thront ein Weib, das Haar gebleicht,
Deren Größe, deren Leiden noch kein andres Weib erreicht,
Deren Wonne, deren Jammer keiner Mutter Busen kennt,
Deren Hoheit, deren Elend keines Volkes Sage nennt.

Ragend so vor allen Frauen, wie vor Männern ragt ihr Sohn,
Thronet sie, der Mütter erste, Mutter von Napoleon,
Sie, der jeden Kelch zu leeren ward das unerhörte Loos,
Sie, die lebende Ruine, auf Ruinen hehr und groß.

Alle Kränze, die das Fatum eines Weibes Scheitel weiht,
Jugend, holde Leibesschöne, Kinder, Macht und Herrlichkeit,
Alle waren ihr verliehen, alle nahm ihr das Geschick:
Nur grausamer Spott des Namens blieb ihr, und die Thrän im Blick.

Eines halben Welttheils Throne nahmen ihre Kinder ein;
Leuchten sah von jedes Stirne sie des Diademes Schein,
Sah, wie gleich des Traums Gebilden, jedes Goldreifs Glanz erblich,
Tiefer senkte ihre Krone nur, die Märtyrkrone sich.

Alle: Vater, Mutter, Gatten riß der Tod von ihrer Brust,
Knickte Knospen, die des Schwellens, des Entfaltens kaum bewußt,
Ließ den Riesensohn verschmachten auf dem meerumrollten Stein,
Mordete den Sohn des Sohnes, — sie verschmäht' er, sie allein.

Neiden darfst du das Gewebe, ja nur du, Lätitia,
Das die finstern Schicksalsschwestern flochten einst für Hekuba:
Aller Kinder Leichen thürmten sich zum Hügel um sie her,
Und dann öffnete die Arme der Verzweifelnden das Meer.

Früher trockneten die Thränen, welche Niobe vergoß
Als die blüh'nden Sprossen grausam traf des Götterpaar's Geschoß.
Auf die Todten fiel ein todtes Auge, früh zu Stein erstarrt,
Während deins noch auf den Zähren-still'nden Todesschleier harrt.

Fallen soll des Weltendramas Vorhang: Omnes exeunt!
Spricht des großen Trauerspieles Schöpfer jetzt mit ernstem Mund.
Dem Verhängniß hingeopfert, sanken Fürsten, sank der Chor, —
Und nun trete du, die Letzte, als der Epilog hervor.

Frage, Bild der ew'gen Roma, von der Riesin Gruft herab,
Frage: Ob es einen Helden, deinem Sohne gleichen, gab?
Frage jede deiner Schwestern: Ob sie mehr als du beweint? —
Deine Frage wird von Jeder mit verhülltem Haupt verneint.

Anmerkungen zu den Kaiserliedern.

Brienne.

Ahnend kündet es der Weise u. s. w.

Der Geschichtslehrer, Herr von L'Eguille, berühmte sich, wie er vorausgesagt habe, daß aus seinem Zögling etwas Großes werden müsse.

Mémorial de Sainte-Hélène T. I. p. 75.

Arcole.

Schnell gealtert auf dem Schlachtfeld.

Worte Napoleon's an den General Aubry.

Als die Fürstin u. s. w.

Die Königin von Sardinien.

Schlacht bei den Pyramiden.

Hauchend zarten Duft.

Das Kennzeichen des echten Stahles von Damask.

Sultan Kebir.

Das rollende Flintenfeuer, wodurch der Sieg entschieden wurde, erwarb Bonaparte die orientalische Benennung des Sultan Kebir oder König des Feuers.

Pelusium.

Tineh.

Der neuere Name für Pelusium.

Eine Gemme rollet nieder u. s. w.

Es war eine Camee mit dem Bildnisse August's, noch unvollendet, aber schön angelegt. Denon erstaunte, als er die Camee zu Gesicht bekam, über die außerordentliche Aehnlichkeit mit Napoleon. Las Cases Th. I. S. 124. Anm.

Die Wüste.

So schreitet auch der Löwe der Wüste u. s. f.

Napoleon fand Vergnügen daran, uns zu erklären, daß Napoleon Löwe der Wüste heiße. — (Eigentlich der waldigen Gegend.) Las Cases Th. VII. S. 35.

Buonaberdi.

Rey-Dusseuil vernahm diese Sage bei einem Araberstamme am Golf von Suez.

Den Gerechten u. s. w.

Desaix wurde von den Arabern der gerechte Sultan, Kleber der Sultan mit dem Goldarme genannt.

Marengo.

Ein Sieg? und ich war nicht zugegen.

Lannes schlug ein österreichisches Corps bei Chatillon, nach dem Uebergang über den St. Bernhard, und nahm hierauf Ivrea mit Sturm.

Nach Rivolta.

Bonaparte ertheilte Desaix, welcher die Reserve führte, den Befehl, nach Rivolta zu marschiren, um die Verbindung mit Genua zu unterhalten.

Morsch hängt der Zweig im Eichenwald u. s. w.

Desaix rückte mit dem Reservecorps auf der Landstraße, welche einen Engpaß bildete, vor. Rechts von demselben ein Wald, links ein Weinberg.

Entscheidung.

Deß Adel nur von Montenotte stammt.

Es kam eine Genealogie heraus, in welcher man des Kaisers Familie von den alten nordischen Königen abstammen ließ. Napoleon ließ diese Schmeichelei in einer öffentlichen Schrift lächerlich machen, worin zum Schluß gesagt war: daß der Adel des ersten Consuls sich nur von Montenotte oder dem 18. Brumaire herschreibe.

Las Cases Th. I. S. 63.

Moskau.

Lebe hoch der vierte Heinrich u. s. w.

Vive Henri-quatre,
Vive ce Roi vaillant!

Für des Kaiserreiches Wohl u. s. w.

Veillions au salut de l'Empire.

Nach zweihundert Jahren.

Seit dem Einfall der Polen, — 1613, unter dem falschen Demetrius — war Moskau von keinem Feinde betreten worden.

Moskau's Brand.

Jetzt bricht der Tag des Segens u. s. w.

Der moskauer Friede vollendete und endigte dann meine kriegerischen Unternehmungen. Er war für meine große Sache das Ende aller Zufälligkeiten und der beginnenden Sicherheit. Ein neuer Horizont, neue Arbeiten würden sich nun entwickelt haben, volle Ströme des Wohlseyns und Glücks für Alle. Das europäische System war begründet, es galt dann bloß noch zu organisiren. — — Die Sache des Jahrhunderts war gewonnen, die Revolution vollständig." u. s. w.

Napoleon's Worte. Las Cases Th. VIII. S. 43.

Weder in des Meeres Schoß u. s. w.

Der Obergeneral wollte einst während der Waffenruhe eine Besichtigung des Landes vornehmen, ging deshalb,

begünstigt von der Ebbe, trockenen Fußes über das rothe Meer und kam auf das entgegengesetzte Ufer. Bei der Rückkehr überfiel ihn aber die Nacht, er verirrte sich mitten auf dem Meere, indessen schon die Flut eintrat, und er kam dadurch in die größte Gefahr, auf eben die Weise wie früher Pharao sein Leben zu verlieren.

Las Cases Th. I. S. 124.

Krasnoe.

Wo läßt's freundlicher sich wohnen u. s. w.

Où peut-on être mieux
Qu'au sein de sa famille?

Biwacht.

Murrkopf.

Napoleon pflegte seine alten Krieger ses vieux grognards zu nennen.

Der Kuckuck.

Die französischen Soldaten nannten den Adler im Scherze le coucou.

Nach der Schlacht von Brienne.

Auf des bereiften Baums u. s. w.

Der Kaiser erzählte: Nach der Schlacht von Brienne sei er, als er Abends in's Hauptquartier traurig zurückgekehrt, unerwartet von Kosaken, die sich in den Rücken der Armee geschlichen, angegriffen worden. „Was aber diesem Vorfall besondern Werth für mich giebt, ist dieses", setzte er hinzu, „daß das kleine Gefecht unweit eines Baumes vorfiel, den ich mir in diesem Augenblicke betrachtete, an dessen Fuß ich im Alter von 12 Jahren während der Erholungsstunden das befreite Jerusalem gelesen hatte.

Las Cases II. S. 117.

Der Dämme Felsenblöcke.

Die Bassin's von Antwerpen und Vliessingen.

Die Wasserbahn.

Der Canal, der den Rhein mit der Rhone mittels des Doubs und sonach das Meer von Holland mit dem mittelländischen Meere verbindet.

Das Veilchen.

Veilchen waren nach der Restauration Erkennungszeichen für die Anhänger Napoleon's. Die Soldaten nannten den Kaiser nur le pére la violette.

Aus dem gelöscht das Bildniß meines Herrn.

Napoleon's Bild im Kreuz der Ehrenlegion wurde durch das Heinrich's IV. ersetzt.

Der Northumberland.

Erbin ist Britannia's Krone.

Ich vermache den Vorwurf, mich umgebracht zu haben, dem regierenden Hause von England.

Napoleon's Note an Sir Thomas Reade.

Sanct Helena.

(14. Oktober.)

Napoleon erblickte Helena zuerst am 14. Oktober 1815; neun Jahre nach der Schlacht bei Jena.

Schweigend starrt er in die Silberquelle.

Der Napoleonsbrunnen, unweit des Kaisergrabens. Zu ihm ging er in der spätern Zeit seiner Verbannung noch dann und wann und verbrachte einige Stunden lesend oder träumend.

Das Grab.

Kelche, deren Purpur u. s. w.

Längs des Baches wächst eine Pelargonienhecke.

Dein getreues Schlachtenschwert.

Napoleon liegt mit seiner Uniform, mit seinem kleinen Hute und dem Degen von Austerlitz im Sarge.

Mahnend von dem schlichten Steine u. s. w.

Die Grabesplatte besteht aus drei Stücken Marmor, dem Küchenherd in Longwood entnommen, erhebt sich 8—10 Zoll von der Erde, ist 10 Fuß lang und 6 Fuß breit. Sie zeigt keine Inschrift.

Epilog.

So hätt' ich denn in Einem Stalle
Die ganze Herde hier beisamm',
Den Sündenbock, die Schäfchen alle,
Bis auf das neugeborne Lamm.

Das schwarze Schaf steht unter weißen,
Beim Bauernvieh der feine Stähr.
Wird die Verschmelzung gut geheißen?
Bedächt'ge Leute zweifeln sehr.

Wohl hab' ich, als ein guter Hirte,
Sorglich was meines Amts gethan:
Manch Schäfchen, das sich weit verirrte,
Gerettet vor des Wolfes Zahn;

Die Räud'gen hab' ich wohl erwürget
Schockweise mit dem kält'sten Blut.
Zählt nur die Leichen. Doch wer bürget,
Daß nun der Rest der Herde gut?

Kunstrichter schreien: „Schlachte! Schlachte!
Noch lang ist deine Schaar nicht rein!"
Ja, wenn ich ihren Ruf beachte,
Stirbt Schaf und Spitz — ich hinterdrein.

Gedruckt bei Humblot & Comp. in Berlin.

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google

Digitized by Google